

MOBILE DINGE, MENSCHEN UND IDEEN EINE BEWEGTE GESCHICHTE NIEDERÖSTERREICHS

ABSCHLUSSBERICHT

Herausgegeben von Sabine Hödl und Martha Keil

Durchgeführt von

Institut für jüdische Geschichte Österreichs, St. Pölten (Injoest)

In Kooperation mit

Institut für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit der Universität Salzburg,
Standort Krams (IMAREAL)

Ilse Arlt-Institut für Soziale Inklusionsforschung an der FH St. Pölten (IAI)

Institut für Geschichte des ländlichen Raumes, St. Pölten (IGLR)

Ludwig Boltzmann Institut für Kriegsfolgenforschung, Standort Raabs an der Thaya (BIK)

Museumsmanagement NÖ, St. Pölten

Zentrum für Museale Sammlungswissenschaften, Universität für Weiterbildung Krams

Nationaler Forschungspartner

Landessammlungen Niederösterreich

Internationale Forschungspartner

Institut für Ethnologie, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Projekt „Mobile Welten“,
Prof. Dr. Hans Peter Hahn

Institut für Ethnologie und Ethnologische Sammlung, Universität Göttingen, Forschungsverbund
„Materialität von Flucht und Migration“, Friedemann Neumann M.A.

Laufzeit: 1. Februar 2019–31. Jänner 2022

Inhaltsverzeichnis

Einleitung: Erkenntnisse zu mobilen Dingen, Menschen und Ideen (Martha Keil).....	5
1. Die Mobilität <i>mit</i> Dingen	5
2. Die Mobilität <i>von</i> Dingen.....	5
3. Die Mobilität <i>an</i> Dingen	5
4. Das Forschungsprojekt	6
4.1 Die Themenbereiche	6
4.2 Fazit und Ausblick.....	7
Themenbereich I „Scherbe, Stein, kein Papier – die „Mobilen Dinge“ der linearbandkeramischen Siedlung von Asparn/Schletz“ (Daniela Fehlmann, Julia Längauer, Franz Pieler)	8
1. Forschungsfrage	8
1.1 Einleitung	8
1.2 Forschungsgeschichte	11
2. Die Grabungsdokumentation.....	12
3. Welche Dinge waren mobil?	12
3.1 Wer war wie mobil?	13
4. Methodik.....	14
5. Auswertung	14
5.1 Der östliche Teil der Siedlung	14
5.2 Der nördliche Teil der Siedlung	15
5.3 Der südliche Teil der Siedlung	16
5.4 Der südöstliche Teil der Siedlung	17
5.5 Der westliche Teil der Siedlung	17
6. Diskussion.....	17
7. Fazit	20
8. Literaturverzeichnis	20
9. Abbildungen	22
Themenbereich II „Religiöse Wearables als materielle Zeugen neuzeitlicher Mobilität (17./18. Jahrhundert)“ (Karin Kühtreiber, Thomas Kühtreiber, Regine Puchinger).....	24
1. Einleitung	24
2. Empirische Erhebung.....	24
2.1. Der Blick aus der Stadt: Religiöse Mobilität im Spiegel der religiösen Medaillen aus dem ehemaligen Stadtfriedhof von St. Pölten	24
2.1.1 Übersicht zum Fundbestand	25
2.1.2 Wallfahrtsziele im Medaillenbestand	26
2.1.3 ‚Wallfahrtsräume‘	29
2.1.4 Soziale Institutionen und regionale Beziehungen im Medaillenbestand von St. Pölten.....	31
2.2. Verwaltungsschriftgut als Quellen zur Modellierung von religiöser Mobilität am Beispiel von Maria Taferl und Maria Langegg	35
2.2.1 Zwei Marienwallfahrtsorte entlang der Donau: Maria Taferl und Maria Langegg	36
2.2.2 Serielle Quellen zur Wallfahrt: ihr Potential und ihre Tücken	37
2.2.3 Maria Langegg und Maria Taferl: Zwei Wallfahrtsorte mit Anziehungskraft	38
2.2.3.1 Das Einzugsgebiet Maria Langeggs	39
2.2.3.2 Wallfahrtsziel Maria Taferl	39

2.2.3.2.1 Wallfahrrer aus Böhmen und Mähren	40
2.2.3.2.2 Die „Extranei“ von Maria Taferl	41
2.2.3.3. Maria Langegg und Maria Taferl – ihre Einzugsgebiete im Vergleich.....	43
2.3 Devotionalien: ihr medialer Wert und ihre Verbreitung.....	44
3. Methodische Reflexion.....	45
4. Conclusio	47
5. Empfehlungen für zukünftige Sammelstrategien	47
6. Siglenverzeichnis.....	48
7. Quellenverzeichnis	48
8. Literaturverzeichnis	48
9. Abbildungen	53
Themenbereich III „Bewegte Mode im nördlichen Niederösterreich“ (Reinhard Bodner, Ulrike Vitovec).....	55
1. Interessen und Zugänge	55
2. Inventarisierungs- und Datenbankarbeiten	58
3. Quellen zur Kleidungsgeschichte	60
4. Sammeln, Ausstellen und Musealisierung	63
5. Wissens- und Wissenschaftsgeschichte	66
6. Resümee und Desiderate	69
9. Literatur.....	72
10. Abbildungen.....	78
Themenbereich IV „„Koschere‘ Lederhosen, ‚jüdische‘ Dirndl. Das Tragen von Tracht als Repräsentation der Zugehörigkeit?“ (Merle Bieber).....	80
1. Einleitung	80
2. Empirische Erhebung und Beschreibung der Methodik.....	80
2.1 Quellen.....	81
2.1.1 Bildliche Quellen	81
2.1.2 Verschriftlichte Quellen	82
2.1.3 Dingliche Quellen	83
2.1.4 Oral History Quellen.....	84
3. Tracht und jüdische Identität.....	85
3.1. Funktionswandel der Tracht in der entstehenden Trachtenmode	85
3.2 Tracht als Zeichen von Bürgerlichkeit, österreichischer Identität, Verbundenheit.....	85
3.3. Tracht als Mittel der Ausgrenzung	86
4. Mobilität von Dingen – die räumliche Mobilität	87
4.1 Bedeutungswandel von Fotos: Vom materiellen Bedeutungsverlust zum Erinnerungsträger	87
4.2 Bedeutungswandel von Tracht und Trachtenmode: Zeichen österreichischer Herkunft und Identität	87
4.3 Bedeutungswandel von Tracht und Trachtenmode – Museumsstücke.....	88
5. Conclusio	88
6. Literaturverzeichnis	89
6.1 Internetquellen.....	91
6. Abbildungen	92
Themenbereich V „Nach dem ‚Anschluss‘ in Niederösterreich: „Arisierte‘ Dinge und ‚Dinge des Exils““ (Philipp Mettauer)	95
1. Einleitung	95
2. Empirische Erhebung – Methodische Herangehensweise	95

3. Emigration	97
3.1 Vor der Flucht	97
3.2 Unterwegs verloren	97
4. „Arisierung“	98
4.1 „Arisierung“ von Mobilien in Niederdonau	98
4.2. Geschätzte Dinge	99
5. Dinge im Exil	100
5.1 Ein Opernglas, Buenos Aires und retour	100
6. Quellenverzeichnis	102
7. Literatur	102
8. Abbildungen	104

Themenbereich VI „(Nicht) Im Gepäck? Über mitgebrachte, zurückgelassene und neu erworbene Dinge des Hausrats im Kontext von Flucht und Vertreibung“ 105

1. Einleitung	105
2. Sammlungen (Veronika Reidinger, Anne Unterwurzacher)	105
2.1 Kurze Beschreibung der Sammlungsbestände	106
2.2 Diskussion der Bestandsaufnahme – Einordnung in den Forschungszugang	106
2.2.1 Objektbiographien	107
2.2.2 Best Practice Volkskundemuseum: Zusammenführung von „Dingen auf der Flucht“ und Narrationen	108
3. Empirische Ergebnisse (Barbara Stefan)	109
3.1 Methodische Herangehensweise	109
3.2 Historische Zwangsmigration	110
3.2.1 Deutschsprachige „Evakuierte“, Geflohene und Vertriebene im Niederösterreich der Nachkriegszeit (Dieter Bacher)	110
3.2.2 Mobilität von Dingen (Dieter Bacher)	111
3.2.3 „Verlustdinge“ (Anne Unterwurzacher)	114
3.2.4 Vom Auswählen und Transportieren der Dinge (Richard Wallenstorfer)	117
3.2.5 Statusverlust (Richard Wallenstorfer)	119
3.2.6 Prekarität und Strategien der Wiederaneignung (Anne Unterwurzacher)	121
3.2.7 Bedeutung von Dokumenten (Dieter Bacher)	122
3.2.8 Mitgebrachtes (Anne Unterwurzacher)	123
3.3 Die Bedeutung von Dingen auf der Flucht rund um das Jahr 2015	126
3.3.1 Vom Aufbrechen bis zum Ankommen (Veronika Reidinger)	126
3.3.2 Zur Bedeutung von Dingen im Ankommensprozess (Barbara Stefan)	132
4. Conclusio (Veronika Reidinger, Anne Unterwurzacher)	141
5. Literatur	143
6. Quellenverzeichnis	145
7. Abbildungen	147

Output 149

Publikationen	149
Blogbeiträge und Medienberichte	150
Veranstaltungen	151
Veranstaltungsorganisation	151
Vorträge	151
Science to public	154
Fellowship	154

Einleitung: Erkenntnisse zu mobilen Dingen, Menschen und Ideen

Martha Keil

Das nunmehr abgeschlossene dreijährige Projekt ging von Grundthesen aus, die trotz der großen Bandbreite an Forschungsthemen, Zeitschnitten und methodischen Zugangsweisen allen Forschungsbereichen als erkenntnisleitende Klammer dienten:

1. Die Mobilität *mit* Dingen

Menschliche Existenz ist mit Dingen verbunden. In dieser Verbindung können Menschen gemeinsam mit ihren Dingen unterwegs, also mobil sein, etwa mit Kleidung und Schmuckobjekten, die direkt am Körper getragen werden. Arbeitsgeräte, Transportbehälter mit den diversen Inhalten und Waffen bewegen sich ebenfalls direkt mit ihren Träger*innen. Persönliche Gegenstände begleiten auf Reisen, Dinge des Hausrats wechseln mit den Besitzer*innen den Wohnort. Bei krisenhaften Ereignissen wie Flucht und Vertreibung wird die Frage nach der unmittelbaren Mobilität von Dingen buchstäblich existenziell: Was wird mitgenommen und wie lässt es sich mitnehmen? Was wird hiergelassen und auf welche Weise, freiwillig oder erzwungen? Aus einem Überfluss an Gegenständen das tatsächlich Notwendige zu wählen und fortan mit einem Minimum auskommen zu müssen, zeigt, wie ambivalent und brüchig die Abhängigkeit von Dingen ist.

2. Die Mobilität *von* Dingen

Dinge sind allerdings auch ohne direkte Verbindung mit Eigentümer*innen mobil, in erster Linie durch Handel. Von der Werkstatt bzw. Fabrik bis zum Erwerb und Besitz legen sie oft erstaunlich weite Strecken zurück. Für Epochen, in denen schriftliche und bildliche Quellen noch völlig fehlen, sind Dinge – vor allem Scherben von Gefäßen – die einzigen Zeugnisse und Beweise für die Mobilität von Menschen. In letzter Konsequenz, als letzte Station ihrer Mobilität, landen Dinge auf dem Müll, im Museum oder buchstäblich im Grab. Noch für die letzte Reise wurden und werden den Verstorbenen Dinge mitgegeben, wie zahlreiche Funde von Grabbeigaben aus allen Epochen zeigen. Dabei geht es um mehr als nur um Gegenstände von mehr oder minder großem Wert. An ihnen hängen auch „Ideen“, Vorstellungen von Jenseits und Endzeiterwartung, von Hoffnung auf Auferstehung und Wiedersehen, von der Verbindung des Verstorbenen mit seinen Angehörigen und seiner Gemeinschaft.

Dinge sind viel mehr als nur ihr Material: An ihnen manifestiert sich technisches Wissen und dessen Weitergabe, also der Austausch von Knowhow und damit auch von kulturellen Konzepten und Praktiken im umfassenden Sinn. Mit den Dingen können auch Ideen weite Strecken zurücklegen: Stoffe und deren Verarbeitungstechniken aus dem Orient, Metallverarbeitung aus dem Nahen Osten, Glas- und Porzellanherstellung aus China und vieles mehr. Derartige exotische und entsprechend teure Dinge zu besitzen, bringt Prestige und demonstriert Reichtum und Macht, verschafft also durch das materielle auch soziales Kapital.

3. Die Mobilität *an* Dingen

Dinge können aber auch in sich mobil sein, das heißt, an sich selbst Mobilität bzw. Veränderung erfahren. Auch dies ist ein sehr altes Phänomen der Menschheitsgeschichte – schon der Prophet Jesaja schlägt mit seinen „Schwertern zu Pflugscharen“ eine – zur Abfassung dieses Berichts höchst aktuelle

– friedensbewegte Mobilität an Dingen vor. Gegenstände werden für eine neue Verwendung umgearbeitet, aus Raumtextilien wird Gewand geschneidert, Kleidungsstücke werden aufgetrennt, zerschnitten und daraus z. B. Kinderkleidung genäht. Vor allem in Zeiten der Not war und ist diese „Mobilität an Dingen“ alltägliche Praxis und eine Strategie zur Bewältigung von Mangel.

Dinge müssen aber durchaus nicht als materielle Gegenstände vorhanden sein. Gerade wenn sie durch Naturkatastrophen oder Gewaltereignisse verloren gehen, kann mit ihren Besitzer*innen weiterhin Verbindung bestehen: durch emotionale Aufladung, durch Erinnerung, durch Herbeisehnen, als Repräsentanten und Symbole des Verlorenen und auch durch Ersetzen. In der modernen Zeit können bis zu einem gewissen Grad Fotos die Dinge repräsentieren, sie sind leichter zu transportieren und nehmen im beschränkten Fluchtgepäck weniger Platz ein. Eine noch virtuellere Stufe von Erinnerungsträgern stellen heute Mobiltelefone dar, mit ihren gespeicherten Fotos von geliebten Menschen, der verlassenen Heimat und eben auch Dingen, die man vermisst und die das zurückgelassene Leben symbolisieren.

4. Das Forschungsprojekt

Alle diese Aspekte wurden, je nach Forschungsfrage unterschiedlich gewichtet, im Projekt behandelt. Von Februar 2019 bis Jänner 2022 forschten die beteiligten sieben Partnerinstitute und Einrichtungen an diesem Grenzen und Epochen überschreitenden Thema. Mit den Landessammlungen Niederösterreich als nationalem Forschungspartner und den Instituten für Ethnologie an den Universitäten Frankfurt am Main und Göttingen wurden in gemeinsamen Workshops methodische Fragestellungen diskutiert. Das interdisziplinäre Projektteam von Forscher*innen aus Geschichte aller Epochen, Kunstgeschichte, Ethnologie, Archäologie und Sozialwissenschaften untersuchte mobile Dinge, Menschen und Ideen in insgesamt sechs Themenbereichen in Zeitschnitten aus über 7000 Jahren. Die Quellen bestanden einerseits aus Objekten aus den Landessammlungen Niederösterreich sowie anderer Sammlungen auf dem Gebiet des Bundeslandes, andererseits aber auch aus Bild- und Schriftquellen sowie autobiographischen Zeugnissen, die mit Dingen in Verbindung stehen. Den gemeinsamen Objektpool aller Themenbereiche bildete der „mobile Hausrat“ inklusive Kleidung, zu dem alle mobilen Objekten gezählt werden, die – einschließlich der Nahrung – nicht unmittelbar zum menschlichen Körper gehören.

4.1 Die Themenbereiche

Die Themenbereiche des Forschungsprojekts widmeten sich den mobilen Dingen, Menschen und Ideen in Niederösterreich und darüber hinaus in einem großen zeitlichen Rahmen: Das Team Daniela Fehlmann, Julia Längauer und Franz Pieler untersuchte im Bereich *Mobilität der ‚sesshaften‘ jungsteinzeitlichen Bauern: Analyse ausgewählter Haushalte des bandkeramischen Zentralorts von Schletz (VB Mistelbach)* anhand der archäologischen Funde der linearbandkeramischen Kultur (5500–4000 v. Chr.) aus der Siedlung von Asparn/Schletz, ob der Übergang von der Mittel- zur Jungsteinzeit eventuell weniger den Beginn der allgemeinen Sesshaftigkeit, sondern vielmehr die Ablöse zweier unterschiedlicher Mobilitätskonzepte darstellte. Die Analyse der Funde ergab eindeutig intensive Verbindungen und überregionale Beziehungen nach Nordosten, in den mährischen, böhmischen, ungarischen und slowakischen Raum in einer Ausdehnung von 500 Kilometern Luftlinie. Die durch Handel, Heirat und vermutlich auch frühe diplomatische Kontakte in die Siedlung gelangten Güter inspirierten und veränderten deren Keramikproduktion.

Im Teilbereich *Religiöse ‚Wearables‘ als materielle Zeugen neuzeitlicher Mobilität (17./18. Jahrhundert)* erforschten Karin Kühnreiter, Thomas Kühnreiter, Sarah Pichlkastner und Regine Puchinger anhand von religiösen Anhängern und Medaillen die Frage der Mobilität als Förderer und Verbreiter, ja geradezu als Katalysator religiöser Strömungen und Ideen. Teils legten die Objekte selbst von der Herstellung über den Handel bis zum Gebrauch weite Wege zurück, teils transportierten sie auch damit verbundene Ideen und Glaubenskonzepte weit über lokale Andachtsstätten hinaus. Dies trifft auch für die Forschungsobjekte des Teilbereichs *Bewegte Mode im nördlichen Niederösterreich* zu, in dem Annina Forster und Ulrike Vitovec einerseits konkrete Materialanalysen an Tracht und trachtenähnlicher Kleidung in ausgewählten NÖ Sammlungen durchführten. Andererseits untersuchte Reinhard Bodner die damit verbundenen Ideen und Konzepte und ihre ideologische Aneignung durch Nationalismus bis zum Nationalsozialismus. Einen speziellen Zugang zu Tracht und Identität wählte die Dissertantin Merle Bieber in ihrem Teilbereich *Koschere Lederhosen, jüdische Dirndl – das Tragen von Tracht als Repräsentation der Zugehörigkeit?* anhand von Bildquellen, Autobiographien und Erinnerungen.

Damit zeitlich und thematisch zusammenhängend widmete sich Philipp Mettauer in seinem Teilbereich *Nach dem „Anschluss“ in Niederösterreich: „Arisierte“ Dinge und „Dinge des Exils“* der Mobilität von Dingen sowohl aus der Sicht der Beraubten als auch der Profiteure. Anhand einiger drastischer Objektbeispiele behandelt sein Beitrag keine Wertgegenstände, sondern die alltäglichen Dinge, die plötzlich bezüglich ihres Standortes, ihrer Verwendung und auch ihrer Bedeutung für die betroffenen Menschen eine grundlegende Veränderung erfuhren.

In die jüngste Vergangenheit bis zur Gegenwart griff der Teilbereich *(Nicht) im Gepäck? Über mitgebrachte, zurückgelassene und neu erworbene Dinge des Hausrats im Kontext von Flucht und Vertreibung (1945/2015)*. Dieter Bacher, Veronika Reidinger, Katharina Auer-Vogtländer, Barbara Stefan, Anne Unterwurzacher und Richard Wallenstorfer untersuchten anhand der Vertreibung der deutschsprachigen Bevölkerung aus der CSR 1945 und der Fluchtbewegungen 2015, welche Bedeutung mitgebrachte, zurückgelassene und neu erworbene Dinge des Hausrats für Flüchtlinge und Vertriebene in der Nachkriegszeit hatten und auch heute haben.

4.2 Fazit und Ausblick

Die Vorträge, Präsentationen und die Abschlusstagung im November 2021 in der FH St. Pölten – gerade noch in Präsenz vor dem nächsten Lockdown – fanden großes Interesse und Resonanz. Alle Menschen besitzen eine mehr oder weniger große Zahl von Dingen und die große Unausgewogenheit zwischen Überfluss und Mangel, Wegwerfen und Verwerten beschäftigt viele. Die Bedeutung von scheinbar ganz banalen Dingen wird oft erst durch ihre Absenz bewusst. Bewusst wurde auch, dass diese Bedeutung nicht wertfrei ist. Sie wird emotional aufgeladen, zuweilen sogar ideologisch missbraucht. Sie zeigt aufs Neue, dass Kultur veränderlich ist und immer war, dass sie Einflüssen unterliegt und dass Fremdes zu Eigenem werden kann – im besten Fall zu einem neuen gemeinsamen Kulturgut. Die Projekterkenntnisse können für einen offenen Zugang zu Interpretation und Bewertung von mobilen Dingen, Menschen und Ideen eine historisch fundierte Anregung liefern. Besonders erfreulich ist, dass die Ergebnisse unseres Projekts als Anregung und Basis einer Ausstellung dienen, die das Haus der Geschichte NÖ im Frühjahr 2024 „Mobilen Dingen“ widmen wird. Deren besonderen Kontext in der jüdischen Geschichte Niederösterreichs wird eine gleichzeitige Ausstellung am Chor der Ehemaligen Synagoge beleuchten. Beide runden die zahlreichen wissenschaftlichen Projektpublikationen und Vorträge durch eine buchstäblich anschauliche Science to public-Vermittlung ab.

Themenbereich I „Scherbe, Stein, kein Papier – die „Mobilen Dinge“ der linearbandkeramischen Siedlung von Asparn/Schletz“

Daniela Fehlmann, Julia Längauer, Franz Pieler

1. Forschungsfrage

Die sogenannte „Neolithische Revolution“ des 6. vorchristlichen Jahrtausends bildet den Ursprung des Sesshaftigkeits-Narrativs in der Menschheitsgeschichte. Die an Grund und Boden gebundene Existenz der frühen Ackerbauern scheint ein markantes Gegenkonzept zur bisherigen Lebensweise der Menschen als hochmobile Jäger und Sammler darzustellen.

Im Rahmen der Forschungsarbeiten wurde das plakative Sesshaftigkeits-Narrativ der (früh)bäuerlichen Lebensweise hinterfragt und untersucht, ob der Übergang von der Mittel- zur Jungsteinzeit weniger den Beginn der allgemeinen Sesshaftigkeit, sondern vielmehr die Ablöse zweier unterschiedlicher Mobilitätskonzepte darstellte.

Im Rahmen des Projekts wurden archäologische Funde der Linearbandkeramischen Kultur (5500–4900 v. Chr.) aus dem Kontext ausgewählter Häuser der Siedlung von Schletz analysiert.

Die Siedlung von Schletz ist, nicht zuletzt aufgrund der aufsehenerregenden Funde menschlicher Skelette, eine der Schlüsselfundstellen für das mitteleuropäische Frühneolithikum. Das Projekt „Mobile Dinge“ sollte Aspekte abseits der spektakulären Funde beleuchten, die es aber erlauben, mehr über die Funktion der Siedlung als Zentralort und das Leben ihrer Bewohnerinnen und Bewohner zu erfahren. Ziel des Projekts war es, Importgüter als solche zu verifizieren, zu bestimmen und diese, wenn möglich, einem Hausgrundriss zuzuordnen. Dies sollte Aussagen darüber ermöglichen, ob einzelne Haushalte der Siedlung spezielle Kontakte zu anderen Gruppen unterhielten und möglicherweise sogar auf Handel und lange Transporte spezialisiert waren: Wie mobil waren die Bewohner eines Zentralorts, der als Knotenpunkt von Fernbeziehungen angesehen werden kann? Lassen sich Unterschiede zwischen einzelnen Haushalten oder Siedlungsbereichen erkennen? Kann aus einer Häufung von Importfunden auf die gesellschaftliche Stellung der Personen eines Haushalts geschlossen werden?

Die archäologischen Ausgrabungen wurden in den Jahren 1982 bis 2005 durchgeführt und die Funde sind seither Bestandteil der Landessammlungen Niederösterreich. Der Hausrat, also Tongefäße sowie Werkzeug und Schmuck aus Stein und Knochen, ist zur Untersuchung der Mobilität von Gemeinschaften besonders geeignet. Markante Unterschiede zwischen einzelnen Haushalten einer Zentralsiedlung machen nicht nur soziale Hierarchien sichtbar, sondern lassen auch den Schluss zu, dass die Unterhaltung von Fernbeziehungen und Warenverkehr Aufgabe von Spezialisten war. Dies würde einen markanten Wandel der Sichtweise auf die als kaum strukturiert und primär agrarisch gedachte Gesellschaftsordnung der „Frühen Bauern“ bedeuten.

1.1 Einleitung

Asparn/Schletz ist eine Siedlung der frühen Jungsteinzeit (ca. 5700–5000 bzw. 4900 v. Chr.), der Zeit der ersten sesshaften Bevölkerung auf heute österreichischem Boden, was ein markantes Gegenkonzept zur vorherigen Lebensweise der Menschen als hochmobile Sammler und Jäger darstellt. Dennoch waren auch diese Menschen mobil, wenn auch vielleicht nur ein Teil der Bevölkerung. Mit

der Mobilität der Menschen geht die Mobilität von Dingen und Ideen einher. Durch Aneignung oder Ablehnung des Fremden wird die eigene Kultur modifiziert und definiert. Dass mobile Dinge, Menschen und Ideen oft eine Veränderung einer Kultur bewirken, ist in der (Ur-)Geschichte durch viele Beispiele belegt.

Leider stehen für die vorliegenden Untersuchungen nur begrenzte Quellengattungen zu Verfügung, da aus der Jungsteinzeit keinerlei schriftliche Quellen und kaum bildliche Darstellungen überliefert sind. Daher stützen sich unsere Recherchen hauptsächlich auf die Analyse von Keramikgefäßen und Steinartefakten. Aus dieser Zeit sind nur Teilbereiche der materiellen Kultur wie Tongefäße, Steinwerkzeuge und (Tier-)Knochen verfügbar. Organische Substanzen wie Holz, Früchte, Getreide oder Bast blieben nur ausnahmsweise, sei es verkohlt oder unter dem Grundwasserspiegel, erhalten. Das Fundmaterial aus der Siedlung stammt durchwegs aus Gruben und Gräben. Es handelt sich um jungsteinzeitlichen Abfall, mit dem Vertiefungen im Boden verfüllt wurden.

Bei einer archäologischen Ausgrabung werden die Funde mit Fundnummern und Befundnummern versehen und können so auch später nachvollziehbar bestimmten Gräben und Gruben, aus welchen sie stammen, zugewiesen werden. Durch Durchsicht und Analyse von Keramikverzierung und -material, Rohmaterial und Herkunft ist es möglich, Importfunde bzw. Rohmaterial, welches mitunter über weitere Strecken in die Siedlung gelangte,¹ zu erkennen, zu bestimmen und bestimmten Gruben oder sogar Hausgrundrissen zuzuordnen. Nach Analysen über Verteilungsmuster innerhalb der Siedlung lässt dies eventuell wiederum Schlüsse über die Siedlungsstruktur bzw. die Mobilität der Bevölkerung in einer bestimmten Siedlungsphase zu.

Das Bündel der Neuerungen der jungsteinzeitlichen Lebensweise wird in der archäologischen Forschung mit dem Begriff des „neolithic package“ bezeichnet: Es umfasst die Sesshaftigkeit, die Vorrathaltung, den Anbau von Kulturpflanzen, die Haustierhaltung, die Produktion von Keramik und die Herstellung von geschliffenen Felssteingeräten. Der Beginn der Neolithisierung in Mitteleuropa wird um die Mitte des 6. Jahrtausends v. Chr. angesetzt. Die Welle der Neolithisierung ging vom Gebiet des „fruchtbaren Halbmondes“, also der Region der Levanteküste und des Zweistromlandes, aus. Die Ausbreitung der bäuerlichen Lebensweise erfolgte hauptsächlich durch Migration, teilweise aber auch durch Kulturtransfer. Da sich die naturräumlichen Bedingungen in Europa deutlich von jenen des Nahen Ostens unterschieden,² mussten die frühen Bauern ihre Lebens- und Wirtschaftsweise laufend adaptieren und anpassen. Daher unterscheiden sich die kulturellen Hinterlassenschaften der linearbandkeramischen Kultur markant vom Frühneolithikum des Balkan oder Anatoliens. Eine der auffälligsten mitteleuropäischen Neuerungen geschah beim Hausbau: In Südosteuropa bewohnte man meist kleinere, eng zusammengedrückte Häuser mit dicken Lehmwänden und Flachdächern, während die frühen Bauern in Mitteleuropa mächtige Langhäuser aus Holz in Pfostenbauweise errichteten.³ Sie gehören zu den charakteristischen Haustypen der mitteleuropäischen Urgeschichte. Die Siedlungen setzten sich aus gleich ausgerichteten, einheitlich gebauten Häusern zusammen. Die Konstruktion bestand aus einem lang-rechteckigen Grundriss mit drei parallelen Pfostenreihen, die das Dach trugen, sowie zwei äußeren Pfostenreihen, die die Wände nachzeichneten. Außerhalb der Wände, unter der Dachtraufe, verliefen Gräben oder längliche Gruben, die meist neutral als Längsgruben angesprochen werden, da ihre einstige Funktion nicht sicher geklärt ist. Da die Pfosten tief im Erdboden verankert waren und die Gruben mit humosem Erdmaterial verfüllt wurden, lassen sich diese Strukturen heute

¹ Mateiciucová 2008.

² Lüning 1997.

³ Mattheußer 1991.

noch als Verfärbungen im natürlichen Boden – meist hellgelber Löß – sehr gut erkennen. Diese Häuser waren durchschnittlich etwa 6-7m breit und bis zu 40m lang, weshalb sie oft auch als „Langhäuser“ bezeichnet werden.

Neben Aspekten der Siedlungsstruktur und Architektur bildete sich in Mitteleuropa auf Basis südosteuropäischer Traditionen auch eine neuartige materielle Kultur heraus. Anstelle plastischer Ornamente aus Tonschlicker und komplexer Bemalung treten vor allem Mäandermotive aus breiten eingeritzten Linien auf, was dieser Kulturerscheinung den Namen „Linearbandkeramik“ (LBK) verlieh. Diese Linienverzierung war zu Beginn der Linearbandkeramik sehr einheitlich, differenzierte sich aber im späteren Verlauf zunehmend, sodass es möglich ist, unterschiedliche Gruppen an Linearbandkeramiker*innen anhand ihres Keramikdekors zu unterscheiden. Bestanden die Verzierungen der frühen Linearbandkeramik aus mehrfach wiederholten Einzelmotiven, wie S-Spiralen oder W-förmige Zeichnungen, sowie aus ausschließlich aus Ritzlinien bestehenden umlaufenden Bändern, wurde um 5300 v. Chr. begonnen, die Linien mit eingerückten Grübchen oder Kerben aufzulockern. Auf dieser gemeinsamen Basis entstanden regionale Vorlieben, die beispielsweise eher längliche Kerben, kreisrunde einzelne Grübchen oder dicht gesetzte kleine Einstiche bevorzugten. Im heutigen Niederösterreich etablierte sich der Zierstil mit einzelnen kreisförmigen Grübchen, die in Kombination mit den Linien entfernt an Notenhandschriften erinnern, weshalb dieser Stil als Notenkopf-Keramik bezeichnet wird.

Die linearbandkeramische Kultur entwickelte sich im Raum nordwestlich des Plattensees und breitete sich sehr rasch über weite Teile Mitteleuropas aus. Die ersten Niederlassungen erfolgten in Gebieten fruchtbarer Lösslandschaften, meist entlang der Flussläufe unter Bevorzugung der wärmsten und trockensten Gebiete.⁴

Das Weinviertel wurde bereits gegen Ende der Phase der älteren Bandkeramik (5700–5300 v. Chr.) siedlungstechnisch erschlossen und auch die erste Siedlungstätigkeit an der Fundstelle Asparn/Schletz lässt sich anhand der gefundenen Keramik in diese Phase der Linearbandkeramik datieren. Die Siedlungstätigkeit wurde in der klassischen bis in die jüngere Phase der Notenkopfkeramik hinein fortgesetzt (5300–4900 v. Chr.).

Die LBK Siedlung Asparn/Schletz bestand also zumindest ab der Zeit um 5300 v. Chr. und stellt aufgrund ihrer Ausdehnung, ihrer langen Laufzeit und den die Siedlung umgebenden mehrphasigen Gräben mit Sicherheit ein regionales Zentrum dar. Welche Funktionen derartige Zentralsiedlungen ausübten, lässt sich heute kaum erschließen, zumal wir über die Struktur der bandkeramischen Gesellschaft nur sehr wenig wissen. Die einzige Quelle sind Bodenfunde, die hinsichtlich ihrer Zahl und Qualität Unterschiede zwischen den einzelnen Kategorien von Siedlungen zeigen. Es wird angenommen, dass die Bandkeramik im heutigen Niederösterreich – zumindest nördlich der Donau – in Territorien gegliedert war, die jeweils einen Radius von etwa 15 km umfassten. Die Besiedlung war vermutlich hierarchisch und – in Ansätzen – arbeitsteilig in sogenannten Siedlungsverbänden strukturiert. Die meisten Siedlungen waren relativ klein und offenbar rein agrarisch ausgerichtet, was sich im Fundspektrum aus relativ einfacher Keramik und wenigen Steinartefakten ablesen lässt. Darüber hinaus gab es offenbar Siedlungen, die innerhalb des Verbandes spezialisierte Aufgaben erfüllten: Beispiele von erforschten Siedlungsverbänden in Niederösterreich wären Bergbau und Verarbeitung von Graphit (Schollach bei Melk), Verarbeitung und vielleicht Handel von Feuerstein (Maiersch) und vermutlich Jagd auf (Pelz-) Tiere (Rosenburg am Kamp). In allen diesen Fällen zeigen sich auffällige Schwerpunkte bestimmter Fundtypen im Fundspektrum, die eine Spezialisierung nahelegen. Zentrale Orte schließlich zeichnen

⁴ Lenneis 2003.

sich durch ihre große Ausdehnung und durch in der unmittelbaren Umgebung gelegene Gehöftgruppen oder Periphersiedlungen aus. Das Fundspektrum setzt sich aus oft hochqualitativer Keramik und einem hohen Anteil an Steinbeilen und Feuersteinartefakten sowie Sonderfunden, also Kunst- und Kultobjekte, zusammen. Beim Feuerstein und der Feinkeramik sind häufig Fremdformen vertreten, die intensive überregionale Fernkontakte der Bewohner*innen nahelegen.

Regionale Zentren stellten einerseits aufgrund ihrer oft über 100jährigen Siedlungskontinuität Paradebeispiele für die sesshafte neolithische Lebensweise dar, bildeten andererseits aber auch Motoren der Mobilität, da sie offenbar wichtige Knotenpunkte überregionaler Netzwerke waren. Diese Dualität macht die Fundstelle Asparn/Schletz zum spannenden Untersuchungsobjekt.

1.2 Forschungsgeschichte

Die LBK Siedlung Asparn/Schletz befindet sich im nördlichen Teil des niederösterreichischen Weinviertels. Die Fundstelle liegt auf halber Höhe eines von NW nach SO ziehenden Höhenrückens, der den östlichen Ausläufer der Leiser Berge bildet. Im Norden wird das Gelände durch die Zaya, im Süden durch den Schletz Bach begrenzt. Die Forschungsgeschichte der linearbandkeramischen Siedlung auf der Flur „Am Wald“ (KG Asparn an der Zaya) bzw. der Flur „Kirchfeld“ (KG Schletz) beginnt mit Aufsammlungen und Meldungen in den „Fundberichten aus Österreich“. Auf der intensiv landwirtschaftlich genutzten Fläche kamen jährlich neue Fundkonzentrationen ans Licht.⁵

Auf Luftaufnahmen des österreichischen Bundesheeres konnte ein ovales Erdwerk bestehend aus zwei meist parallelen Gräben – einem Innengraben und einem Außengraben – sowie ein weiterer, nördlich vorgelagerter Graben ausgemacht werden.⁶ Planmäßige Untersuchungen des durch Erosion bereits stark in Mitleidenschaft gezogenen Siedlungsareals Asparn/Schletz setzten im Jahre 1983 durch das Niederösterreichische Landesmuseum (NÖLM) unter Leitung von Helmut Windl ein. Bis zum Jahr 2005 wurden in jährlichen Grabungskampagnen insgesamt 37 Schnitte angelegt, das entspricht einer Gesamtfläche von 23.583 m².

Um die Platzierung der Grabungsflächen zu optimieren, wurde in den Jahren 1992 bis 1995 durch die Zentralanstalt für Meteorologie und Geodynamik eine geomagnetische Prospektion durchgeführt.⁷ Dabei werden mit einem eigens dafür entwickelten Gerät lokale Anomalien im magnetischen Feld der Erde erkannt und gemessen. Diese Anomalien werden anschließend interpretiert und lassen non-invasive Rückschlüsse auf anthropogene Spuren im Boden zu.

Bemerkenswert waren die im äußeren Graben gefundenen menschlichen Skelette, die alle durch stumpfe Gewalteinwirkung am Kopf getötet worden waren. Neuere Untersuchungen ergaben aber auch reguläre Bestattungen innerhalb der Siedlung.⁸ Die Gesamtzahl der Skelette im Außengraben ist schwer abzuschätzen, Helmut Windl ging von einer Anzahl von insgesamt über 100 Individuen aus.⁹ Eine etwa zeitgleiche Niederlegung der Skelette im Graben wird durch die bisherigen C14-Daten unterstützt.¹⁰ Ob diese Befunde ein Indiz auf das gewaltsame Ende der Zentralsiedlung Asparn/Schletz darstellen, wird nach wie vor diskutiert. Ebenso, ob es die vielzitierte Krise am Ende der Bandkeramik¹¹

⁵ Schöfmann 1971; 1978; 1979; 1980; 1981; 1982; 1984; 1985/1986; 1987; 1989; 1991; 1993.

⁶ Windl 1982.

⁷ Windl 1996, S. 10.

⁸ Pieler/Teschler-Nicola 2022.

⁹ Windl 1996.

¹⁰ Teschler-Nicola 1996.

¹¹ Gronenborn 2007.

wirklich gab oder ob die Indizien für einen kontinuierlichen Wandel und die Fortführung linearbandkeramischer Elemente in der stichbandkeramischen Kultur sprechen.¹²

2. Die Grabungsdokumentation

Die Grundlage für weiterführende Erkenntnisse stellt die Grabungsdokumentation der Siedlung Asparn/Schletz dar. Sie wurde seinerzeit rein analog durchgeführt, im Zuge vereinzelter Vorarbeiten wurden nur ausgewählte Bereiche – etwa Schnitt 22 mit Brunnen – digitalisiert. Der Großteil lag aber bisher nur in Form händisch gezeichneter Einzel- und Übersichtspläne vor. Sowohl in Hinblick auf das Projekt „Mobile Dinge“ als auch auf weitergehende Forschungen schien es daher unumgänglich, alle Grabungspläne zu digitalisieren. Zum einen sollten die Informationen der händisch im Maßstab 1:20 gezeichneten Grabungspläne sowie der im Maßstab 1:10 vorliegenden Detailpläne in digitaler Form gesichert werden, zum anderen wurden die eingescannten Pläne zu Schnittplänen zusammengefügt und mittels vektorbasiertem Programm umgezeichnet.

Da der Fundort „Am Wald“ während mehrerer Epochen (LBK: 5300–5000 v. Chr., Bronzezeit: 2300–750 v. Chr.; Völkerwanderungszeit: 500–600 n. Chr.) besiedelt war, soll die Digitalisierung der Karten dazu beitragen, die Befunde der einzelnen Epochen zu trennen. Erst danach kann ein Gesamtplan für die linearbandkeramische Siedlungsphase erstellt werden und eine weiterführende Be- und Aufarbeitung des Siedlungsplatzes erfolgen. Im Sinne des Projekts „Mobile Dinge“ sollten die Digitalisierung und Umzeichnung der Grabungspläne vor allem dazu dienen, Hausgrundrisse und zugehörige Siedlungsgruben zu definieren, um einerseits Importfunde verschiedenen Befunden zuordnen zu können, andererseits die Siedlungsstrukturen selbst international vergleichbar zu machen, um die Mobilität der Bewohner*innen im Sinne eines Ideenaustausches durch Fernkontakt festzustellen.

3. Welche Dinge waren mobil?

Alleinige Quelle bei der Erforschung der LBK sind Sachquellen. Umfangreichster Bestandteil des Fundmaterials sind Tonscherben von Gefäßen, die anhand der Machart, Form und Verzierung regional und chronologisch zugeordnet werden können (siehe Abb. 2 und 6). Das Vorherrschen regionaler Stilgruppen während der Zeit der jüngeren LBK (5300–4900 v. Chr.) ermöglicht, die Herkunft eines Gefäßes nachzuvollziehen. Die für unseren Raum relevantesten Regionalgruppen sind die Notenkopferkeramik, die in Südmähren sowie Ober- und Niederösterreich verbreitet war, die Želiezovce-Gruppe, die ihr Siedlungsgebiet in der Slowakei und in Nordungarn hatte, die Šárka-Gruppe aus Böhmen sowie die Keszthely-Gruppe aus dem Balaton-Gebiet in Ungarn. Die Notenkopferkeramik zeichnet sich, wie oben bereits ausgeführt, durch rundliche Eindrücke auf den Linien, den sogenannten Notenköpfen, aus. In der slowakischen Želiezovce-Gruppe wurden Gefäße zwischen den Linien rot bemalt und die Linien mit lang-schmalen Kerben besetzt.¹³ Die Gefäße der Šárka-Gruppe zeichnen sich durch Linien mit zahlreichen, dicht gesetzten Grübchen oder kleinen Kerben aus. In der Spätphase werden die Linien weggelassen und durch Punktlinien ersetzt. Die Keszthely-Gruppe schließlich führte die Verzierungstraditionen der älteren Bandkeramik mit sehr breiten Linien fort und verbesserte vor allem die Qualität ihrer Gefäße. Zu den seltener oder gar nur in Einzelstücken auftretenden Funden gehört Keramik der Bükk- sowie der Szakalhát-Gruppe, die in Nord- bzw. Ostungarn beheimatet waren. Die Bükk-Gefäße zeichnen sich durch Mäandermuster aus, die mit kammartigen Werkzeugen gezeichnet wurden und aus vielen parallelen Linien bestehen. Die Verzierungen der Szakalhát-Ware setzt sich aus breiten

¹² Link 2014.

¹³ Pavuk 1969.

Linien zusammen, die oft zu komplexen Motiven, wie Hakenspiralen oder Winkelbändern kombiniert sind.

Im Laufe der späteren LBK prägte jede Gruppe ihre Eigenheiten aus, die sich im Fundgut deutlich niederschlugen. Gefäße wurden auch über weite Strecken transportiert und stellen neben Gesteinen und Muscheln die Hauptimportgruppe der LBK dar. Es ist allerdings bis jetzt unklar, ob diese Gefäße selbst das Handelsgut waren oder ob sie nur Beigaben, z. B. als Verpackung für andere Produkte, darstellten; auch beide Verwendungszwecke sind denkbar. Bei den Ausgrabungen in Asparn/Schletz konnten Gefäße von insgesamt sechs unterschiedlichen Gruppen der LBK verzeichnet werden. Dazu kommen noch Gesteine aus weit entfernten Gebieten sowie Muscheln aus dem Schwarzen und Mittelmeer, welche als Schmuck getragen wurden.

Wie weiter unten noch ausgeführt wird, lassen sich markante Unterschiede erkennen, wie diese Importgruppen in Asparn/Schletz repräsentiert sind. Einige Formen sind nur in wenigen Einzelstücken vertreten, während andere in hohen Stückzahlen vorliegen. Einen besonderen Fall stellen lokale Kopien von Fremdformen sowie mögliche Hybride mit kombinierten Merkmalen von fremden und einheimischen Stilen dar. Dies hängt wohl mit den verschiedenen Formen von Mobilität der damaligen Menschen zusammen.

3.1 Wer war wie mobil?

Ebenso zentral für das Verständnis der Mobilität ist die Frage, wer in der frühneolithischen Gesellschaft mobil gewesen sein könnte und ob es Anhaltspunkte gibt, die die jeweiligen Motive erschließen. Ohne der ausführlichen Diskussion am Ende des Beitrages vorgreifen zu wollen, sind vorab einige grundsätzliche Begriffe zu klären. Es ist davon auszugehen, dass zu allen Zeiten Menschen aus unterschiedlichsten Gründen mobil wurden und ihren Aufenthaltsort veränderten. Methodisch sind der Archäologie allerdings recht enge Grenzen gesetzt, diese Motive tatsächlich schlüssig nachzuweisen. Das Auftreten bestimmter Keramikformen oder Schmucktypen außerhalb des üblichen Verbreitungsgebiets ist der häufigste Nachweis für Mobilität, den die Archäologie erbringen kann. Ob diese Objekte als gehütetes Memento auf der Flucht, als Mitgift einer Braut oder als exotische Ware von fahrenden Händlern die Reise antraten, lässt sich heute kaum ergründen. Dank der Fortschritte der Anthropologie und besonders der Genanalyse ist es heute allerdings möglich, Personen zu identifizieren, deren Geburtsort nicht mit dem Sterbeort übereinstimmt. Doch auch hier sind der Wissenschaft Grenzen gesetzt, da die Standortbestimmung durch in den Körper aufgenommene Spurenelemente erfolgt, deren Zusammensetzung je nach Region, genauer gesagt geologischem Umfeld, unterschiedlich ist. Dies bedeutet, dass mitunter Mobilität innerhalb geologisch einheitlicher Gebiete, wie großer Lößflächen, nicht nachweisbar ist, während Gemeinschaften in geologisch heterogenem Umfeld als „weitgereist“ erscheinen, obwohl der Aktionsradius nur wenige Kilometer betrug.

Im Rahmen des Projekts „Mobile Dinge“ wurden in erster Linie „Importe“ in einer großen frühneolithischen Siedlung als Untersuchungsgegenstand herangezogen. Der Begriff „Import“ bezeichnet im archäologischen Sprachgebrauch allerdings lediglich die Tatsache, dass ein Objekt als „Fremdstück“ im Fundkontext zu bewerten ist, was nicht unbedingt mit Handel erklärt werden kann. Zweifellos gab es aber bereits im 6. vorchristlichen Jahrhundert einen schwunghaften Fernhandel, etwa mit Gesteinsrohmaterial für Beile, Getreidemühlen oder Messer. Die Mengen, in denen diese Objekte auftreten, sprechen eher gegen gelegentliche Exkursionen der Endverbraucher, sondern wohl für einen Güter-

austausch in großem Maßstab. Ob die frühneolithischen Menschen bereits Rinder als Tragtiere benutzten, ist umstritten, und auch zur Organisation der Austauschsysteme, ob diese etwa die Aufgabe bestimmter Personen war, gibt es keine schlüssigen Hinweise.

4. Methodik

Die Ausgrabungen in Asparn/Schletz wurden in den Jahren 1982 bis 2005 durchgeführt. In diesem Zeitraum entwickelten sich die Grabungstechnik und die Dokumentationsweise in der Archäologie generell markant weiter, sodass die verfügbaren Unterlagen heute teilweise sehr unterschiedliches technisches Niveau und inhaltlichen Umfang aufweisen. War es in den 1980er Jahren noch allgemein üblich, in regelmäßigen Abständen waagrechte Dokumentationsflächen (sogenannte „Plana“) einzuziehen, um die Umrisse ehemaliger Gruben und Pfostensetzungen zu dokumentieren, setzte sich spätestens in den Jahren nach 2000 die stratigraphische Grabungsmethode durch, bei der den Grenzen der Füllschichten entlang gegraben und versucht wurde, den Verfüllungsprozess nachzuvollziehen. Auch die technische Ausstattung änderte sich radikal durch die allgemein üblich werdende Benutzung von Theodoliten (Winkelmessinstrumente) ab den späten 1990er Jahren. Dies löste die vorwiegend händische Vermessung mit Maßbändern, Baustellennivelliergerät und Wasserwage ab. Die Detailzeichnungen wurden bis 2005 händisch im Maßstab 1:20 auf Millimeterpapier gezeichnet, doch nahm der Umfang der fotografischen Dokumentation deutlich zu, sodass gelegentliche Unklarheiten der Zeichnungen meist durch Fotos aufgeklärt werden können. Um eine zeitgemäße computer-gestützte Auswertung der Grabungsergebnisse durchführen zu können, war es in einem ersten Schritt nötig, alle Pläne in eine digitale Zeichnung umzuwandeln (siehe Abb. 1). Diese Arbeit nahm angesichts der tatsächlich hunderten Papierpläne geraume Zeit in Anspruch, ermöglicht nun aber, beliebige Ausschnitte der Grabungsfläche zu betrachten und einzelne Objektgruppen herauszufiltern. Um die grabungstechnisch nach Quadranten und Planum unterteilten, ursprünglich aber zusammengehörige Fundposten wieder vereinen zu können und die jeweiligen Gruben größeren Befundeinheiten, etwa Hausgrundrissen, zuordnen zu können, war dieser Arbeitsschritt zwingend erforderlich. Im Mittelpunkt des Projekts stand die Analyse der Keramik, die sich anhand stilistischer Merkmale als nicht-lokal identifizieren ließ. In weiterer Folge wurde eine Kartierung der Verteilung von importierter Keramik in der Siedlung von Asparn/Schletz erarbeitet. Die Zuordnung der Fundpunkte zu Gruben und Hausgrundrissen ermöglicht es, Unterschiede zwischen einzelnen Häusern oder zumindest Siedlungsbereichen auszumachen, die durch unterschiedliche Mobilität der Bewohner*innen hervorgerufen wurden. Die Stilistik der Keramik gibt auch wichtige Anhaltspunkte auf die Datierung, die auf die Abfallgruben bzw. die mit ihnen zusammenhängenden Häuser übertragen werden kann. Generell ist zu sagen, dass die scheinbar dichte Verbauung in bandkeramischen Siedlungen wie in Asparn/Schletz vielfach das Resultat der Nutzung über mehrere Generationen darstellt und nebeneinanderliegende Hausgrundrisse nicht notwendigerweise gleichzeitig bestanden. Dies lässt sich erst nach Analyse des Fundmaterials endgültig bestimmen.

5. Auswertung

5.1 Der östliche Teil der Siedlung

Schnitt 4, 5 und 6 befinden sich an der östlichen Seite der Siedlung, an einer Stelle, wo sich wohl vor 7000 Jahren ein Eingang durch die doppelte Grabenanlage befand. Teil der dort entdeckten Befunde war Objekt 81, eine größere Grube, die ein sehr variantenreiches Spektrum von Funden aufwies und bis jetzt die Grube mit den meisten Funden darstellt. Durch die Ausrichtung des Grabungsschnittes

wurde kein Hausgrundriss vollständig erfasst und so können wir nur annehmen, dass die Grube von den Bewohnerinnen und Bewohnern eines der beiden Häuser, welche sich in der Nähe befinden, als Abfallgrube genutzt wurde. Möglicherweise nutzten auch beide Haushalte die nahe Möglichkeit zur Müllentsorgung, zumindest spricht zumindest derzeit nichts gegen eine Gleichzeitigkeit der beiden Häuser. Neben einem menschlichen Schädel, Steinen, Hüttenlehm und Tierknochen fanden sich in der Grube auch unzählige Scherben. Von diesen waren mindestens 20 Prozent als Importe anzusprechen. Diese Importe teilen sich in unterschiedliche Gruppen der LBK auf und stellen ein fast vollständiges Abbild der Importe nach Schletz dar. Unter den seltenen Stücken finden sich Importgefäße der Szakálhát-Kultur und der Bükk-Kultur. Beide Gruppen haben ihr Ursprungsgebiet im heutigen Ungarn, jedoch siedelte die Bükker Gruppe im Norden, im Bereich des sogenannten Bükks, dem höchstgelegenen Karstgebirge Ungarns, der Ostslowakei und am Oberlauf der Theiß, während die Szakálhát-Gruppe am Mittellauf der Theiß ihr Hauptverbreitungsgebiet hatte. Hier können wir erstmals Transporte über 500 km Luftlinie fassen.

Der Hauptanteil der Importfunde trägt die Zier der Želiezovce-Gruppe. Diese „Nachbarn“ der autochthonen Notenkopfgruppe sind häufig als Importe in ostösterreichischen LBK-Fundstellen vertreten und stellen somit keine Überraschung dar. Deutlich hervorstechender ist die große Menge an Keszthely-Keramik aus der Balatonregion. Diese steht in der LBK traditionell mit der Verteilung des sogenannten Szentgál-Radiolarit (siehe Abb. 3) in Zusammenhang, einem Gestein, das seit dem Paläolithikum als Rohstoff für Geräte wie Messer oder Pfeilspitzen genutzt wird. Dieses rötliche Silikat wurde ebenfalls bis an den Oberlauf der Zaya verhandelt und das obwohl mit den Radiolaritvorkommen von Wien-Mauer oder Wien-Lainzer Tiergarten deutlich nähere Rohstoffquellen vorhanden gewesen wären.¹⁴ Westlich und östlich von Objekt 81 befindet sich jeweils ein Hausgrundriss, deren hausbegleitende Längsgruben ebenfalls Importkeramik aufweisen, hier hauptsächlich Keszthely-Keramik. Zeitlich könnten sowohl die beiden Häuser wie auch Objekt 81 gleichzeitig genutzt worden sein. Allerdings kann durch eine reine Keramikchronologie in der LBK keine Datierung auf das Jahr genau gemacht werden, es ist also ebenfalls möglich, dass wir hier eine Abfolge von zwei nacheinander existierenden Häusern vorfinden. Es ist jedoch sehr wahrscheinlich, dass diese Grube den Abfall zumindest eines dieser Häuser enthält und uns so Aufschlüsse über die Lebenswelt und Gewohnheiten der Bewohnerinnen und Bewohner erlaubt. Die Linearbandkeramiker aus dem östlichen Siedlungsteil, welche fast direkt am Eingang zur Siedlung lebten, hatten offensichtlich sehr intensive Kontakte mit Gruppen der LBK aus dem heutigen Ungarn. Interessant dabei ist, dass es sich nicht um kleinräumige regionale Kontakte handelte, sondern mehrere Gruppen mit unterschiedlichen Handelsgütern als Kontaktpartner fungierten. Ein starker Fokus nach Osten, donauabwärts, scheint gegeben.

5.2 Der nördliche Teil der Siedlung

Die Schnitte 30 und 31 wurden in den Jahren 1999 bis 2000 ausgegraben und schließen direkt aneinander an. Sie befinden sich im Nordteil der Siedlung, innerhalb der doppelten Grabenanlage. Hier findet sich das Phänomen einer sehr dichten Bebauung, sodass die einzelnen Hausgrundrisse nur sehr schwer zu separieren waren. Zusätzlich wurde durch Probleme, welche während der Grabung entstanden, ein Teil des Oberbodens nicht gänzlich abgetragen und verwehrte somit den Zugriff auf darunterliegende Befunde. Es konnten jedoch zumindest drei Häuser definiert werden, in deren direktem Umfeld Gruben mit importierter Keramik lagen. Im Falle der südlichen Häusergruppe ist es jedoch nicht

¹⁴ Schmitsberger/Brandl/Penz 2019.

mehr möglich zu sagen, zu welchem Haus genau die Gruben gehörten, da sich die Hausgrundrisse teilweise überlagern und Teile nicht ganz ausgegraben wurden.

Es handelt sich hier hauptsächlich wieder um Importe aus der Želiezovce- und Keszthely-Gruppe. Auffällig ist ein Stück Keramik aus Objekt 577, eine Scherbe der Tiszadob-Gruppe. Diese Tiszadob-Gruppe gilt als Vorläufer der Bükk-Gruppe, wir können hier also einen etwas früheren Zeithorizont als im Ostteil mit Grube 81 fassen.

Die hohe Mobilität bzw. vermehrte Fremdkontakte der Bewohner des nördlichen Siedlungsteils zeigen sich allerdings vor allem an den großen Mengen an Fremdgesteinen. Diese Silices wurden schon in einer vorhergehenden Arbeit bestimmt und zeigen Verbindungen bis nach Polen. Zum Teil handelt es sich hier um rare Einzelstücke, wie z. B. eine Hornsteinklinge aus dem Heiligenkreuzgebirge (Góry Świętokrzyskie) in Polen oder eine Obsidianklinge aus dem Karpatenbogen. Der Hauptteil der Silices stammt aus dem nahe Brünn gelegenen tschechischen Krumlovský Les-Abbauegebiet, in einer Distanz von ungefähr 50 Kilometern, also gute zwei Tage Fußmarsch entfernt. Ein anderer Teil der Gesteine wurde aus der Gegend um Krakau importiert, es zeigen sich hier also wieder Kontakte nach Polen. Möglicherweise kam der Hornstein aus dem südostpolnischen Heiligenkreuzgebirge (Góry Świętokrzyskie) zusammen mit dem näher gelegenen Krakauer Material nach Asparn/Schletz.

5.3 Der südliche Teil der Siedlung

Der Südteil der Siedlung innerhalb und außerhalb der Grabenanlage wurde Zug um Zug über mehrere Jahre ergraben. Hier waren die linearbandkeramischen Befunde teilweise durch deutlich spätere bronzezeitliche und sogar völkerwanderungszeitliche Gruben, Häuser und Bestattungen überlagert, was es erschwerte, klare LBK-Hausgrundrisse zu definieren. Die frühneolithischen Hausgrundrisse, welche identifiziert werden konnten, machten es möglich, eine zeitliche Abfolge der Siedlungstätigkeit zu fassen. So ist Haus 1 bis jetzt als ältestes Haus anzusprechen und wird von Haus 2 teilweise überlagert. Diese Differenzierung war aufgrund des unterschiedlichen Keramikmaterials sowie der leicht unterschiedlichen Ausrichtung der beiden Häuser möglich. Die zu Haus 2 gehörende Grube, Objekt 199, schneidet die Pfosten von Haus 1 und ist somit als jünger einzuordnen (siehe Abb. 5.). Haus 1 scheint keine Importfunde aufzuweisen, was aufgrund des Alters auch nicht zu erwarten war, da in der älteren LBK noch keine deutliche Differenzierung der einzelnen Gruppen möglich ist. Anders ist dies beim jüngeren Haus 2. Die dem Eingang vorgelagerte Abfallgrube enthält Scherben unterschiedlicher Gruppen. Der Hauptteil der Importe sind hier die Gefäße im Keszthely-Stil. Einige wenige Želiezovce- und Šárka-Gefäße wurden ebenfalls in diese Grube geworfen. Haus 2 ist geringfügig älter als die Häuser im Nordteil der Siedlung. Dies könnte der Grund für die unterschiedliche Ausrichtung der Kontakte sein, denn wir sehen starke Verbindungen nach Ungarn an den Balaton. Interessanterweise fehlt bis jetzt aus diesem Schnitt der Szentgál-Radiolarit des Bakony-Gebirges nördlich des Balatons. Es scheint sich hier um Kontakte anderer Art zu handeln, die nicht so sehr auf Handel mit Rohstoffen ausgelegt waren, sondern vielleicht mehr auf das Pflegen persönlicher Beziehungen. Eventuell lässt sich hier das Phänomen der Heiratsmigration fassen – dazu folgt unten mehr.

Weiter südlich findet sich das sehr gut erhaltene Haus 3. In seinem unmittelbaren Umfeld befinden sich drei komplexe Grubenanlagen, die möglicherweise zuerst zur Lehmentnahme und dann als Abfallgruben genutzt wurden. Einige Teilgruben dieser Grubenkomplexe enthielten wenige Importe aus der Region der Šárka-, Keszthely- und Želiezovce-Gruppen.

5.4 Der südöstliche Teil der Siedlung

Schnitt 20a und b wurden in den Jahren 1990/91 ausgegraben und befinden sich südlich von Schnitt 4, 5 und 6 an einer Stelle, an der der dritte Graben in die doppelte Grabenanlage mündete. Hier findet sich, ähnlich wie bei Schnitt 4, 5, 6, ebenfalls wieder eine eingangsartige Situation. In diesem Bereich der Siedlung kommt es kaum zu Überlagerungen der einzelnen Befunde und es konnten klare Hausgrundrisse definiert werden. Jedoch scheinen die meisten Häuser hier älter zu sein als in den vorher benannten Bereichen und es fand sich so gut wie keine Importkeramik in Gruben, welche den Häusern zugeordnet werden konnten. Ein Objekt, welches sich wenigstens in der Nähe zweier Hausgrundrisse befindet, enthält große Mengen an Želiezovce-Keramik. Leider kann diese Grube keinem konkreten Haus zugeordnet werden, da die Originalpläne dieses Schnitts verschollen sind und so keine Bezüge mehr hergestellt werden können. Zumindest lässt die Grube die Aussage zu, dass in diesem Bereich der Siedlung Keramik der Želiezovce-Gruppe genutzt wurde, die später als Abfall in diese Grube kam.

5.5 Der westliche Teil der Siedlung

Im westlichen Grabungsbereich finden sich kaum Hinweise auf „mobile Dinge“. Lediglich eine Grube enthält importierte Keramik, diese ist aber keinem Hausgrundriss zuordenbar und befindet sich auch nicht in der Nähe eines sichtbaren Hauses. Es scheint, als wäre dieser Bereich der Siedlung innerhalb der Grabenanlage deutlich früher bewohnt gewesen als die Nord- und Südbereiche.

6. Diskussion

Zum Abschluss des Projekts lassen sich deutliche Unterschiede in Hinsicht auf Orientierung und Intention von Fremdkontakten aufzeigen. Um diese Abweichungen zu deuten, muss zuerst näher auf die Hintergründe eingegangen werden, warum Menschen zu dieser Zeit überhaupt mobil waren und wie es kam, dass auch Dinge mobil wurden.

Migration

Eine der Kerndefinitionen der LBK ist ihre schnelle Ausbreitung über fast ganz Mitteleuropa hinweg. Es ist anzunehmen, dass Migration damals deutlich positiver besetzt war als heutzutage.¹⁵ Migration könnte sogar eine prestigeträchtige Unternehmung gewesen sein, da es beträchtliches Wissen und auch Ressourcen benötigte, im noch spärlich bewohnten Mitteleuropa eine weitere Siedlung zu gründen.

Als eine weitere Form der Migration ist die sogenannte weibliche Heiratsmigration zu erwähnen. Für die LBK wird aufgrund von aDNA (ancient DNA)- und Isotopenanalysen eine gewisse Form der Patrialokalität postuliert, soll heißen, die Männer verblieben eher an den Orten ihrer Geburt, während Frauen mitunter weite Strecken auf sich nahmen und zumindest nicht an ihrem Geburtsort bestattet wurden.¹⁶ Im Zuge dieser Ortswechsel kann so das Wissen um Verzierung und Herstellungstechniken der heimatlichen Keramik – oder gleich ein ganzes „Geschirrset“ als Mitgift oder Mitbringsel – den Ort gewechselt haben. Diese Heiratsmigration führt uns auch zum Phänomen der lokalen Kopien. Hier handelt es sich um Gefäße, die lokal in Asparn/Schletz gefertigt wurden, aber im „exotischen Stil“ des Herkunftsgebietes verziert wurden. Diese Kopien sind mitunter technisch perfekt umgesetzt und nur sehr schwer zu erkennen. Chemische Analysen der Keramik, die noch im Gange sind, sollen hier weiterhelfen. Kulturhistorisch könnte dieses Phänomen mit dem Einbringen von „fremden“ Traditionen

¹⁵ Hofman 2016.

¹⁶ Whittle 2016.

durch eingeheiratete Frauen erklärt werden, da anzunehmen ist, dass vor allem diese als Herstellerinnen der Keramik fungierten. Ein mit den „Kopien“ offenbar verwandtes Phänomen stellen die Hybridformen dar, die Merkmale unterschiedlicher Stilgruppen verbinden. Es ist dies zweifellos auf das Einfließen äußerer Traditionen zurückzuführen. Möglicherweise könnte es sich sogar um Produkte der zweiten Generation mit „Migrationshintergrund“ handeln, die die stilistischen Elemente aus den unterschiedlichen elterlichen Traditionen miteinander verbanden.

In diesem Zusammenhang sei noch auf ein Phänomen hingewiesen, das sich möglicherweise in Asparn/Schletz abzeichnet: Unter den Opfern des Massakers, bei dem etwa um 5000 v. Chr. die Siedlung zerstört wurde, scheinen junge Frauen beinahe vollständig zu fehlen. Die Vermutung, die „fehlenden“ Frauen könnten geraubt und verschleppt worden sein, wurde sehr kontrovers diskutiert. Da sich aber auch bei wiederholten Nachuntersuchungen das markante Defizit an weiblichen Individuen bestätigte, muss diese Möglichkeit in Betracht gezogen werden. Die Verschleppung von Frauen und die Einbindung in die Gesellschaft der Siegergruppe ist ein in der Ethnologie häufig zu beobachtendes Phänomen. In vielen Gesellschaften hatte die Arbeitsleistung geraubter Frauen einen wichtigen Anteil am gesamten Wirtschaftsaufkommen.¹⁷ Lawrence H. Keeley berichtet von Fällen, dass Frauen in der neuen Gesellschaft mitunter über Generationen die kulturelle oder sprachliche Identität ihrer Herkunftsgruppe beibehalten haben.

Im archäologischen Kontext könnte sich dies auch durch „Kopien“ fremder Keramik manifestieren und so ein Gegenmodell zur friedlichen Vermischung durch Heiratsbeziehungen darstellen.

Handel

Einer der Hauptgründe für Mobilität der Menschen ist neben Migration, Flucht und Vertreibung der Handel. Qualitativ hochwertige Rohstoffe und Sehnsuchtsüter wie auch exotische Waren wurden schon im späten Paläolithikum Europas (ca. 40.000 – 11.000 v. Chr.) verhandelt. Mit dem Beginn des Neolithikums erhöhten sich der mengenmäßige Umfang an Handelsgütern und die Distanzen der Handelsrouten teilweise enorm. Ein bekanntes Beispiel ist der Handel mit *Spondylus Gaederopus* (siehe Abb. 4),¹⁸ einer Muschelart, die im Mittelmeer und im Schwarzen Meer vorkommt und in Mitteleuropa gerne als Schmuck getragen wurde. Aber eben auch hochwertige Gesteine und andere Produkte wurden zu Handelszwecken über weite Strecken transportiert, allerdings wissen wir nicht, von wem. Es könnte sich um Bewohner*innen der Zentralorte gehandelt haben, die sich auf immer wiederkehrende Handelszüge spezialisiert hatten, oder überhaupt um Händler*innen, die gleichsam als Vorläufer von Handelskarawanen von Ort zu Ort zogen, um Waren zu tauschen. Die damaligen Wege waren nicht mit unseren modernen Straßen zu vergleichen. Es ist unklar, ob als Hilfsmittel zum Transport schon Tiere eingesetzt wurden oder ob Menschen die Waren von A nach B trugen. Möglicherweise wurden längere Strecken auf dem Flussweg, etwa mit Einbäumen, zurückgelegt. Klar ist auf jeden Fall, dass der damalige Handel beschwerlich war. Davon ausgehend, dass ein Mensch zu Fuß, bei guten Wegen, an einem halben Tag eine Strecke von knapp 15 km zurücklegen kann, so gilt das wohl eher nicht für das frühe Neolithikum. Die Mühe, mit der die Waren transportiert werden mussten, erhöhte mit Sicherheit deren Wert.

Welche Aussagen sind nun zur Mobilität der Bewohnerinnen und Bewohner von Asparn/Schletz und zu ihren „mobilen Dingen“ möglich? Zum einen, dass in unterschiedlichen Teilen der Siedlung unterschiedliche Kontakte zu außenstehenden Gruppen gepflegt wurden. Zum anderen, dass es auch Zeiten

¹⁷ Keeley 1996, S. 86-87.

¹⁸ Windler 2017.

gab, für die keine Nachweise von Importen vorhanden sind. Dies liegt aber eher an der wenig differenzierten Ausprägung der unterschiedlichen Dekors und nicht an der tatsächlichen Abwesenheit von Importfunden.

Im Westteil der Siedlung findet sich so gut wie keine importierte Keramik, was damit zusammenhängt, dass die dortigen Gebäude in eine frühe Phase der linearbandkeramischen Kultur datieren, in der die regionalen Unterschiede erst wenig ausgeprägt waren, weshalb es schwierig ist, importierte Keramik zu erkennen. Die geringe Anzahl an Importfunden auch in jüngeren Gruben in diesem Siedlungsbereich lässt aber den Schluss zu, dass diese zu einer Zeit verfüllt wurden, als nur spärliche Kontakte bestanden oder die Bewohner zumindest in diesem Siedlungsteil vom Zugang zu „exotischen“ Materialien abgeschnitten waren.

Der Nordteil hingegen zeigt sehr starke Kontakte zu anderen Regionen. Dies ist vor allem an der Häufigkeit, in der bestimmte Mengen importierter Silices und Hornsteine auftreten, ablesbar. Bei den meisten Artefakten handelt es sich um fertige Produkte, allerdings finden sich auch einige Kerne, also zugerichtete Rohmaterialstücke, welche auf lokale Fertigung der Klingen hinweisen. Die bedeutende Rolle bandkeramischer Zentralorte in den Verteilungsnetzwerken von Silexrohstoffen wurde in der Fachliteratur bereits mehrfach betont. Die Nachweise aus Asparn/Schletz lassen sich hier sehr gut einfügen. Das Auftreten sowohl von Fertigprodukten als auch bearbeiteten Rohmaterialstücken spricht für den Import von vermutlich vorbereiteten Kernen, die von Spezialisten im Zentralort wohl für die weitere lokale Verteilung verarbeitet wurden.

Ein starkes Indiz für Mobilität findet sich in Objekt 81 aus Schnitt 4. Das Fundinventar dieser Grube bietet sozusagen einen Rundumblick an Importen und zeigt das breite geografische Spektrum der Handelsbeziehungen exemplarisch auf. Trotzdem aufgrund der Natur einer Abfallgrube nur Aussagen über das Wegwerfverhalten einer Gesellschaft möglich sind, kann die auffällige Häufung derartiger „exotischer“ Gegenstände keinesfalls zufällig entstanden sein. Ob die Gefäße unterschiedlicher Provenienz die Reste eines einzigen Haushalts darstellen, scheint aufgrund der gemeinsamen Deponierung, die als Indiz für Gleichzeitigkeit gewertet werden kann, zumindest wahrscheinlich. Freilich gibt die Gleichzeitigkeit naturgemäß nur das Nutzungsende der Gefäße an; ob die Gegenstände auch zur selben Zeit nach Asparn kamen und parallel genutzt wurden, entzieht sich unserer Kenntnis. Entgegen der verbreiteten Annahme, dass Keramikgegenstände Güter mit nur kurzer „Lebensspanne“ sind, gibt es Hinweise darauf, dass einzelne Gefäße oftmals repariert, geflickt und mit Hilfe von Birkenrinde und Birkenpech sogar neu beklebt und dekoriert wurden.¹⁹ Für „exotische“, potenziell prestigeträchtige und wertvolle Keramik wäre wohl auch zu erwarten, dass sie länger in Gebrauch stand als lokale Hausaltware.²⁰ Auffällig ist die große Menge an Keramik aus Grube 81 und davon der Anteil an importierter Keramik mit knapp 20 Prozent. Ob dies mit der örtlichen Nähe zu einem der Eingangstore in die befestigte Siedlung in Zusammenhang stehen könnte, ist noch nicht abschließend geklärt. Möglicherweise besteht sogar ein Zusammenhang mit einem postulierten frühneolithischen Weg, dem sogenannten „Totenweg“, der die Siedlung an diesem Punkt im Nordwesten erschloss. Helmut Windl vertrat die Ansicht, dass der sogenannte „Totenweg“, eine alte Wegtrasse, die heute als Feldweg erhalten ist, auf eine jungsteinzeitliche Wegroute zurückgeht. Bei den geomagnetischen Untersuchungen

¹⁹ Im linearbandkeramischen Brunnen von Altscherbitz/Sachsen fanden sich Kämpfe, die mehrmals repariert und mit Birkenpech und Birkenrinde überklebt wurden. Diese Erkenntnis gelang nur aufgrund der außergewöhnlichen Erhaltungsbedingungen im Feuchtbodenmilieu eines Brunnens.

²⁰ Elburg 2010.

wurde nämlich festgestellt, dass der Verlauf des heutigen „Totenwegs“ fast exakt bei einer Toröffnung der neolithischen Anlage hinein- und einer anderen hinaus verläuft. Da allerdings keinerlei weitergehende Untersuchungen vom weiteren Trassenverlauf dieses Altwegs vorliegen, konnte diese Theorie bislang nicht untermauert werden. Im Südteil der Siedlung fand sich eine geringere Menge an importierter Ware als im Norden und Nordosten. Es scheint, als hätten wir hier einen Bereich der Siedlung erfasst, in dem „ausländische“ Waren zwar genutzt wurden, aber nicht in so großem Stil und auch nicht in einer verarbeitenden Weise. Hier handelt es sich möglicherweise um Einwohner*innen, welche nur periodisch Zugang zu den Waren hatten, diese also den vermutlichen Händlern abnahmen, aber nicht selbst auf Reisen gingen. Außerdem könnte auch das Phänomen der Heiratsmigration zum Tragen kommen, also ein einmaliges Einbringen von Fremdkeramik in die Siedlung.

7. Fazit

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass im Laufe des Projekts immer deutlicher wurde, dass die ehemaligen Bewohnerinnen und Bewohner von Asparn/Schletz unterschiedliche Präferenzen für ihre Fernkontakte hatten. Diese betreffen sowohl deren Charakter, also den direkten Handel mit Rohstoffen, wie er für den Nordbereich der Siedlung anzunehmen ist, als auch mögliche Verbindungen über den Handel hinaus. Hierbei stand wohl die Aufrechterhaltung von überregionalen Beziehungen zum Beispiel mit der Keszthely-Region im Vordergrund, ohne dass es dabei zu gezielten Handelszügen gekommen ist. Denkbar wäre eine Verbindung durch Heirat, Gastgeschenke im Zuge früher diplomatischer Kontakte oder sogar durch Verschleppung und Entführung von Angehörigen benachbarter Gruppen. Sicher ist, dass die Verbindungen gerade zur Želiezovce-Gruppe sowie zur Balaton-Region deutlich stärker ausgeprägt waren als etwa Beziehungen zu fernerer Gruppen wie die Tiszadob- und Bükk-Gemeinschaften. Auffällig ist das fast völlige Fehlen von Importen aus dem westlichen linearbandkeramischen Gebiet wie zum Beispiel Bayern oder Frankreich. Es kann nur spekuliert werden, warum dies so war. Vielleicht gab es doch Kontakte, die sich aber nicht im Fundgut niederschlugen. Möglicherweise lässt sich dieses Phänomen mit der Ausbreitungsrichtung der LBK von Ost nach West erklären: „Go West“ war offenbar ein fixer Bestandteil der linearbandkeramischen Welt, sodass die Siedler eines Gebietes vorrangig über Ressourcen und Besiedlungsverhältnisse in ihrem Herkunftsgebiet weiter östlich Bescheid wussten. Dies scheint sich am Beispiel Asparn/Schletz, für das eine markante Hinwendung und starke Verbindung nach Osten und Südosten feststellbar ist, abzuzeichnen. Es zeigt sich, dass Teile der dortigen Bevölkerung hochmobil waren oder enge Kontakte zu hochmobilen Gruppen unterhielten.

8. Literaturverzeichnis

Elburg, Rengert, Der linearbandkeramische Brunnen von Altscherbitz – eine Kurzbiografie. In: R. Smolnik, Regina (Hg.), *Ausgrabungen in Sachsen 2* (Arbeits- und Forschungsberichte zur sächsischen Bodendenkmalpflege, Beiheft 21). Dresden 2010, S. 231–234.

Gronenborn, Detlef, Climate Change and Socio-Political Crises: Some Cases from Neolithic Central Europe. In: Pollard, Tony/ Banks, Iain (Hg.), *War and sacrifice. Studies in the archaeology of conflict* (Journal Conflict Arch. 2). Leiden/Boston 2007, S. 13–32.

Hofman, Daniela, Keep on walking: the role of migration in Linearbandkeramik life. In: *Dokumenta Praehistoria XLIII/2016*, S. 235-251.

Keeley, Lawrence, *War before Civilisation. The Myth of the Peaceful Savage*. Oxford 1996.

- Lenneis, Eva, Nachweise von Keszthelykeramik in Österreich. In: Jerem, Erzsébet/ Raczky, Pál (Hg.), Morgenrot der Kulturen. Frühe Etappen der Menschheitsgeschichte in Mittel- und Südosteuropa. Festschrift für Nandor Kalicz zum 75. Geburtstag (Archaeolingua 15). Budapest 2003, S. 207–222.
- Link, Thomas, Welche Krise? Das Ende der Linienbandkeramik aus östlicher Perspektive. In: Link, Thomas/Schimmelpfennig, Dirk (Hg.), No future? Brüche und Ende kultureller Erscheinungen. Beispiele aus dem 6.-2. Jahrtausend v. Chr. Fokus Jungsteinzeit (Berichte der AG Neolithikum 4). Kerpen-Loogh 2014, S. 95–111.
- Lüning, Jens, Anfänge und frühe Entwicklung der Landwirtschaft im Neolithikum (5500-2200 v. Chr.). In: Lüning, Jens/Jockenhövel, Albrecht/Bender, Helmut/Capelle Torsten (Hg.), Deutsche Agrargeschichte. Vor- und Frühgeschichte. Stuttgart 1997, S. 15-139.
- Mateiciucová, Inna, Talking Stones: The Chipped Stone Industry in Lower Austria and Moravia and the Beginnings of the Neolithic in Central Europe 5700–4900 BC (Dissertationes Archaeologica Brunenses/Praguesque 4). Brno 2008.
- Mattheußer Elke, Studien zur Siedlungsarchäologie I. Die geographische Ausrichtung bandkeramischer Häuser. In: UPA 6/1991, S. 1-49.
- Pavuk, Juraj, Chronologie der Zeliezovce-Gruppe. In: Slovenska Archeologia XVII-2/1969 1969, S. 269–367.
- Pieler, Franz/Teschler-Nicola, Maria, Totenbehandlung und Bestattungspraxis in der bandkeramischen Siedlung von Schletz (NÖ) – Reflexionen zur Skelettrepräsentation und Taphonomie von Graben-, Gruben- und Gräberfunden. In: Hohle, Isabell /Balkowski, Nadia /Hofmann Kerstin (Hg.), Mensch – Körper – Tod. Der Umgang mit menschlichen Überresten im Neolithikum. Beitragsband zur Tagung der AG Neolithikum mit dem West- und Süddeutschen Verband der Altertumsforschung in Würzburg, 1.–4. 4. 2019. Leiden 2022 (im Druck).
- Schmitsberger, Oliver/Brandl, Michael/Penz, Martin, Neu entdeckte Radiolaritabbau in Wien. Bedeutung und Nutzung der St. Veiter Klippenzone im Neolithikum. In: ArchA 103/2019, S. 163-174.
- Schöfmann, Heinrich, Fundberichte aus Österreich 7/1971, S. 8; 17/1978, S. 216, 242; 18/1979, S. 268, 308; 19/1980, S. 313; 20/1981, S. 278, 320; 21/1982, S. 218; 23/1984, S. 225; 24-25/1985-1986, S. 208; 2/1987, S. 190, 197; 28/1989, S. 165; 30/1991, 232; 32/1993, S. 648, 678.
- Teschler-Nicola, Maria, et al., Anthropologische Spurensicherung. Die traumatischen und postmortalen Veränderungen an den linearbandkeramischen Skelettresten von Asparn/Schletz. In: Windl, Helmut J. (Hg.), Rätsel um Gewalt und Tod vor 7.000 Jahren – Eine Spurensicherung. Asparn/Zaya 1996, S. 47–64.
- Whittle, Alasdair/Bickle, Penny et al., The first farmers of central Europe. Diversity in LBK lifeways. Barnsley 2016.
- Windl, Helmut J. (Hg.), Fenster zur Urzeit. Luftbildarchäologie in Niederösterreich. Sonderausstellung im Museum für Urgeschichte in Asparn an der Zaya vom 1. 4. –31. 10. 1982 (Katalog des NÖLM N. F. 117). Wien 1982.
- Windl, Helmut J., Rätsel um Gewalt und Tod vor 7.000 Jahren – Eine Spurensicherung. Asparn/Zaya 1996.
- Windler, Arne, From the Aegean Sea to the Parisian Basin. Spondylus Shell Exchange in Europe during the Process of Neolithisation. In Stöllner, Thomas/Eisenach, Petra (Hg.), The RITaK conferences 2013-2014 (RITaK 1; Anschnitt Beiheft 34; Veröffentlichungen aus dem Deutschen Bergbau-Museum Bochum 219). Rahden/Westf. 2017, S. 93-108.

9. Abbildungen



Abb 1: Umgezeichneter Grabungsplan eines Hausgrundrisses im westlichen Teil der Siedlung. Die Pfostenstellung und begleitenden Gruben sind deutlich zu erkennen (rotes Rechteck). Plan: Julia Längauer/Daniela Fehlmann

Abb. 2: Auswahl an Importkeramik, die in Asparn/Schletz gefunden wurde. Von links nach rechts, oben nach unten: Kumpf der Keszthely Gruppe, Fragment eines Kumpfes der Sarka-Gruppe, Gefäß der Bükk-Gruppe sowie Fragment eines Gefäßes der Želiezovce Gruppe mit Resten von roter Bemalung. Fotos: Landessammlungen NÖ



Abb. 3: Szentgál-Radiolarit aus der Nähe des Platten-sees/Ungarn. Fotos: Landessammlungen NÖ



Abb. 4: Ensemble aus Importfunden, welche zusammen in einer Grube im nördlichen Bereich der Siedlung gefunden wurden. Diese Grube konnte zwar keinem Hausgrundriss zugeordnet werden, zeigt aber exemplarisch unterschiedliche Importgattungen, wie Gesteine aus den Krakauer Bergen, Obsidian aus Ungarn, ein Schmuckstück aus Spondylus Gaederopus, sowie einen Kumpf der Želiezovce Gruppe auf. Foto Landessammlungen NÖ



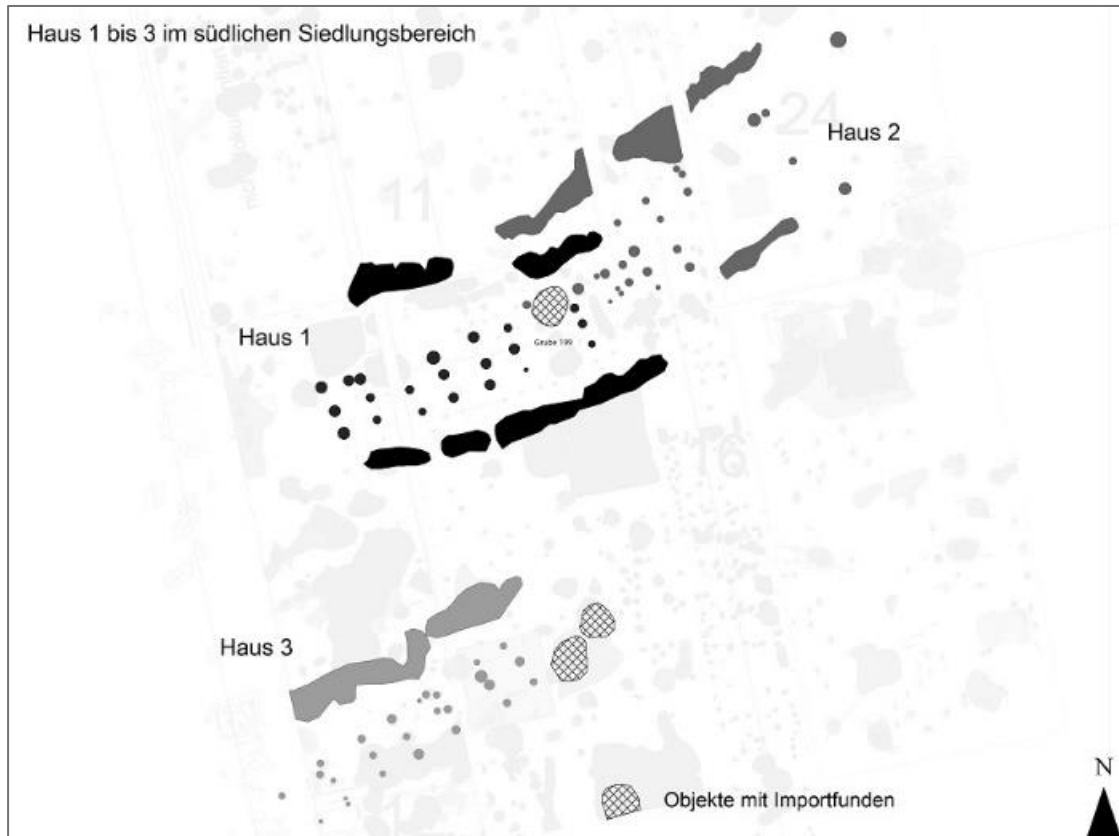
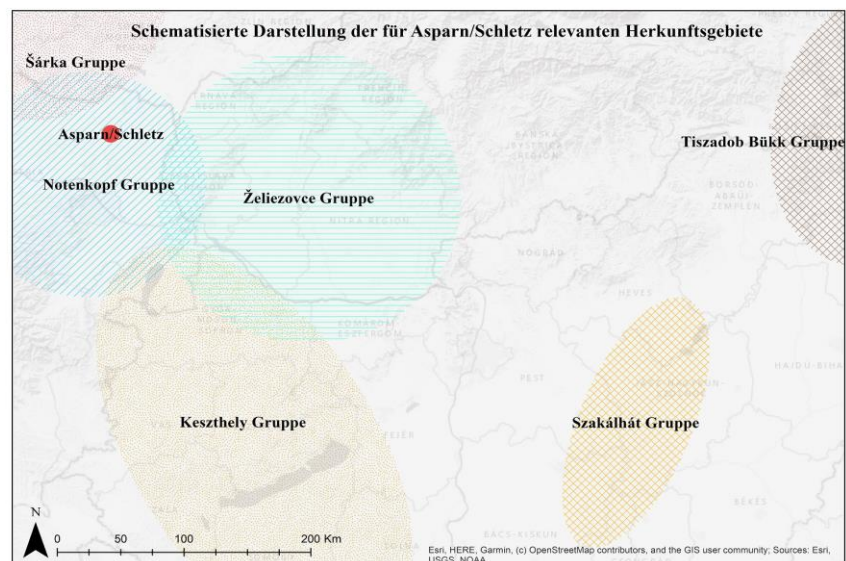


Abb. 5: Häusergrundrisse mit Gruben im südlichen Bereich der Siedlung. Grube 199 liegt vor dem Eingangsbereich von Haus 2 und überlagert den älteren Grundriss von Haus 1. Die unterschiedliche Ausrichtung der beiden Hausgrundrisse ist ein deutliches Indiz für die zeitliche Abfolge der Bebauung. Plan: Julia Längauer auf Grundlage von Daniela Fehlmann.

Abb. 6: Übersichtskarte über die Herkunftsgebiete der in Asparn/Schletz gefundenen allochthonen Keramik. Karte: Julia Längauer



Themenbereich II „Religiöse Wearables als materielle Zeugen neuzeitlicher Mobilität (17./18. Jahrhundert)“

Karin Kühtreiber, Thomas Kühtreiber, Regine Puchinger

1. Einleitung

Die Grundannahme, dass religiöse „Wearables“, d.h. Anhänger und Medaillen, ein ideales Forschungsfeld sind, um die Frage der Mobilität als Katalysator religiöser Strömungen und Ideen zu untersuchen, hat sich vollinhaltlich bestätigt. Ideal deshalb, weil sie innerhalb der Vielfalt an materieller Hinterlassenschaft neuzeitlicher religiöser Praktiken im Spannungsfeld zwischen religiösen Normen und sozialer Praxis zu verorten sind. Die Herausforderung ist allerdings, das im Antrag betonte dreifache Potenzial von Mobilität, die an diesen „mobilen Dingen“ festzumachen wäre – die Mobilität von Menschen, Dingen und Ideen – im Einzelfall zu plausibilisieren: Wie lässt sich die Wallfahrtsmedaille als Mitbringsel von einer persönlich getätigten Pilgerreise von einem Geschenk durch Wallfahrende oder von einem durch eine Bruderschaft verteilten Propagandamittel unterscheiden? Wie so oft in der historischen Forschung mussten Ansätze entwickelt werden, um die Muster hinter den oftmals schwierig zu bestimmenden Einzelfällen herausarbeiten und deuten zu können. Dabei erwies sich der angestrebte komparative Ansatz durch die Perspektivierung aus zwei Quellenüberlieferungen – Archäologie und Geschichte – wie auch aus Dingperspektive versus Akteursperspektive als gewinnbringend.

2. Empirische Erhebung

Die Quellenlage, allen voran mangelnde Schriftquellen zu St. Pölten (Stadt, Klöster und Pfarre), erforderte eine Annäherung an das Thema und die Fragestellung aus zwei verschiedenen Blickpunkten: 1. Auf Grundlage der religiösen Medaillen aus dem 1779 aufgelassenen Stadtfriedhof von St. Pölten wird ein Blick aus der Stadt auf die anhand der archäologischen Funde fassbaren Wallfahrtsorte geworfen. Des Weiteren wird der Frage nach den sozialen Institutionen (Orden, Bruderschaften) nachgegangen, die sich im Medaillenspektrum ablesen lassen. Zusammen wird versucht, anhand der Medaillenfunde aus St. Pölten, Wallfahrtsziele und -regionen und mögliche mit dem Wallfahrtswesen verbundene Akteur*innen des 17./18. Jahrhunderts zu ermitteln. (Karin Kühtreiber)

2. Die Blickrichtung auf die Region und die Stadt St. Pölten erfolgt aus der Perspektive der Wallfahrtsorte Maria Taferl und Maria Langegg, beides Pilgerziele, die in ein bis zwei Tagen Gehzeit von St. Pölten erreichbar waren und welche nachweislich von St. Pöltner Prozessionen aufgesucht wurden. Grundlage für diese Untersuchung sind serielle Schriftquellen. (Regine Puchinger)

2.1. Der Blick aus der Stadt: Religiöse Mobilität im Spiegel der religiösen Medaillen aus dem ehemaligen Stadtfriedhof von St. Pölten

Der ehemalige Stadtfriedhof von St. Pölten wurde in den Jahren 2010–2019 im Vorfeld der Neugestaltung des Domplatzes großflächig freigelegt und stellt mit über 22.000 dokumentierten Skelettindividuen eine europaweit exzeptionelle Fundstelle dar. Die Bestattungstätigkeit setzte spätestens im

9. Jahrhundert ein und endete mit der Auflassung des Friedhofs bzw. seiner Verlegung im Jahr 1779.¹ Die neuzeitliche Belegungsphase ist durch zeittypische Beigaben wie Rosenkränze, Sterbekreuze und Totenkronen gekennzeichnet, zudem wurden die Verstorbenen in Tracht und mit Schmuck beigesetzt, wovon Kleidungsaccessoires (Knöpfe, Gürtelschnallen u.a.) und Fingerringe zeugen. Diesem Bestattungshorizont entstammen mehr als 250 religiöse Medaillen², die vorrangig als Bestandteile von Rosenkränzen zu vermuten sind, darüber hinaus wäre auch eine Verwendung als Anhänger von Halsketten oder Applikationen auf „Breverln“ – Kombinationsamuletten aus verschiedenen Materialien – denkbar.³ Die Aufnahme der Objekte ist noch nicht abgeschlossen, als Grundlage für die nachfolgende Auswertung dient der aktuelle Bearbeitungsstand im Umfang von 146 Medaillen. Für die Auswertung berücksichtigt wurde überdies eine sogenannte Schabmadonna (aus Keramik) aus dem Kloster Einsiedeln (Schweiz).

2.1.1 Übersicht zum Fundbestand

Die Medaillen sind trotz der 200 bis 400 Jahre währenden Bodenlagerung durchwegs sehr gut erhalten und liegen mehrheitlich vollständig vor. Vor der fotografischen Aufnahme und Katalogisierung wurden die Stücke eingehend restauriert und die Oberflächenkorrosion soweit als möglich entfernt, sodass Bildmotive und Schriften gut erkenn- und lesbar sind. Die Materialansprache der Stücke erfolgte ausschließlich makroskopisch und ließ allgemein Kupferlegierungen von Silber unterscheiden.⁴ Dabei erwiesen sich 82 Prozent der Stücke als Kupferlegierungen und 17 Prozent aus Silber. Eine Medaille zeigte eine Oberflächenvergoldung,⁵ drei Stücke wiesen einen Silberüberzug über dem Kupferkern auf.⁶ 80 Prozent der Medaillen wurden durch Guss erzeugt, 19 Prozent durch Prägung. Ein Exemplar gehört darüber hinaus einer für einige Gebiete Süddeutschlands (Schwäbisch Gmünd, Nürnberg) als typisch erachteten Herstellungsvariante an, bei welcher zwei einseitige Prägungen mittels Fassung zusammengesetzt wurden.⁷

Religiöse Andenken aus Zinn sind im Fundinventar nicht enthalten. Dieser Befund könnte vielleicht mit den Überlieferungsbedingungen vor Ort in Zusammenhang stehen, konkret mit einem möglicherweise für Zinn ungünstigen Bodenmilieu, sodass sich entsprechende Stücke nicht erhalten haben. Für Wallfahrtsorte, die Pilger*innenandenken aus diesem Werkstoff herstellten, kann dies jedoch bedeuten,

¹ Risy 2019; Risy/Kanz 2019, S. 35–38; S. 44–46; http://www.stadtmuseum-stpoelten.at/STADTARCHAEOLOGIE/Domplatz_2010-2019 (Zugriff 12.08.2021).

² Hier eingeschlossen sind auch figürliche Anhänger, z.B. Martyrium des hl. Sebastian und Gittergüsse. – Für die Möglichkeit der Bearbeitung des Materials ist Ronald Risy (Stadtarchäologie St. Pölten) herzlich zu danken. Ursula Egger nahm im Rahmen der Restaurierung des Materials eine Erstbestimmung der Medaillen vor, wofür ebenfalls Dank auszusprechen ist.

³ Die Grabfunde aus Wien 1, St. Stephan erbrachten Fundlagen, die auf eine Verwendung von Medaillen als Anhänger von Halsketten hinwiesen und sie als Bestandteile von Breverln zeigen; Kühnreiter 2021, S. 236, Abb. 3.

⁴ Für sämtliche „silberfarbenen“ Medaillen wurde aufgrund ihres durchwegs hervorragenden Erhaltungszustands Silber und nicht Zinn als Material angenommen. Anhaltspunkt für diese Vermutung sind chemische Analysen von Medaillen aus Wien 1, St. Stephan, wo makroskopisch vergleichbare Objekte (sieben Medaillen) ausschließlich Silber bzw. Silber-Kupferlegierungen ergaben. Zinn konnte lediglich bei einer Medaille mit einem Anteil von 4% nachgewiesen werden, darüber hinaus setzte sich dieses Stück aus 79±1,7% Kupfer und 17±0,6% Zink zusammen (Kühnreiter 2021, Nr. 1). Letztgültige Sicherheiten für die Materialansprache können freilich nur chemische Untersuchungen bieten.

⁵ Fnr. 11_KF_1258.

⁶ Fnr. 16_KF_1063, Fnr. 17_KF_5, Fnr. 17_KF_15.

⁷ Fnr. 17_KF_56. – Peus 1982, S. 18; Fassbinder 2003, S. 32–33; Nachweise auch in Wien 1, St. Stephan, siehe Kühnreiter 2021, Nr. 2, Nr. 21.

dass sie in der Fundevidenz nicht aufscheinen. Für St. Pölten böte dies eine Erklärung dafür, dass Wallfahrtsandenken aus Maria Langegg, welches einerseits nachweislich Erinnerungsstücke für Pilger*innen aus Zinn herstellen ließ und andererseits regelmäßig von St. Pöltner Prozessionen aufgesucht wurde, in der Fundevidenz des Stadtfriedhofs nicht aufscheinen.

Nur wenige Stücke können anhand von Herstellerinitialen namentlich bekannten Produzenten zugeordnet werden. Zu nennen sind eine Wallfahrtsmedaille vom Heiligen Berg/Svatá Hora bei Příbram mit dem Herstellersigel Alberto Hameranis (in Rom tätig ca. 1640–1677, ferner signierte Stücke der Salzburger Medailleure Paul Seel und Georg Messenlechner sowie von Jakob Neuß aus Augsburg.⁸ Zu möglichen örtlichen Produzenten liegen bisher keine Hinweise vor. Ob die zwischen 1624 und 1626 in St. Pölten existierende Münzstätte⁹ eventuell im Auftrag religiöser Institutionen Medaillen oder Andenken herstellte, ist nicht bekannt.

2.1.2 Wallfahrtsziele im Medaillenbestand

Gnadenbilder von Wallfahrtsorten zeigen etwas mehr als die Hälfte der Stücke des Datensamples, konkret 79 Medaillen, des Weiteren liegt eine Schabmadonna aus Einsiedeln als Hinweis für eine Wallfahrtsunternehmung vor. Darüber hinaus wurden zwei Medaillen berücksichtigt, für die ein Zusammenhang mit einer Wallfahrt noch nicht abschließend geklärt werden konnte (Madonna d'Itria).

Der mit großem Abstand am häufigsten im Medaillenbestand¹⁰ vertretene Wallfahrtsort am Stadtfriedhof von St. Pölten ist Mariazell, das nach Belegzahlen mehr als 50 Prozent aller Wallfahrtsziele umfasst. Die Mariazeller Medaillen zeigen in den meisten Fällen auf der Rückseite eine Ansicht der gotischen Kirche¹¹ (ab 1644 barockisiert), des Weiteren mehrfach die Ludwigslegende (dem im Zelt schlafenden König Ludwig von Ungarn erscheint Maria), seltener das Schatzkammerbild. Ein überaus häufiges Motiv auf den Rückseiten ist die Rückkehr der Heiligen Familie aus dem Exil in Ägypten („Heiliger Wandel“), darüber hinaus begegnen Maria, der hl. Josef, der hl. Johannes von Nepomuk sowie der hl. Georg gekoppelt mit dem Gnadenbild. Die Dreiertewallfahrt Mariazell – Maria Taferl – Sonntagberg¹², welche frühestens mit der Approbierung Maria Taferls im Jahr 1660 installiert worden war, findet ihren Niederschlag mit entsprechenden Zwittermedaillen Mariazell – Maria Taferl bzw. Mariazell – Sonntagberg auch in den Funden vom Stadtfriedhof. Die Koppelung der Mariazeller Madonna mit der Dreifaltigkeitssäule in Wien dürfte hingegen weniger mit Wallfahrtsunternehmungen nach Wien in Verbindung stehen, sondern auf die Funktion bzw. den Titel Mariazells als *Patrona Viennensium* zurückzuführen sein. Diese Schutzfunktion erhielt in der Folge das 1697 in den Wiener Stephansdom überführte und dort bis heute verehrte Gnadenbild Maria Pötsch.¹³

Die Dominanz der Mariazeller Medaillen lässt den Schluss zu, dass der insbesondere vom habsburgischen Kaiserhaus propagierte und als gemeinsamer katholischer Kultort des Vielvölkerstaates politisch

⁸ Alberto Hamerani (AH): Fnr. 15_KF_246. – Paul Seel (PS, SP), Georg Messenlechner (GM): 14_KF_867 (GM), Fnr. 14_KF_1462 (PS), Fnr. 14_KF_1903 (PS). – Jakob Neuß (IN): Fnr. 14_KF_1884. – Zu diesen Produzenten Tadić 2003; Mayrhofer 2010, S. 35–39, mit weiterführender Literatur.

⁹ Zu dieser Herrmann 1917, S. 446–451.

¹⁰ Eine erste Übersicht zum Motivspektrum der Medaillen aus St. Pölten in Kühtreiber 2021.

¹¹ Detaillierter zu diesem Motiv ebda, S. 240f.

¹² Die erste Prozession von Mariazell nach Sonntagberg ist für 1636 überliefert; Überlacker 1963, S. 26.

¹³ Höfken 1910, S. 82. – Medaille z.B. in Mayrhofer u.a. 2010, Nr. 6.391, hier die Mariazeller Madonna als „PATRONA – VIENNENSIVM“ bezeichnet. Weitere Beispiele/Nennungen angeführt in Zeller 1894, Nr. 141; Peus 1982, Nr. 2207. – Zu Maria Pötsch Winkelbauer 2003, Bd. 2, 195.

instrumentalisierte Wallfahrtsort tatsächlich von den Gläubigen angenommen wurde.¹⁴ Die geringe Medaillenpräsenz¹⁵ des ebenfalls von den Habsburgern geförderten Leopold III./des Heiligen¹⁶, dessen Grabstätte das Stift Klosterneuburg spätestens ab dem Spätmittelalter auch zur Pilgerstätte erhob, kann im Umkehrschluss jedoch nicht als Beweis für eine fehlende Akzeptanz bei den Gläubigen herangezogen werden. Anders als ‚klassische‘ Wallfahrtsmedaillen wurden die Leopoldspfennige¹⁷ direkt vom Stift als Armenspende oder in Form von Geschenken verteilt; darüber hinaus fungierten die Pfennige im Stiftsbereich zeitweise auch als Geldmittel. Dass Leopold mittelfristig als Heiliger und Schutzpatron bei den Gläubigen akzeptiert wurde, macht sein Erfolg als Namenspatron deutlich.

Nach Mariazell weit abgeschlagen rangieren mit je acht Nachweisen Maria Taferl und Loreto an zweiter Stelle. Medaillen zu Maria Taferl liegen im Datensample ausschließlich in Form von Zwittermedaillen mit Mariazell vor und weisen damit auf eine unternommene Mehrortewallfahrt hin. Der Gnadenstuhl von Sonntagberg begegnet hingegen nur einmal in Kombination mit Mariazell, die beiden weiteren Stücke nehmen entweder Bezug auf die Legendenüberlieferung oder zeigen das Benediktuskreuz als Referenz auf das mit der Wallfahrt betraute Benediktinerstift Seitenstetten. Ein weiterer auf dem Gebiet des heutigen Österreich befindlicher und mit Medaillen verteilter Pilgerort ist das ehemals ungarische, heute im Burgenland liegende Loreto.¹⁸

Anhänger mit der charakteristischen Loretomadonna (flankiert von hängenden Lampen und/oder Kerzen tragenden Engeln) erscheinen acht Mal und sind in vier Fällen mit dem im benachbarten Numana-Sirola verehrten Kreuz gekoppelt, womit zumindest für diese Stücke Hinweise für eine tatsächlich absolvierte Pilgerreise an die italienische Adriaküste vorliegen. Ob bei lokalen Loretoandachtsstätten des 18. Jahrhunderts in St. Pölten, wie in der Franziskanerkirche¹⁹ und im Karmelitinnenkloster,²⁰ ebenfalls entsprechende Medaillen zur Verteilung kamen oder erworben werden konnten, ist unklar. Loreto steht jedoch nur an der Spitze einer Reihe von weiteren nach Italien weisenden Wallfahrtszielen und Medaillen, die im Fundbestand des Stadtfriedhofs bemerkenswert häufig zu beobachten sind. Neben der Loretomadonna gehören dazu drei Medaillen zu Heiligen Jahren in Rom (1625, 1650, ein Exemplar ohne Jahresangabe)²¹ und ein Anhänger mit der Darstellung des im Mailänder Dom verehrten Heiligen Nagels (*Il Santo Chiodo*).²² Des Weiteren enthält das Inventar Kanonisations-medail-

¹⁴ Zu Mariazell siehe ebda., S. 214–223.

¹⁵ Im hier behandelten Datensample ein Stück (Fnr. 18_KF_1019), darüber hinaus enthält das Fundinventar noch einen weiteren Leopoldspfennig (Fnr. 15_KF_1359).

¹⁶ Winkelbauer 2003, Bd. 2, S. 203–208.

¹⁷ Fassbinder 2003, S. 156f., mit weiterführender Literatur; Mayrhofer 2010, S. 39; Miesgang 2021, S. 127–137.

¹⁸ Zur Zuweisung siehe Kühnreiter 2021, S. 244f.

¹⁹ In der Franziskanerkirche (bis 1783 Karmeliterkirche) ist heute nördlich des Chores in der ehemaligen Sakristei eine Loretokapelle eingerichtet. Die hier verehrte Loretomadonna soll sich ursprünglich im Besitz der Familie des Aloysius von Gonzaga in Mantua befunden haben, kam in der Folge in den Besitz der Familie von Dietrichstein und wurde 1706 dem Franziskanerkloster in Wien übertragen. Dieses überließ die Statue 1741 der Ordensniederlassung in St. Pölten, wo sie zunächst auf dem Hochaltar der alten Franziskanerkirche in der Wiener Straße (Nr. 38) aufgestellt worden war und schließlich mit der Übersiedelung des Ordens in die ehemalige Karmeliterkirche 1784 an ihren heutigen Aufstellungsort gelangte (Herrmann 1917, S. 610; Dehio NÖ-Süd 2003, S. 1991f.; Flögel 1984, S. 147; Wiegele 2000, S. 106f.).

²⁰ Im Karmelitinnenkloster (1707/08–1782; jetzt Prandtauerkirche Maria vom Berg Karmel; im ehem. Kloster sind heute Kulturverwaltung und Stadtmuseum untergebracht) befand sich innerhalb der Klausur im 18. Jahrhundert eine Loretokapelle; für diesen Hinweis sei Frau Walpurga Oppeker sehr herzlich gedankt (Prüller 1992, S. 61, 168, 192; Dehio NÖ-Süd, S. 1994–1995; Oppeker 2008, S. 624 Anm. 192).

²¹ Fnr. 14_KF_408, Fnr. 14_KF_1315, Fnr. 17_KF_8; weitere Heilig-Jahr-Medaillen liegen außerhalb des Datensamples vor.

²² Fnr. 13_KF_638; zum Heiligen Nagel im Mailänder Dom siehe Schulze-Dörrlamm 2010, S. 119–128, 162.

von 1622²³ und 1671²⁴ (letztere mit italienischer Umschrift) sowie einige in Italien bzw. in Rom beheimatete Gnadenbilder. Dazu gehören zwei Medaillen mit der Darstellung der Madonna d'Itria,²⁵ ein in Süditalien weit verbreitetes Gnadenbild, sowie ein Anhänger mit Darstellung der Santa Maria in Valli-cellia,²⁶ dem Gnadenbild der Kongregation vom Oratorium des heiligen Philipp Neri am Generalat in Rom. Die Rückseite letztgenannter Medaille trägt einen Gebetsspruch in italienischer Sprache, wodurch eine Provenienz aus Italien als gesichert gelten kann. Eine weitere Medaille mit Hinweis auf eine italienische Provenienz nennt Franz von Assisi mit italienischem Namen „Francesco“. Die in der Literatur unterschiedlich gedeutete Herkunftsbezeichnung ROMA²⁷ erscheint im Datensample mit zwölf Belegen, worunter unter anderem zwei der bereits erwähnten Heilig-Jahr-Medaillen und die Kanonisationsandenken von 1622 und 1671 fallen.

Auf das generell relativ hohe Vorkommen von Loreto-Andenken im Spektrum der religiösen Medaillen im österreichischen Fundmaterial wies bereits Fassbinder hin und brachte diesen Befund mit der starken Loreto-Verehrung des habsburgischen Kaiserhauses und einer entsprechenden Förderung in Verbindung,²⁸ eine Vermutung, der angesichts der Häufung nun auch in St. Pölten wohl zuzustimmen ist. Allerdings beantwortet dies nicht die über Loreto hinausgehenden und an den Medaillen deutlich ablesbaren Verbindungen zwischen St. Pölten und Italien. Welche sozialen Institutionen oder Personenkreise für diesen Austausch verantwortlich zeichnen (Orden? Bruderschaften? wirtschaftliche Hintergründe?), ist derzeit offen.

Eine weitere Region, die in St. Pölten als Wallfahrtszuzugsgebiet deutlich in Erscheinung tritt, ist Bayern, das mit zusammen sieben Medaillen aus Altötting, Dorfen, Neukirchen beim Heiligen Blut sowie Wessobrunn vertreten ist. Der prominenteste Wallfahrtsort der Schweiz, das Kloster Einsiedeln, ist mit einer Schabmadonna eindeutig identifizierbar, sicher dem Wallfahrtsort zuweisbare Medaillen fehlen jedoch. Das Bild, welches Fassbinder bereits anhand seiner Analyse gewonnen hatte, wonach dieses Schweizer Benediktinerkloster für Pilger*innen aus den österreichischen Ländern des Habsburgerreiches als Kultort offenbar wenig attraktiv war, bestätigen die geringen Nachweise hier durchaus.²⁹ Neben Italien und Bayern weisen die Wallfahrtsmedaillen des Weiteren in den Norden, nach Böhmen, Mähren und Schlesien, aus welchen sechs Andenken von fünf Pilgerorten vorliegen. Vertreten sind Böhmen mit dem Svatá Hora/Heiligen Berg bei Příbram und dem Prager Karmeliterkloster Maria vom Siege (Maria Immaculata/Prager Jesulein)³⁰, Mähren mit Svatý Kopeček/Heiligenberg in Olmütz (zwei Exemplare) und Bílá Voda/Maria Weisswasser sowie Schlesien mit dem heute in Polen gelegenen Bardo/Wartha.

²³ Fnr. 16_KF_1038.

²⁴ Fnr. 17_KF_277.

²⁵ Fnr. 15_KF_1406, Fnr. 17_KF_227. Zu diesem Motiv vgl. Gallamini 1989, S. 39, Abb. 32. – Wie diese Medaillen funktional zu deuten sind (Wallfahrtsandenken? Zusammenhang mit einer Bruderschaft?), kann noch nicht beantwortet werden.

²⁶ Fnr. 13_KF_637. Das Motiv in der Musterkollektion der Hamerani-Werkstatt in Rom siehe Pennestri 2019, Nr. 467.

²⁷ Fassbinder 2003, S. 95; Kühtreiber 2006, S. 277–279.

²⁸ Fassbinder 2003, S. 162.

²⁹ Ebda, S. 147.

³⁰ Fnr. 15_KF_132. Das Stück entspricht im Wesentlichen ebda, S. 173, Nr. 70; Taf. 13/3. – Die ehemalige Karmeliterkirche (heute Franziskanerkirche) in St. Pölten trug bis 1785 das Patrozinium Prager Jesulein; Dehio NÖ-Süd, S. 1991.

Einen gleichsam geografischen ‚Ausreißer‘ stellt das letzte hier zu nennende Wallfahrtsandenken dar, eine Medaille mit der Darstellung (und Titulierung) des in Notre Dame in Hal/Halle in Belgien³¹ verehrten Mariengnadenbildes. Das Vorkommen dieses Anhängers sowie von zwei weiteren Stücken³² aus den ab 1714 den österreichischen Habsburgern zugeschlagenen „Österreichischen Niederlanden“³³ (Belgien und Luxemburg) steht wohl direkt mit der territorialpolitischen Entwicklung Österreichs im 18. Jahrhundert in Verbindung.

2.1.3 ‚Wallfahrtsräume‘

Um eine Übersicht zu den Zielrichtungen und Entfernungen der Wallfahrten für St. Pölten auf Grundlage der Medaillen zu gewinnen, wurden neben einer Kartierung der Wallfahrtsdestinationen (Abb. 1) auch die Gehstrecken³⁴ und durchschnittlichen Gehzeiten³⁵ für die jeweiligen Pilgerorte ermittelt (Abb. 2).

Wie die Reihung der Gehdistanzen zeigt (Abb. 2), lassen sich drei Entfernungskategorien differenzieren: Die am nächsten zu St. Pölten liegenden Destinationen (Entfernungskategorie 1), zugleich alle auf dem Gebiet des heutigen Österreich situierten Wallfahrtsorte, sind zwischen 40 km und 85 km von St. Pölten entfernt und nehmen reine Gehzeiten zwischen rund 2,5 Tagen und einer Woche in Anspruch; suchten die Wallfahrer*innen diese Orte auf, musste eine Abwesenheit vom Wohnort bis zu einer Woche veranschlagt werden. Auch für das nach Ausweis der Medaillen am nächsten liegende Maria Taferl war zumindest eine Übernachtung einzurechnen.³⁶ Die nächstgrößere Entfernungskategorie 2 weist Wegstrecken zwischen 235 und 400 Kilometer auf und enthält die im Medaillenbestand von St. Pölten fassbaren Wallfahrtsorte einerseits in Böhmen, Mähren und Schlesien und andererseits in Bayern. Um diese Ziele zu erreichen und von diesen wiederum heimzukehren, waren Gehzeiten von zwei bis vier Wochen erforderlich und – Rastzeiten und der Aufenthalt am Zielort eingerechnet – ein Fernbleiben von mehr als zwei Wochen bis zu mehr als einem Monat einzurechnen. Die am weitesten entfernt liegenden Destinationen (Entfernungskategorie 3) zeigen Wegstrecken in eine Richtung zwischen 615 und 1020 km und umfassen alle Ziele in Italien (Rom, Mailand, Loreto/Numana-Sirolo) sowie Einsiedeln in der Schweiz und Hal/Halle in Belgien. Für eine Pilgerreise in diese Regionen mussten eineinhalb bis zweieinhalb Monate Gehzeit in Kauf genommen werden und – abermals Pausen berücksichtigt – der Wohnort für mindestens zwei bis drei Monate verlassen werden.

In einem weiteren Schritt wurden die ermittelten Entfernungskategorien mit der Häufigkeit der Belege für die einzelnen Wallfahrtsorte verschränkt. Das Ergebnis zeigt, dass Wallfahrtsziele der Entfernungskategorie 1 und damit alle auf dem Gebiet des heutigen Österreich liegenden Orte mit Abstand am häufigsten vertreten sind. An zweiter Stelle folgen allerdings nicht, wie vielleicht zu erwarten wäre, die nächst entfernt liegenden Ziele in Böhmen, Mähren, Schlesien und Bayern (Entfernungskategorie 2), sondern der italienische Raum, also jene Gebiete, für die eine Abwesenheit vom Wohnort von zwei bis drei Monaten erforderlich war. Für dieses Ergebnis sind nicht nur die Loretomedaillen verantwortlich

³¹ Fnr. 15_KF_1177, ohne Grabzusammenhang. – Zu diesem Wallfahrtsort Kriss 1950, S. 153–154.

³² Nicht im Datensample: Fnr. 12_KF_596, Fnr. 15_KF_1319.

³³ Voelka 2003, S. 93–97.

³⁴ Datengrundlage GoogleMaps, Fußwege.

³⁵ Es wurde von einer durchschnittlichen Gehgeschwindigkeit von 4 km/h und einer Tagesleistung von 30 km ausgegangen; vgl. dazu Ohler 1995, S. 141.

³⁶ Dabei wird angenommen, dass die einfache Wegstrecke von 40 km in einem Tag bewältigt wird; vgl. dazu die erste, 40 km weite Tagesetappe der Wallfahrtsprozessionen von St. Pölten nach Mariazell mit Zwischenstation Türritz (vgl. Sekyra 2016, S. 313–318).

zu machen, sondern auch die vergleichsweise hohen Belegzahlen für Rom, ein Andenken aus Mailand sowie die weiter oben bereits genannten Verweise nach Italien.

Vorerst unbeantwortet bleibt die Frage nach den Personengruppen, welche als Pilger für die jeweiligen Wallfahrtsregionen in Betracht kommen.³⁷ Ein Fernbleiben vom Arbeitsort war sicher nur wenigen sozialen Gruppen möglich. Darüber hinaus ist zu fragen, ob und in welchem Ausmaß die durch Medaillen repräsentierten Wallfahrtsorte tatsächlich im Rahmen einer Pilgerreise von St. Pölten ausgehend besucht wurden oder welche anderen Hintergründe für das Vorkommen der Medaillen in St. Pölten in Betracht zu ziehen wären, wie etwa eine lokale Verbreitung durch Prediger, Ordensgeistliche oder Bruderschaften. Auch dass Medaillen von Verwandten und Angehörigen als Pilgergeschenke überbracht wurden, ist eine Möglichkeit.³⁸

Die Antworten werden jedenfalls – abhängig von den Wallfahrtszielen – unterschiedlich ausfallen. Für die Nahwallfahrtsorte (Entfernungskategorie 1) kann angenommen werden, dass Pilgerunternehmungen einerseits im Rahmen der Dreiertewallfahrt nach Mariazell – Maria Taferl – Sonntagberg und andererseits in die östliche Region des Viertels unter dem Wienerwald nach Klosterneuburg und ins westungarische Loretto am Leithagebirge für größere Teile der örtlichen Bevölkerung möglich waren.

Eine verpflichtende „Zellerfahrt“ ist seit 1636 für die St. Pöltner Stadtbevölkerung überliefert, zu der unter Androhung von Strafen jeder Haushalt zumindest eine Person entsenden musste.³⁹ Zu den St. Pöltner Mariazellwallfahrten im 18. Jahrhundert ist aus den Aufzeichnungen des Ober-Grafendorfer Pfarrers Aquilin Joseph Hacker (1701–1764) bekannt, dass sie jährlich am Sonntag nach dem Festtag des hl. Augustinus (28. August) stattfand und insgesamt fünf Tage in Anspruch nahm: Die 40 km lange Route des ersten Tages verlief über Wilhelmsburg und Lilienfeld nach Türitz, wo genächtigt wurde. Die zweite Etappe führte über Annaberg, Joachimsberg, Wienerbruck, Josefsberg und St. Sebastian nach Mariazell und umfasste 32 Kilometer. Nach einem Tag Aufenthalt wurde die Rückreise auf derselben Wegstrecke angetreten.⁴⁰

Wallfahrtsbezüge von St. Pölten nach Sonntagberg lassen sich anhand einer Motivgabe festmachen. 1684 stifteten der St. Pöltner Stadtrat und die Bürgerschaft ein Motivbild zum Dank für den Schutz während der Türkeneinfälle. Das Bild wurde 1757 erneuert und um den Dank zum Beistand gegen Seuchengefahren erweitert.⁴¹

Ob und allenfalls in welcher Anzahl die neuzeitlichen Mirakelbücher für Mariazell, Maria Taferl und Sonntagberg St. Pöltner Bürger*innen nennen, ist unklar. Zu allen drei Orten liegen Untersuchungen und Auswertungen dieser Quellengattung vor, die Herkunftsgebiete der Pilger wurden jedoch in allen Fällen zu Großräumen zusammengefasst; detaillierte Angaben zu einzelnen Herkunftsorten fehlen.⁴²

³⁷ Erfolgversprechend dazu wäre eine Auswertung der Sterbematriken von St. Pölten, welche ab 1680 erhalten und online zugänglich sind: St. Pölten, Dompfarre, Sterbebuch 1680–1726: <https://www.dasp.findbuch.net/php/view.php?link=4949492f5066412033333734x335x1>; Sterbebuch 1727–1767: <https://www.dasp.findbuch.net/php/main.php#4949492f5066412033333734x335x2>; Sterbebuch 1768–1796: <https://www.dasp.findbuch.net/php/view.php?link=4949492f5066412033333734x335x3> (Zugriffe 05.06.2021).

³⁸ Hagen 1973, S. 51; Tadić 2003, S. 82. – Für Ferdinand II. wird in Erwägung gezogen, dass er seiner Mutter von einer Loretoreise im Jahr 1598 Medaillen mitgebracht hätte, vgl. Dimt 1990, S. 203; darauf bezugnehmend Fassbinder 2003, S. 49.

³⁹ Herrmann 1917, S. 429f.

⁴⁰ Sekyra 2016, S. 313–318.

⁴¹ Herrmann 1917, S. 430, 489, 605; Überlacker 1963, S. 105f.

⁴² Sonntagberg: Überlacker 1963, bes. S. 70–79; Überlacker 2014, S. 182 unten; die Kartierung der Herkunftsorte von Prozessionen des 18./19. Jahrhunderts führt St. Pölten an. – Maria Taferl: Hawel 2008, S. 166, Abb. 18. – Zu Loretto am Leithagebirge werden in der von Mohl 1894 veröffentlichten Monografie keine Prozessionen von St. Pölten genannt (Mohl 1894, S. 87–89).

Die St. Pölten am nächsten liegenden und von den Gläubigen der Stadt auch nachweislich aufgesuchten Wallfahrtsorte wie Mank (ab 1645)⁴³, Maria Langegg und Pyhra spiegeln sich hingegen in den Medaillenfunden nicht wider. Für Maria Langegg sind metallene Pilgerandenken sogar nachweisbar – einerseits über die Rechnungsbücher⁴⁴ und andererseits in Form einer 1918 von Rudolf Höfken veröffentlichten Medaille aus einer Sammlung.⁴⁵ Abseits dieses Stückes ist den Verfasserinnen bis dato kein weiterer Nachweis bekannt geworden, weder aus Sammlungsbeständen noch aus archäologischen Zusammenhängen. Das völlige Fehlen im von St. Pöltner Prozessionen zahlreich aufgesuchten Maria Langegg ist daher überaus überraschend. Dass, den Rechnungsbüchern zufolge, die Andenken aus „Zinn“ hergestellt wurden, könnte ein Grund für diesen Befund sein, ist dieses Metall doch korrosionsanfällig und läuft damit Gefahr, einer Bodenlagerung nicht standhalten zu können. Damit wird insgesamt auch ein Überlieferungsproblem deutlich: Fehlende Nachweise von Wallfahrtsandenken können nicht als Beweis für eine nie stattgefundene Produktion herangezogen werden.

2.1.4 Soziale Institutionen und regionale Beziehungen im Medaillenbestand von St. Pölten

Im Anschluss soll der Frage nachgegangen werden, welche sozialen Institutionen in St. Pölten mit Wallfahrtsunternehmungen in Verbindung gebracht werden können. Eine Übersicht der im Medaillenbestand vertretenen Wallfahrtsorte und die sie im interessierenden Zeitraum betreuenden Orden zeigt sowohl Gemeinschaften, die in St. Pölten mit Niederlassungen präsent waren, wie die Augustiner Chorherren, die Franziskaner, die Englischen Fräulein und die Piaristen sowie den Karmeliterorden, als auch solche, die keinen örtlichen Standort hatten, aber sowohl mit Wallfahrtsandenken als auch mit Heiligenmedaillen (s.u.) im Fundbestand fassbar sind. Besonders in Erscheinung treten einerseits der Benediktinerorden (Mariazell, Sonntagberg, Einsiedeln, Wessobrunn) und andererseits die Jesuiten, die an prominenten Wallfahrtsorten wie Loreto (Italien), Svatá Hora/Heiliger Berg bei Přeborn (Tschechische Republik) und in Altötting im 16.–18. Jahrhundert präsent waren. Für die hier nachweisbaren, eher außergewöhnlichen Wallfahrtsdestinationen, wie das in Nordmähren liegende Bilá Voda/Maria Weisswasser, bietet sich an, die Medaillennachweise, entweder mit vom Orden organisierten Wallfahrtsunternehmungen oder mit einem ordensinternen überregionalen Austausch (z.B. von Geistlichen) in Verbindung zu bringen. (Abb. 3)

Doch nicht nur anhand von Wallfahrtsmedaillen lassen sich Informationen zu ortsbezogenen religiösen Orientierungen ablesen, auch andere Funktionsgruppen religiöser Medaillen liefern örtliche Anhaltspunkte und damit Informationen zu religiös motivierter Mobilität.

An erster Stelle, da ähnlich häufig wie Wallfahrtsmedaillen, sind Heiligenmedaillen zu nennen, die in der Mehrzahl kanonisierte Ordensangehörige abbilden und für die angenommen werden kann, dass die Herstellung und Verbreitung von Medaillen von den Orden gefördert und betrieben wurde.⁴⁶ Das bekannteste Beispiel und zugleich die am weitesten verbreitete religiöse Medaille des 17./18. Jahrhunderts ist der Benediktuspennig, der im zweiten Drittel des 17. Jahrhunderts ausgehend vom Kloster Metten vom Benediktinerorden entwickelt wurde und seine große Beliebtheit der zugesprochenen Schutzwirkung als Pestamulett und apotropäisches Mittel verdankte.⁴⁷ Als bekannte Herstellungsorte für Benediktusmedaillen nennt Fassbinder St. Georgenberg bei Fiecht in Tirol, Salzburg, Augsburg und

⁴³ Herrmann 1917, S. 430, 472–474; Gugitz 1955–1958, Bd. 2, S. 84.

⁴⁴ Kührtreiber/Puchinger (in Vorbereitung).

⁴⁵ Höfken 1918, S. 85–87; das Gnadenbild gekoppelt mit Philippus Benitius.

⁴⁶ Vgl. dazu auch Fassbinder 2003, S. 359–365.

⁴⁷ Ebda, S. 232–242.

St. Maximin in Trier, darüber hinaus ist von zahlreichen regionalen Kleinproduktionen auszugehen.⁴⁸ Im relativen Nahbereich von St. Pölten sind vor allem die großen Benediktinerstifte Göttweig und Melk als Distributoren dieser Medaillen anzunehmen.

Benediktinische Heilige, allen voran der durch die Benediktusmedaille repräsentierte Ordensgründer, begegnen in der vorgestellten Medaillenauswahl aus St. Pölten am häufigsten, ein Ergebnis, das den Untersuchungen aus Südwestdeutschland und jüngst auch aus Wien 1, St. Stephan entspricht.⁴⁹ Neben Benedikt kann auch die Verehrung des hl. Sebastian mit einem benediktinischen Umfeld in Verbindung gebracht werden.⁵⁰ Zu Sebastian liegen drei figürliche Anhänger aus dem Stadtfriedhof vor, die das Martyrium des Heiligen zeigen: der nur mit einem Lendenschurz bekleidete Heilige ist an einen Pfahl gebunden und mit Pfeilen durchbohrt. Möglicherweise stehen diese Anhänger auch mit einer im 16. und 17. Jahrhundert genannten Sebastiansbruderschaft in St. Pölten in Verbindung.⁵¹

Häufig nach Beleganzahl erscheinen weiters Medaillen von kanonisierten Angehörigen des Jesuitenordens, der in Krems, St. Bernhard-Frauenhofen und Wien die nächstliegenden Niederlassungen hatte. Nach Herrmann waren jesuitische Prediger auch in St. Pölten präsent, der Wunsch des Stadtrats 1623, ein Jesuitenkolleg in der Stadt anzusiedeln, scheiterte allerdings an den benötigten Geldmitteln.⁵² Das hohe Vorkommen dieser Devotionalien folgt den Ergebnissen der Auswertung der religiösen Medaillen in Südwestdeutschland und auch jüngst in Wien 1, St. Stephan, wo in gleicher Weise Jesuitenmedaillen nach dem Benediktuspfeffennig die zweithäufigste Gruppe darstellten.⁵³

Die nach den Belegzahlen nächstfolgende Ordensgemeinschaft, die im Fundbestand des Friedhofs fassbar wird, ist der ab dem frühen 18. Jahrhundert in der Stadt ansässige Karmeliterorden.⁵⁴ Die Gründung eines Klosters der Unbeschuten Karmeliterinnen 1706/1707 in St. Pölten geht auf die Stiftung Maria Antonia Josepha von Montecuccoli zurück. Die Grundsteinlegung des Klosters erfolgte 1708, die Fertigstellung fiel in die Jahre 1711/1712. Gleichzeitig mit dem Frauenkonvent kamen Patres des Karmeliterordens nach St. Pölten, deren Klostergründung in der Stadt allerdings erst zur Mitte des Jahrhunderts die landesfürstliche Bewilligung erhielt. 1757 wurden die Bauarbeiten des Männerklosters in Angriff genommen und bis 1773 abgeschlossen, die Errichtung der Kirche kam 1779 zum Abschluss. Beide Konvente wurden allerdings 1782 im Zuge der Reformen Josefs II. aufgehoben. „Karmelitermedaillen“ sind einerseits mit der Darstellung der Maria vom Berg Karmel (drei Belege) fassbar und andererseits in Form von kanonisierten Ordensangehörigen, allen voran den Gründungspersonen des Reformzweiges, Teresa von Avila und Johannes vom Kreuz. Die Zuschreibung Anastasius des Persers an den Karmeliterorden folgt dem Umstand, dass er im Orden große Verehrung genoss,⁵⁵ eine

⁴⁸ Ebda, S. 236.

⁴⁹ Ebda, S. 243; Kühnreiter 2021, S. 249.

⁵⁰ Fassbinder 2003, S. 352.

⁵¹ Zur Zuweisung dieser Anhänger zu Bruderschaften siehe ebda, S. 353, Sebastian Typ 1; auch er schränkt ein, dass eine zweifelsfreie Zuordnung nicht gewährleistet ist. – Scheiblin 1941, S. 17, führt für das 16. Jahrhundert eine „Sebastianszeche“ an. 1623 wird in den Ratsprotokollen eine Sebastiansbruderschaft genannt, die offenkundig 1639 nicht mehr existent war, da zu dieser Zeit mit dem Propst über eine Erhebung beraten wurde. Im Pestjahr 1645 beschloss der Rat die Bruderschaft wieder zu gründen, welche nach Herrmann in der Folge in der zeitgleich gegründeten Rosenkranzbruderschaft aufgegangen sein dürfte (Herrmann 1917, S. 430, 431 Anm. 2, 472). In der Zusammenstellung von Bielsky 1863 zu den 1784 in St. Pölten aufgehobenen Bruderschaften scheint die Vereinigung nicht auf.

⁵² Herrmann 1917, S. 436f.

⁵³ Fassbinder 2003, S. 332; Kühnreiter 2021, S. 251.

⁵⁴ Fidler 1787, S. 195–197; Herrmann 1917, 602–606, 610; Gutkas 1986, S. 84–85, 87–89; Prüller 1992; Oppeker 2000.

⁵⁵ Fassbinder 2003, S. 362.

Beobachtung, zu der auch im Medaillenbestand vom Stadtfriedhof in St. Pölten Hinweise in Form von Koppelungen mit Maria vom Berg Karmel⁵⁶ vorliegen. Medaillen mit dem Gnadenbild der Maria vom Berg Karmel deutet Fassbinder als Abzeichen von den dem Karmeliterorden angeschlossenen Skapulierbruderschaften von Unserer Lieben Frau vom Berg Karmel.⁵⁷ Eine entsprechende Zuordnung wird für die hier vorliegenden Maria-vom-Berg-Karmel-Medaillen aber nicht getroffen, da in keinem Falle eine Aufschrift die Bruderschaft explizit nennt.

Auch das bereits im Zusammenhang mit Wallfahrtsmedaillen aus Böhmen genannte Prager Jesulein ist eng mit dem Karmeliterorden verbunden. Zwei Kopien der ursprünglich aus Spanien stammenden und 1628 dem Prager Karmeliterkloster geschenkten Wachsstatue kamen 1738 in das Frauenkloster und 1740/1756 zu den Karmeliterpatres in St. Pölten; wöchentlich wurden zu Ehren des Gnadenbildes zwei Messen gelesen. Überliefert ist weiters, dass die Ordensschwwestern Kupferstiche des Prager Jesulein an die bäuerliche Bevölkerung in der Umgebung zum Schutz vor Bedrohungen verteilten. Die Klosterchronik berichtet von wundersamen Abwendungen von Gefahren und Heilungen, die sich durch das Anvertrauen an das Gnadenbild zugetragen hätten.⁵⁸

Für die Verbreitung von Medaillen mit der Darstellung von Franziskus von Assisi und Antonius von Padua, die vielfach auch miteinander gekoppelt auf Medaillen aufscheinen,⁵⁹ bietet sich das seit der Mitte des 15. Jahrhunderts in St. Pölten ansässige Franziskanerkloster⁶⁰ als distribuierende Institution an.

Der zur Erweiterung des Schulangebots 1753 nach St. Pölten gerufene Piaristenorden⁶¹ findet ebenfalls einen Niederschlag im Fundbestand. Die auch als „Piaristenmedaillen“ in der Literatur bekannten und jedenfalls weit verbreiteten Medaillen zeigen stets auf einer Seite das am Generalat in San Pantaleo in Rom verehrte Gnadenbild und auf der Rückseite entweder das Ordenszeichen (Marienmonogramm im Strahlenkranz) oder den Ordensgründer Josef von Calasanz in einer Schulszene, dem auch die Kapelle der Niederlassung in St. Pölten geweiht war.⁶² Letztgenannter wird auf der Medaille vom Stadtfriedhof als *Sanctus* tituliert, wodurch der Anhänger frühestens im Jahr seiner Heiligsprechung 1767 entstanden sein kann.⁶³ Da die Piaristen 1776 den Standort in St. Pölten zugunsten von Krems aufgaben, böte sich für diese Medaille eine Verteilung ab 1767 und bis spätestens 1776 an; als Grabbeigabe⁶⁴ in den Boden gelangte er jedenfalls bis 1779. Eine lokale Kopie des Mariengnadenbildes, zu dem vielleicht auch lokale Prozessionen abgehalten wurden, befindet sich heute in der Franziskanerkirche.⁶⁵ Die in gleicher Weise wie die Piaristen als Schulorden nach St. Pölten geholten Englischen Fräulein (ab 1706)⁶⁶ sind dagegen im Medaillenspektrum nicht greifbar.

⁵⁶ Fnr. 14_KF_586,2.

⁵⁷ Fassbinder 2003, S. 217–218.

⁵⁸ Prüller 1992, S. 97, 114f.

⁵⁹ Fnr. 17_KF_80; Fnr. 18_KF_92.

⁶⁰ Kerschbaumer 1875, S. 288 f.; Herrmann 1917, S. 433–436; Sonnleitner 1981.

⁶¹ Fidler 1787, S. 484; Herrmann 1917, S. 621–627; Winner 1952, S. 247–309; Gutkas 1986, S. 86f.

⁶² Winner 1952, S. 270.

⁶³ LThK³ 5, Sp. 1005.

⁶⁴ Das Stück befand sich im Grab eines jugendlichen Individuums (Befund 14190, Grab 6016, 16–18 Jahre; anthropologische Daten: Fabian Kanz, Medizinische Universität Wien, Zentrum für Gerichtsmedizin, Fachbereich Forensische Anthropologie), bei dem es sich demnach um einen Schüler des Piaristenkollegs gehandelt haben könnte. – Zu den Piaristen in St. Pölten Winner 1952, S. 281–292.

⁶⁵ Aurenhammer 1956, S. 102, Nr. 50.

⁶⁶ Herrmann 1917, S. 599–601; Gutkas 1986, S. 84–85.

Medaillen mit der Darstellung des hl. Hieronymus⁶⁷ lassen sich mit dem Hieronymitenorden in Verbindung bringen, der ab dem Ende des 17. Jahrhunderts drei Niederlassungen in Österreich unter der Enns unterhielt. Das älteste Kloster entstand 1698 in Schönbach (bis 1828), einem bereits im Spätmittelalter als Pilgerstätte belegten Wallfahrtsort, der nun in die Obsorge dieses in Niederösterreich neuen Ordens übertragen wurde. Weitere Hieronymitenklöster entstanden 1718 in Wien (bis 1812) und 1759 in Kirnberg an der Mank (bis 1816).⁶⁸

Geografische Bezüge nach Wien eröffnete bereits eine Mariazeller Wallfahrtsmedaille, die mit der von Kaiser Leopold I. gestifteten Dreifaltigkeitssäule gekoppelt ist. Darüber hinaus weisen zwei religiöse Anhänger in die Residenzstadt als nächstliegenden Standort von Ordensniederlassungen: zum einen eine Medaille der Kongregation des Oratoriums des hl. Philipp Neri⁶⁹, die in Wien zwischen 1701 und 1783 ansässig war⁷⁰, und zum anderen ein vielleicht als Abzeichen zu deutender Anhänger des Mercedarierordens mit Darstellung des Ordenswappens und des namengebenden Gnadenbildes Maria de la Merced. Diese Gemeinschaft wurde unter Karl VI. 1717 nach Wien zur Betreuung des „Spanischen Spitals“ geholt, das bis zur Eröffnung des Allgemeinen Krankenhauses 1784 in Betrieb war.⁷¹

Für alle übrigen auf Orden und Institutionen hinweisenden Medaillen liegen derzeit keine Untersuchungen oder Hinweise vor, welche Kommunikationswege und -räume für das Vorkommen von ihnen zuordenbaren Medaillen in St. Pölten verantwortlich zeichnen. Medaillen, die sich mit dem Dominikanerorden verbinden lassen (v.a. Dominikus, Rosa von Lima, Pius V.), könnten auf Verbindungen mit Krems, Tulln, Wien u.a. zurückgehen, Philippus Benitius⁷² abseits der Koppelung mit Loretto im Burgenland mit dem die Wallfahrten in Maria Langegg, Jeutendorf und Schönbühel betreuenden Servitenorden⁷³.

In welchen Ausmaßen die Verteilung dieser Medaillen über die jeweiligen Orden erfolgte bzw. ob und in welchem Ausmaß ‚Vertriebswege‘ allenfalls abseits von Klosterniederlassungen unterhalten wurden, ist auf weiten Strecken unbekannt und unerforscht. Zumindest von den „Benediktuspennigen“ ist überliefert, dass der Verkauf auch abseits von Benediktinerniederlassungen erfolgte. Für den Jesuitenorden ist überliefert, dass Medaillen mit kanonisierten Ordensangehörigen an Gläubige zur Werbung verteilt wurden.⁷⁴ Inwieweit diese Praxis auch in der österreichischen Provinz gebräuchlich war, ist unbekannt. Insgesamt wird man aber – trotz der derzeitigen Kenntnislücken zur Distribution von Heiligenmedaillen – Verbindungen und Beziehungen zu den nächstliegenden Ordensniederlassungen annehmen können.

Zu den in St. Pölten schriftlich überlieferten Bruderschaften⁷⁵ lassen sich aus dem Fundbestand bisher keine sicher zuordenbaren Medaillen herausheben. Auf die von Fassbinder mit Sebastiansbruder-

⁶⁷ Objekte Fnr. 13_KF_1091, Fnr. 15_KF_1285. – Zu Hieronymus LCI 6, Sp. 519–530; LThK³ 5, Sp. 91–93.

⁶⁸ Gugitz 1955, S. 177f.; Winner 1967, S. 276, 279f.; <http://osh.at/der-orden-in-osterreich/> (Zugriff 13.08.2021).

⁶⁹ Fnr. 13_KF_637.

⁷⁰ Tomek 1914, S. 280; Ebner 1891, S. 58–66; LThK³ 7, Sp. 1088–1089; Winner 1967, S. 167; Pennestrì 2019, S. 290, Nr. 467 (Gnadenbild). – Seit 1978 ist die Vereinigung wieder in Wien niedergelassen; <http://www.rochuskirche.at/oratorium/geschichte/> (Zugriff 15.05.2021).

⁷¹ LThK³ 7, Sp. 140–142; HistLexWien 4, S. 603–604, s.v. Priesterseminarkirche; Krause u.a. 2013, S. 57–59; Schäfer 2021.

⁷² Philippus Benitius erscheint auch auf der Kanonisationsmedaille von 1671.

⁷³ Gugitz 1955, S. 52 (Jeutendorf), S. 178–179 (Schönbühel).

⁷⁴ Nach Fassbinder 2003, S. 382, für den Raum Trier überliefert.

⁷⁵ In St. Pölten werden für das 16. Jahrhundert u.a. folgende Vereinigungen genannt: Unserer-Lieben-Frauen-Zeche, Vierzehn-Nothelfer-Zeche, St. Sebastians-Zeche, St. Anna-Zeche, Peter-Zeche, St. Hippolyt-Bruderschaft, St. Gilgen-Zeche (Scheiblin 1941, S. 17) und im 17. Jahrhundert eine Sebastians- sowie eine Rosenkranzbruderschaft (Herrmann 1917, S. 430f.). Ab 1756 rief der Piaristenorden eine marianische Kongregation „Maria Treu“

schaften in Zusammenhang gebrachten figürlichen Anhänger mit Darstellung des Martyriums des Heiligen, die im Fundinventar des Stadtfriedhofs mit drei Exemplaren vertreten sind, wurde bereits hingewiesen. Eine Verbindung von Medaillen mit Rosenkranzdarstellungen und -szenen⁷⁶ mit der im 17. und 18. Jahrhundert existierenden Rosenkranzbruderschaft wäre möglich, lässt sich aber mangels Titulierung nicht beweisen. Das einzige sicher als Bruderschaftsabzeichen ansprechbare Stück ist eine Medaille der Michaelsbruderschaft Berg am Laim, die sich im Grab eines 30–35 Jahre alten Mannes befand⁷⁷. Diese dem Franziskanerorden angeschlossene Vereinigung wurde 1693 bei München gegründet und erfuhr rasch großen Zulauf, sodass bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts zahlreiche Filiationen in weiten Teilen Deutschlands und in den habsburgischen Ländern entstanden.⁷⁸ Für Wien wird eine Niederlassung genannt,⁷⁹ für St. Pölten liegen hingegen aus dem 17./18. Jahrhundert keine Nachrichten vor.⁸⁰

2.2. Verwaltungsschriftgut als Quellen zur Modellierung von religiöser Mobilität am Beispiel von Maria Taferl und Maria Langegg

Die Wallfahrtsmedaillen zeigen ein Bild dessen, wohin die St. Pöltner gepilgert und gewallfahrtet sind oder sein könnten, weisen auf Verehrungstraditionen, Verbindungen und Kommunikationsräume hin. Die Beschäftigung mit den frühneuzeitlichen Wallfahrtsorten Maria Taferl und Maria Langegg⁸¹ ermöglicht, im Sinne Schmidts, ein Element des Wirkungszusammenhangs von Medien näher in den Blick zu nehmen: Die Rezipient*innen.⁸² An den beiden ausgewählten Gnadenorten trafen unterschiedliche Wallfahrergruppen – unter anderem Prozessionen aus St. Pölten – zusammen, die eines einte: sie suchten ausgewählte Verehrungsziele auf, nahmen den mehr oder weniger weiten Weg auf sich, trugen Ideen, Eindrücke, Geschichten und Materielles wie Mitbringsel mit nach Hause und brachten sie auf diese Weise in einen neuen sozialen wie auch geografischen Raum, machten sie zum Gegenstand ihrer persönlicher Glaubenspraktiken und dienten als Multiplikatoren. Basierend auf schriftlichen, seriellen Quellen, die an den Wallfahrtsorten entstanden, versucht der erste Abschnitt Einzugsgebiete zu eruieren, die wiederum Schlussfolgerungen auf einen Teil des Einflussgebietes zulassen. Das Verzeichnis externer Prediger, die in Maria Taferl Messe feierten, und die Miteinbeziehung weiterer Schriftquellen der Wallfahrtsorte erlauben es zudem, einen – wenngleich flüchtigen – Blick auf das Beziehungsgeflecht zwischen Geistlichen der näheren Umgebung, Ordensgemeinschaften und dem Gnadenort zu werfen.

ins Leben; Winner 1952, 272f. Zu den 1784 aufgelassenen Fraternitäten gehören eine Gürtelbruderschaft, eine Christenlehr-Bruderschaft und die Rosenkranzbruderschaft (Bielsky 1863).

⁷⁶ Z.B. Maria umgeben von einem doppelläufigen Rosenkranz (Fnr. 15_KF_1128, Fnr. 15_KF_2051, Fnr. 17_KF_52, Fnr. 18_KF_53), wie Fassbinder 2003, 298, Rosenkranzmaria Typ 1-3. – Maria spendet den Rosenkranz dem hl. Dominikus (Fnr. 16_KF_304).

⁷⁷ Fnr. 15_KF_266, Befund 14380, Grab 6151; anthropologische Daten: Fabian Kanz, Medizinische Universität Wien, Zentrum für Gerichtsmedizin, Fachbereich Forensische Anthropologie.

⁷⁸ Fassbinder 2003, S. 222–225; Mayrhofer 2010, S. 40.

⁷⁹ Börner 1988, S. 357.

⁸⁰ In Bielsky 1863, Herrmann 1917 und Scheiblin 1941 finden sich keine Hinweise auf eine Michaelsbruderschaft im betreffenden Zeitraum; eine solche entstand in St. Pölten erst 1861; Samek 2016.

⁸¹ An dieser Stelle möchte ich Sarah Pichlkastner danken, die in diesem Projekt eine fabelhafte Vorarbeit geleistet und sich mit dem Archivbestand Maria Langeggs im Diözesanarchiv St. Pölten ausführlich auseinandergesetzt hat. Auf ihre Auswertungen konnte ich dankenswerterweise zurückgreifen.

⁸² Schmidt 2013, S. 3–5.

Die verschiedenen Gruppen, die am Gnadenort zusammentrafen, konstruierten an einem geografisch mittels Koordinaten klar definierbaren Ort unterschiedliche Räume.⁸³ Das schließt nicht nur Prozessionen mit ein, sondern auch Bewohner*innen, Händler*innen, Handwerker*innen, geistliche wie weltliche Herrschaft und viele mehr, die durch ihre Praktiken sowohl soziale und sakrale Räume, Kommunikations- und Medienräume als auch Wirtschaftsräume schufen. Gleiches gilt daher auch für die Medienproduktion und -distribution im Schmidt'schen Sinne, die hier aber aus Platzgründen nur in aller Kürze erwähnt werden kann.⁸⁴

2.2.1 Zwei Marienwallfahrtsorte entlang der Donau: Maria Taferl und Maria Langegg

So ähnlich die Ausgangslage der beiden Gnadenorte scheint – entlang der Donau, nahe St. Pölten, nicht oder kaum besiedelt, Entstehung im 17. Jahrhundert ohne mittelalterliche Vorläufer –, so unterschiedlich entwickelten sie sich in den Bereichen Einzugsgebiet, Betreuung, Kommunikanten-zahlen, Finanzkraft etc. bereits in den ersten Jahren. Wie bei Maria Langegg und Maria Taferl handelte es sich bei einem Großteil der Wallfahrts-Neugründungen der Frühen Neuzeit um Marienwallfahrts-orte, als bewusste Zeichen der Gegenreformation⁸⁵ – so auch im protestantisch dominierten Waldviertel, der Wachau und dem Gebiet Dunkelsteinerwald.⁸⁶

Maria Langegg liegt südlich der Donau im Dunkelsteinerwald etwa auf halber Strecke zwischen den beiden Benediktinerstiften Melk und Göttweig und gehörte bis 1783 zur Pfarre Arnsdorf. Das sogenannte „Schlössl“ wurde seit 1599 von Matthäus oder Matthias Häring, Verwalter der fürsterzbischöflich-salzburgerischen Besitzungen Wölbling, Traismauer und Arnsdorf bewohnt. Als seine kleine Tochter Maria Clara 1604 schwer erkrankte, wandte er sich an die Gottesmutter Maria und gelobte den Bau einer Kapelle, die ein Jahr später etwa 300 Meter von seinem Hof entfernt auf einer Anhöhe fertiggestellt wurde. In diese übertrug er das von ihm hochverehrte Marienbild, eine Kopie des Lukasbildes von S. Maria del Popolo in Rom, angefertigt um die Mitte des 16. Jahrhundert. Nach einer überstandenen Krankheit, während deren Verlauf Abt Kaspar von Melk im Falle seiner Heilung gelobt hatte, eine Wallfahrt nach Maria Langegg zu verrichten, unterstützte Abt Kaspar finanziell den Neubau der Kirche, der 1631 eingeweiht werden konnte.⁸⁷ Um die beständige Seelsorge am Gnadenort zu garantieren, übernahmen 1645 die Serviten mit Unterstützung des Benediktinerpaters Modestus Mayr und der Gattin Ferdinands III., Eleonore von Gonzaga, die Betreuung des Wallfahrtsortes, erbauten ein Kloster und schließlich auch die heutige Wallfahrtskirche, in welche 1773 das Gnadenbild übertragen wurde.⁸⁸ Maria Taferl, etwa 9 km (Luftlinie) westlich von Stift Melk und ca. 25 km südwestlich von Maria Langegg, liegt auf einer Anhöhe nördlich der Donau über dem Ort Krummnußbaum und gehörte bis 1783 zur Pfarre Kleinpöchlarn. Im Zentrum der beiden Ursprungslegenden rund um die Heilung des Hirten Thomas Pachmann sowie des Försters und Dorfrichters Alexander Schinagl stand eine Eiche, an der ein Kruzifix und später eine Pietà befestigt waren. Schinagl erwarb diese Statue der schmerzhaften Mutter Gottes 1642 um zwei Gulden von Franciscus Meuß, Schulmeister, Organist und Maler in Klein-Pöchlarn,

⁸³ Rau 2017, S. 65.; Haslinger 2020, S. 27.

⁸⁴ Schmidt 2013; Mehr zum Thema in Kühtreiber/Puchinger (in Vorbereitung).

⁸⁵ Niederkorn-Bruck 2019, S. 34;

⁸⁶ Noichl 1989, S. 96; Zum Protestantismus in der Region siehe weiters Hawel 2008, S. 9f., S. 16–18; sowie Eheim 1967; Gutkas 1983; Reingrabner 2000.

⁸⁷ Dressler 1958, S. 33–35.

⁸⁸ Zur Übernahme durch die Serviten und den Klosterbau, Dressler 1958, S. 43–60.

und ließ sie an besagtem Baum befestigen.⁸⁹ 1659 wurden zahlreiche Engels- und Lichterscheinungen rund um das sogenannten *taferl* wahrgenommen. In diesem Jahr kam es zu einem stetig wachsenden Zulauf aus Krems, Stein, Linz, Melk, Ybbs etc.⁹⁰, wovon die etwa 48 Votivtafeln zeugten, die laut einem Bericht des regensburgischen Kommissars von 11. Dezember desselben Jahres rund um das Gnadenbild befestigt worden waren.⁹¹ Die Interventionen Schinagls, des Pflegers sowie des Pfarrers von Pöchlarn bedingten letztlich im Dezember 1659 eine umfangreiche Zeugenbefragung von insgesamt 51 Personen durch eine Kommission der Diözese Passau und die offizielle Anerkennung der Wallfahrt.⁹² 1660 am Josephtag (19. März) wurde die erste Messe gelesen und der Grundstein für die Kirche gelegt, die jedoch erst 1724 fertiggestellt wurde.⁹³ Die Obsorge über die Wallfahrt wurde schon früh zwischen geistlicher und weltlicher Herrschaft – den Hochstiften Passau und Regensburg – geregelt: Der Ort sollte stets von weltlichem Klerus und niemals durch einen Orden betreut werden.⁹⁴

2.2.2 Serielle Quellen zur Wallfahrt: ihr Potential und ihre Tücken

Für Maria Langegg wurde unter anderem das von den Serviten geführte *Diarium Conventus* im Hinblick auf das Einzugsgebiet ausgewertet.⁹⁵ Nur wenige unzureichende Eintragungen wie *variis ex locis Transdanubianis*⁹⁶ machten eine exakte Lokalisierung unmöglich. Die untersuchten Jahre, ausgewählt anhand der Schriftquellen, sind: 1617 (vor den Serviten), ca. 1677, 1697, 1717, 1737, 1757 sowie 1777.⁹⁷ In Maria Taferl wurde früh begonnen, Kirchenbücher über externe Messzelebranten, Prozessionen und Kommunikantenzahlen zu führen. Leider haben sich nur drei Exemplare erhalten.⁹⁸ Die chronologischen Prozessionsverzeichnisse mit Angaben zu Herkunftsorten enden im ersten Buch schon nach wenigen Jahren. Für die anschließende Analyse wurde auf Grund der Vollständigkeit jenes des Jahres 1698 herangezogen. 83 Prozent der eingetragenen Herkunftsorte konnten mit einer hohen Wahrscheinlichkeit lokalisiert werden. Erschwerende Faktoren: Einerseits schrieb der Eintragende die Herkunftsorte nieder, wie er sie akustisch verstand. Andererseits wurden manche Orte nur als *aus märrn*,⁹⁹ *von dißer gegent*¹⁰⁰ oder *unweit auß dieser gegent*¹⁰¹ angegeben. Hinzu kommt, dass einige

⁸⁹ Hawel 2008, S. 24. Franciscus Meuß erhielt in den Jahren 1666 bis 1668 halbjährlich ein *verwilligtes allmuesen deputat* in der Höhe von 7 Gulden 30 Kreuzern. Siehe PAMT, Akten, KR 2 und 3.

⁹⁰ Aufzählung nach Noichl 1989, S. 99.

⁹¹ Die Kartierung basiert auf den Angaben lt. PAMT, PA 1 Specification der einigen miraculos (...) 1659; Siehe Noichl 1989, 100–103.

⁹² Zeugenberichte aus dem Jahr 1659 besagen, dass es schon vor den Wundern jeden Ostermontag eine Prozession der Pfarre Klein-Pöchlarn zur Eiche am Taferlberg gegeben hatte. Binder 1860, S. 389–445. Zum Beginn der Flurprozessionen siehe auch Plesser 1928, S. 21; Hawel 2008, S. 22f.

⁹³ Zu den Anfängen der Kirche beim *Täferl* siehe Hawel 2008, S. 31–33, 39–49.

⁹⁴ In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts waren nur für kurze Zeit die Bartholomäer tätig, eine lose Verbindung weltlicher Priester, die 1640 von Bartholomäus Holzhauser ins Leben gerufen worden war, um Seelsorge und Moral zu stärken, vertreten u.a. durch Administrator Andreas Wispöck in Maria Taferl – sehr zum Missfallen Passaus. Mehr zum Gründer Holzhauser siehe Arneth 1993 sowie Frank 2005, S. 70.

⁹⁵ DASP, KIAML 01/02c, 01/04 sowie 01/08-11.

⁹⁶ DASP, KIAML 01/09.

⁹⁷ Nicht eindeutig identifizierbare Orte wurden nicht in die Auswertung eingeschlossen. Wenn mehrere Orte desselben Namens in Frage hätten kommen können, wurde dem Nächstgelegenen der Vorzug gegeben.

⁹⁸ PAMT, B 8/1–8/3.

⁹⁹ PAMT, B 8/1.

¹⁰⁰ Wie Fußnote 99.

¹⁰¹ Wie Fußnote 99.

niedergeschriebene deutschsprachige Namensversionen böhmischer oder mährischer Orte und Ortsnamen, die von mehreren Orten getragen wurden und werden, nicht eindeutig zugeordnet werden konnten.

Waren einerseits mehr Prozessionen in die Verzeichnisse eingetragen worden als erwartet,¹⁰² sind andererseits Prozessionen von Orten, die man zu finden gedacht hätte, nicht auffindbar. So sind aus Mirakelbüchern Prozessionen aus Ungarn und Kroatien bekannt, im Prozessionsverzeichnis 1698 findet sich jedoch kein Nachweis hierzu. Dies mag daran liegen, dass der Eintragende den Ortsnamen nicht korrekt verstand, dass sich diese Gruppen nicht eintragen ließen oder dass sie in diesem Jahr nicht gekommen waren. Es stellt sich zudem die Frage, ob sich nur Prozessionen oder auch Einzelpersonen verzeichnen ließen. Angaben zu Gruppengrößen oder ob Maria Taferl nur ein Ziel von mehreren war – Stichwort Mehrortewallfahrt – finden sich leider nur in Ausnahmefällen wie *eodem von wien von dominicanern mit 13 hundert* im Jahr 1697.¹⁰³

Neben den Kommunikantenzahlen enthalten die herangezogenen Bücher durchgehend Listen über die zelebrierten Messen – darunter finden sich auch externe Geistliche. Eine Hand trug täglich die Anzahl der Messen des Administrators, der Kuraten sowie der *super numeri* ein, danach schrieben sich, wie es scheint, die *extranei* selbst hinzu. Zelebrierte ein Priester mehrmals an einem Tag, ist auch sein Name dementsprechend oft zu finden. Während es etwa die Hälfte der Prediger mit der Eintragung genauer nahm und den vollständigen Namen, Herkunfts- bzw. Dienstort, Stammkloster und Ordenszugehörigkeit eintrug, sparte die andere Hälfte mit Details oder blieb anonym und trug schlicht *extraneus* oder *fidelis de fidelibus* ein.¹⁰⁴ Nur in seltenen Fällen decken sich die Herkunftsorte der Priester mit den Prozessionen. Weibliche Ordensleute scheinen in diesem Verzeichnis naturgemäß nicht auf.

Zum besseren Verständnis der Devotionalien als Medien der Wallfahrtsorte wurde auf eine weitere serielle Quelle zurückgegriffen: die Rechnungsbücher.¹⁰⁵

2.2.3 Maria Langegg und Maria Taferl: Zwei Wallfahrtsorte mit Anziehungskraft

Die beiden untersuchten Wallfahrtsorte zeigen, obschon beide als Orte der Nahwallfahrt zu sehen sind, wesentliche Unterschiede in Bekanntheitsgrad und Verbreitung: 1697 lag die Zahl der Prozessionen nach Maria Langegg bei nur 24. Sie erreichte in den untersuchten Jahren ihren Höhepunkt im Jahr 1777 mit 80 Prozessionen aus 69 unterschiedlichen Orten. Im Gegensatz dazu empfing Maria Taferl 1698 von März bis Oktober 226 Prozessionen aus etwa 171 unterschiedlichen Ortschaften. Zahlen anderer Wallfahrtsorte zum Vergleich: der bedeutendste Wallfahrtsort Österreichs, Mariazell, zählte 1675 134 Prozessionen, Maria Rafings im Waldviertel im Jahr 1765 etwa 43, für Szentkút/Heiligenbrunn in Ungarn konnten 30 Ortschaften im Mirakelbuch identifiziert werden, nach Celldömölk/Kleinmariazell

¹⁰² Zum Teil finden sich Eintragungen von bis zu zwei Prozessionen aus einem Ort am selben Tag: Hatte sich eine Gruppe aufgeteilt und war zu unterschiedlichen Zeiten eingetroffen, hatten sich verschiedene Gruppen eines Ortes auf den Weg gemacht, hatten zwei Personen dieselbe Gruppe angemeldet oder hatte der Eintragende übersehen, die Prozession schon einmal eingetragen zu haben?

¹⁰³ PAMT, B 8/1; Plesser führt für das Jubiläumsjahr 1760 6.000 bis 7.000 Teilnehmer an der Wiener Prozession und 4.000 bis 5.000 Menschen aus Brünn an. Plesser 1928, S. 152.

¹⁰⁴ PAMT, B 8/1.

¹⁰⁵ Aus Platzgründen kann auf das Potential dieses Verwaltungsschriftgutes allerdings hier nicht weiter eingegangen werden. Dazu sei auf einen geplanten Beitrag von Regine Puchinger im Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 2022 verwiesen.

kamen Wallfahrer aus etwa 500, nach Marianka/Mariatal, das in der heutigen Slowakei liegt, etwa 70 Orten.¹⁰⁶

Im Folgenden wird die Ausdehnung der Einzugsgebiete grafisch mittels Kartierung wie auch anhand der Reisedauer der jeweiligen Prozessionen in Tagen und Wochen angegeben. Basis dafür ist die Annahme, dass die Prozessionen im Durchschnitt 30 Kilometer pro Tag zurücklegten.¹⁰⁷

2.2.3.1 Das Einzugsgebiet Maria Langeggs

Im Jahr 1617 stammten die acht identifizierbaren Prozessionen aus einem Umkreis von einer Tagesreise hin- und retour (Abb. 4). Bis etwa 1677 war die Zahl der Prozessionen auf 69 angestiegen. Beinahe die Hälfte von ihnen benötigte zwei Tage, um nach Maria Langegg und wieder nach Hause zu gelangen, 3,1% bis zu fünf Tage. Nach einem Rückgang 1697 zeigt sich ab 1717 ein ähnliches Bild wie 1677, und ab 1737 stiegen auch die Prozessionszahlen stetig. Der Großteil ist zwei Tage, kaum eine Prozession jedoch länger als drei Tage unterwegs. Ein Einzugsgebiet erstreckte sich zwischen den Städten St. Pölten, Herzogenburg und Krems an der Donau und folgte dann dem Verlauf der Donau bis Melk. Dieses Gebiet verdichtete sich über die Jahre. Ein weiterer Schwerpunkt lag von Beginn an südlich von Melk – von hier kamen Pfarren wie Marbach an der Donau, Purgstall an der Erlauf, Texing und Mank. Dieses Gebiet veränderte sich über die Jahre kaum.

2.2.3.2 Wallfahrtsziel Maria Taferl

In Maria Taferl präsentierten sich nicht nur die Prozessionszahlen anders. Von den 187 Prozessionen mit identifizierbaren Herkunftsorten waren 38,5% zwischen ein und vier Tage unterwegs und weitere 47,1% bis zu acht Tage. Dennoch stammte der Großteil (76,4%) der Wallfahrer*innen aus einem Umkreis von einer Wochenreise. Jene Wallfahrer*innen, die länger als eine Woche unterwegs waren, kamen aus dem heutigen Tschechien, Ungarn, der Slowakei und Bayern. Eine Mehrortewallfahrt ist nicht auszuschließen, jedoch anhand der herangezogenen Quelle nicht nachweisbar. Beinahe 15% der 174 Prozessionen suchten den Gnadenort mehrmals pro Jahr auf. Auf acht Eintragungen im Jahr 1698 brachten es die Orte Marbach (etwa 3 km Fußmarsch in eine Richtung) und Waidhofen an der Thaya (zirka 80 km zu Fuß in eine Richtung).

Das Haupteinzugsgebiet Maria Taferls im Jahr 1698 lag nördlich der Donau (Abb. 5). Ein Schwerpunkt zeigte sich im Waldviertel und über die Grenzen hinaus bis nach Slavonice/Zlabings.¹⁰⁸ Eine weitere Schneise führte nordöstlich in Richtung Langenlois bis ins Weinviertel und hier über die heutigen Grenzen hinaus nach Znaim, Dolní Věstonice/Unterwisternitz und Kurdějov/Gurtau. Ein dritter „Arm“ zog

¹⁰⁶ Wonisch 1947, S. 42; scheint die Zahl für Mariazell zwar gering, doch waren die Prozessionen durchaus größer als jene nach Maria Taferl. 1695 führte Fürst Paul Esterhazy beispielsweise 11.200 Personen an diesen Gnadenort. Siehe Pirker 1991, S. 20; Haslinger 2020, S. 59f; Forgó 2019, S. 143.

¹⁰⁷ Markus Mayr setzte die Wegstrecke für Reisende des Mittelalters unter anderem mit folgenden Werten fest: Pilger/Fußreisende 20–40 km, Flussschiff mit der Strömung 100 – 150 km. Mayr 2000, 153f. Eine Prozession von St. Pölten nach Mariazell konnte durchaus pro Tag etwa 50 Kilometer zurücklegen, verbrachte einen ganzen Tag in Mariazell und trat dann die Rückreise an. Sekyra 2016, S. 313–325. Die Znaimer Prozession hingegen wählte mit etwa 14,5 km auf ihrer weiten Reise nach Mariazell kürzere Tagesetappen. Bei den zurückgelegten Wegstrecken ist außerdem mitzudenken, dass manche Prozessionen zumindest eine oder einen Teil der Wegstrecke mit dem Schiff zurücklegte, wie es beispielsweise die Mehrortewallfahrten aus Brünn oder Znaim taten. Valešova 2019, S. 170. Nicht eingerechnet wurden zudem die zurückzulegenden Höhenunterschiede und die unbekannte Dauer der zahlreichen ‚Gebet-Stopps‘ sowie die Gesamtreisezeit einer Mehrorte-Wallfahrt.

¹⁰⁸ Aus Slavonice/Zlabings führte nachweisbar auch 1765 nach Maria Rafings: Haslinger 2020, S. 281.

sich von Linz nördlich Richtung Freistadt, Dolní Dvořiště/Unterhaid bis Budejovice/Budweis. Südlich der Donau erstreckte sich das Einzugsgebiet in einem Radius von etwa 20–25 km.

Marlene Hawel wertete in ihrer Diplomarbeit die gedruckten Mirakelbücher Maria Taferls auch in Hinblick auf Herkunftsorte aus. Das Einzugsgebiet deckt sich in den Grundzügen, die prozentuelle Verteilung variiert jedoch. Während die Wallfahrer*innen aus Niederösterreich um etwa 1705 in den Mirakelbüchern einen Anteil von 63% ausmachten, stammten laut Prozessionsverzeichnis von 1699 75% aus diesem Bundesland.¹⁰⁹ Traten laut Mirakelbuch die oberösterreichischen Pilger mit 21% an die zweite Stelle, hielt das Prozessionsverzeichnis keine zehn Jahre zuvor nur 5,4% fest. Hawel führt weiters aus: 2% stammen aus Böhmen und Salzburg, 1% aus der Steiermark und ebenso viele aus Bayern.¹¹⁰ Die Prozessionsverzeichnisse belegten aber bereits 1698 eine hohe Anzahl böhmischer und mährischer Prozessionen – 20% aus dem heutigen Tschechien, 1,1% aus der heutigen Slowakei.¹¹¹ Ab 1759 wurden immerhin auch im Mirakelbuch 11% der Wallfahrer aus Mähren und 9% aus Böhmen verzeichnet.¹¹² Für die von Hawel genannten Gebiete Schlesien, Siebenbürgen, Ungarn und Krain gibt es nur vereinzelte Nennungen in den erhaltenen Prozessions- und Predigerverzeichnissen.

Die Zahlen aus dem jüngsten analysierten Mirakelbuch bei Hawel deuten auf einen Rückgang der Prozessionen aus Gebieten außerhalb der Landesgrenzen bis 1777 hin. Die Predigerverzeichnisse von 1777 zeigen jedoch ein anderes Bild: Die Prozentzahlen der Prediger aus Tschechien, Slowenien und Bayern waren von 1687 bis 1777 angestiegen. Die Verwendung der Mirakelbücher zu „Werbezwecken“ darf nicht außer Acht gelassen werden. Die Auswahl der gedruckten Mirakel richtete sich an eine bestimmte Zielgruppe, deren zu erweckende Bedürfnisse und vielleicht auch jene geografischen Räume, die man erreichte und erreichen wollte. Anzunehmen ist auch, dass nicht jeder/jede Wallfahrer*in und jede Prozession Mirakelberichte für Maria Taferl im Gepäck hatte, was bereits zu einer Selektion vor der Selektion führte.

2.2.3.2.1 [...] *weillen dises gotteshaus jährlich wärn 8000 persohnen aus böheimb frequentieren [...] – Wallfahrer aus Böhmen und Mähren*

Wallfahrten von Böhmen und Mähren ins Waldviertel sind nicht nur für Maria Taferl nachweisbar und zeugen von einem regen grenzüberschreitenden Verkehr. So schrieb Abt Bernhard Linck von Zwettl im 17. Jahrhundert über Vorkommnisse von 1588 in Maria Rafings und erwähnte hierbei „etliche tausende“ Wallfahrer aus den Gebieten Böhmen, Mähren und Schlesien sowie aus weiter entfernten Territorien.¹¹⁴ Eine Erwähnung böhmischer Gläubiger, welche die Pietà am „Taferlberg“ aufsuchten, findet sich bereits in der Zeugenbefragung 1659, wenngleich nur einmal: Christoph Rueprecht sagte aus gehört zu haben, dass Personen aus Böhmen zum *täferl* gehen würden. Gehört hätte er *dies von den Böhmen selbst*.¹¹⁵ Auf Grund der großen Anzahl von Prozessionen aus den böhmischen und mährischen Gebieten vereinbarten Vertreter aus Passau und Regensburg 1691, dass die Priester, die für ein Amt in Maria Taferl in Betracht kämen, *sovil möglich der sprachen, sonderbar aber der böhmischen*

¹⁰⁹ Auch in Mariazell stammte 1675 die Mehrheit der Prozessionen aus Niederösterreich. Wonisch 1947, S. 42.

¹¹⁰ Hawel 2008, S. 82f.

¹¹¹ Der Großteil der böhmischen Prozessionen nach Maria Taferl stammte aus Südböhmen. Holubová verweist angesichts der Wallfahrten zum Heiligen Berg darauf, dass die meisten böhmischen Pilger aus Regionen stammten, in denen der katholische Glaube homogener vertreten war als etwa im Nordosten oder in mittelböhmischen Gebieten. Siehe Holubová 2019, S. 154f.

¹¹² Hawel 2008, S. 83f.

¹¹³ PFMT, PA 2 – Gemeinsames Konferenz Prothocoll 1691.

¹¹⁴ Haslinger 2020, S. 263.

¹¹⁵ Nach Binder 1860, S. 389–445.

*kundigen*¹¹⁶ sein sollten. In einer Liste zu Verbesserungsvorschlägen, die wohl aus dem 18. Jahrhundert stammt, heißt es: *gnadenbüchl a 7 kr in böhm. sprach wegen der c. 30000 hierher wallf. Böhmen sehr gut*. Medien- und Betreuungsangebote hatten sich im Laufe der Zeit an den großen Zustrom aus diesen Gebieten angepasst und ihn gefördert.¹¹⁷

Als Teil der Dreiertewallfahrt – gemeinsam mit Mariazell und Sonntagberg – profitierte Maria Taferl von der Beliebtheit der anderen Gnadenorte, vor allem von der überregionalen Bedeutung von Mariazell.¹¹⁸ Die Znaimer und Brünner Prozessionen reisten beispielsweise über Retz, Krems, Wilhelmsburg und Annaberg nach Mariazell. Ihr Rückweg führte sie über Scheibbs nach Maria Taferl, von wo sie mit dem Schiff wiederum nach Stein fuhren, um ihren Heimweg fortzusetzen.¹¹⁹

2.2.3.2.2 Die „*extranei*“ von Maria Taferl

Das Einzugsgebiet der externen Messzelebranten in Maria Taferl konzentrierte sich in den Jahren 1699 wie 1777 auf das Waldviertel. Die Donau war für die Prediger weniger Grenze als vielmehr Teil der Reisedstrecke, vor allem für Angehörige bayerischer Klöster. Ein weiterer Arm des Einzugsgebiets führt über Altmünster am Traunsee und Salzburg ins heutige Bayern bis Tegernsee. Prediger aus Tschechien stammten vor allem aus größeren Städten wie Praha/Prag, Brno/Brünn, Znojmo/Znaim, Olomouc/Olmütz, Jihlava/Iglau und Třebíč/Trebitsch. Nach Süden finden sich Einzugsgebiete entlang der Erlauf und weiter Richtung Steiermark. Ein Ast bewegte sich über Seitenstetten bis Garsten. Dennoch stammten der Großteil der Prediger (90%) wie auch die Prozessionen aus einem Umkreis von höchstens einer Wochenreise.¹²⁰ Bis 1777 nahmen die Distanzen merklich zu, wobei immer noch 76,6% nicht länger als eine Woche und 16% bis zu zwei Wochen unterwegs waren.¹²¹

Die Anzahl der *extranei* aus Österreich nahm von 1699 bis 1777 ab. Mit 81,9% im Jahr 1777 bildeten sie dennoch eine deutliche Mehrheit. Diese setzen sich wiederum jeweils aus etwa 78% aus Niederösterreich, zwischen 11 und 14% aus Oberösterreich und knapp unter 3% aus der Steiermark zusammen. Aus Salzburg kamen 1699 lediglich zwei Prediger nach Maria Taferl, 1777 immerhin sieben. Im selben Jahr konnten drei Geistliche aus Kärnten und ein *extraneus* aus Tirol verzeichnet werden. Die restlichen etwa sechs bzw. 18 Prozent der Geistlichen stammten aus Bayern, Tschechien und Slowenien. Dieses Gebiet erweiterte sich 1777 um die Slowakei und Italien. 1698 bis 1777 stieg die Zahl von Geistlichen aus Tschechien um etwa 8% und aus Bayern um 4%.

Welchem Orden gehörten die Ordensgeistlichen an, die in Maria Taferl Messe lasen? Die Benediktiner nahmen in beiden Jahren den ersten Rang unter den Orden ein, gefolgt von Franziskanern, Augustinern und Zisterziensern. Die prozentuellen Anteile der Benediktiner (–12,5%), der Franziskaner (–6,5%) und Dominikaner (–4%) sanken deutlich, während die Augustiner Chorherren mit 14% eine stabile Gruppe bildeten.¹²² Die Zisterzienser jedoch steigerten ihren Anteil an den *extranei* um 3%, die Kapuziner sogar

¹¹⁶ Wie Fußnote 114.

¹¹⁷ PAMT, PA 1 – Faszikel 31, Verbesserungsvorschläge.

¹¹⁸ Zur Beliebtheit Mariazells bei böhmischen, mährischen und ungarischen Wallfahrern siehe Wonisch 1947, S. 10f.

¹¹⁹ Valešova 2019, S. 170.

¹²⁰ Zu bedenken ist die große Zahl derer, die sich ohne Herkunftsort in den Verzeichnissen eingetragen haben.

¹²¹ Dieses Bild trübt jedoch die Tatsache, dass 1697 knapp ein Viertel der etwa 122 unterschiedlichen Geistlichen keinen Herkunftsort angegeben hat. 1777 hat die Hälfte der *extranei* auf eine Ortsangabe verzichtet.

¹²² Die Gruppe der genannten Augustiner Chorherren war im Gegensatz zu den anderen stark vertretenen Orden in ihrer regionalen Zusammensetzung inhomogener. Auffallende Gruppen sind hier lediglich 1699 die Geistlichen aus dem Stift Waldhausen – immerhin vier unterschiedliche Religiosen an verschiedenen Tagen – und 1777 fünf Augustiner aus Dürnstein an drei unterschiedlichen Terminen.

um 11%. Der Anstieg der Kapuziner könnte mit der Gründung der Niederlassung in Scheibbs, die 1684 von Bischof Jodok Höpfner geweiht wurde und der seit 1731 jährlich stattfindenden Wallfahrt in Verbindung gestanden haben.¹²³ Eine weitere Stadt, aus der mehrmals im Jahr Prozessionen nach Maria Taferl kamen und die seit 1658 über eine Kapuzinerniederlassung verfügte, war Waidhofen an der Ybbs. Weiters wurden Patres aus Linz, Mähren und Böhmen genannt.

Bei den im Jahr 1699 genannten Serviten handelte es sich ausschließlich um Ordensmitglieder aus Maria Langegg. 1777 stammten die Serviten hingegen nicht nur von dieser Niederlassung, sondern auch aus Schönbühel und Mähren. Wie die Serviten Maria Langeggs bewarben sich auch die Pauliner aus Unterranna ab 1694 bis etwa 1705 immer wieder um die Betreuung Maria Taferls. Der Administrator beklagte, dass der Prior der Pauliner vor Ort Leute befrage oder sich Ordenssammler der Serviten umsehen würden.¹²⁴ Vier Pauliner wurden im Jahr 1699 und sechs verschiedene Geistliche dieses Ordens 1777 notiert – jedoch ohne Herkunftsort.

Auffallend ist die zunehmende Anzahl der Minoriten, die aus Niederlassungen in Wien, Krems und Brünn stammten. Jesuiten wurden in den Aufzeichnungen des Jahres 1777 auf Grund der Aufhebung des Ordens wenige Jahre zuvor nicht mehr genannt. Weitere Orden wie der Somasker-Orden (1699), die Prämonstratenser (1699 zwei, 1777 eine Nennung), die Kartäuser (1777), Karmeliten, Trinitarier und Piaristen (je zwei Nennungen 1777), deren Orden sich nach der Auflösung des Jesuitenordens in Krems angesiedelt hatte, treten nur vereinzelt auf.

Vor allem die Religiösen der umliegenden Klöster, allen voran die Benediktiner aus Melk, die Franziskaner aus Ybbs an der Donau und die Zisterzienser aus Säusenstein – alle zwischen sieben und 15 Kilometern und damit keine Tagesreise vom Gnadenort entfernt –, halfen an besucherstarken Tagen aus. Im Jahr 1777 scheint auch die Beziehung zu den Hieronymiten von Schönbach, auch wenn dieses etwa 35km Fußweg entfernt lag, eng gewesen zu sein. Der Hieronymit Bonaventura hielt an sechs unterschiedlichen Tagen Messe in Maria Taferl.

Die Priester der nahegelegenen Pfarren wie Marbach oder Laimbach am Ostrong halfen, wie die umliegenden Klöster, regelmäßig aus. Gleiches gilt für die Religiösen der umliegenden Klöster, die den Gnadenort unterstützten, wenn auch in einem wesentlich geringeren Ausmaß.¹²⁵

Die Rechnungsbücher und deren penible Aufzeichnungen über Kredit- und Darlehensvergabe sowie Geldanlagen verraten noch weitere bestehende, ökonomische Beziehungen zwischen Klöstern, Pfarren und dem Gnadenort Maria Taferl.¹²⁶ In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurden folgende Obligationen angezeigt: 5.000 Gulden Benediktinerstift Melk, 100 Gulden Kartause Aggsbach, 4.000 Gulden Zisterzienserstift Säusenstein, 2.000 Gulden Stift Lilienfeld (Zisterzienser) und dieselbe Summe Pfarre Pöchlarn. 1760 wird angegeben, dass insgesamt 2.000 Gulden beim Augustiner-Chorherrenstift St. Florian in Österreich ob der Enns angelegt worden sind.¹²⁷

Eine weitere Beziehungsebene zwischen Maria Taferl und auswärtigen Geistlichen kann in den Mirakelbüchern eruiert werden. Geistliche traten mitunter als Votanten auf und brachten Votivgaben.¹²⁸

¹²³ Hawel 2008, S. 88.

¹²⁴ PAMT, PA2 – Bericht Wiesbergers an den Bischof von Passau, 28. Jänner 1694.

¹²⁵ PAMT, PA 1, Specification der einigen miraculos [...] 1659.

¹²⁶ Die Rechnungsbücher wurden in Zehnjahres-Schritten ab 1659 ausgewertet.

¹²⁷ PAMT, KR 1–31.

¹²⁸ Hawel 2008, S. 80.

2.2.3.3. Maria Langeegg und Maria Taferl – ihre Einzugsgebiete im Vergleich

In ihrer Ausdehnung und den zurückgelegten Wegstrecken unterscheiden sich die beiden Einzugsgebiete der untersuchten Wallfahrtsorte erheblich, wobei hier wie dort die meisten Prozessionen kaum über eine Woche hin und retour unterwegs waren. Während sich in den Verzeichnissen in Maria Taferl Einträge aus dem heutigen Österreich, Italien, Slowakei, Slowenien, Tschechien, Bayern und Ungarn befinden, beschränken sich die eingetragenen Prozessionen Maria Langeeggs auf Österreich. Die Gebiete überschneiden sich jedoch zum Teil, wie es die geografische Nähe der Gnadenorte vermuten lässt. Jene Orte, die sich entlang der Donau zwischen Maria Taferl und Maria Langeegg befinden, scheinen in den Besucherverzeichnissen beider Wallfahrtsstätten auf. Die Donau spielte nicht nur eine zentrale Rolle als Haupteinzugsgebiet, sie stellte auch eine wesentliche Grenze dar – während sich der Schwerpunkt Maria Taferls nördlich dieses Flusses gegen Norden, Nordwesten und Nordosten erstreckt oder, wie bei den Predigern, entlang der Donau feststellbar ist, liegt das Einzugsgebiet Maria Langeeggs vorrangig südlich und südöstlich der Donau. Das Gebiet Herzogenburg – St. Pölten gab den Aufzeichnungen zufolge Maria Langeegg klar den Vorzug, wobei sowohl für Herzogenburg als auch für St. Pölten regelmäßige Wallfahrten nach Maria Taferl belegt werden können.¹²⁹

Wandte sich Maria Taferl vorrangig an die Franziskaner von Ybbs an der Donau, an die Zisterzienser Säusensteins und das Benediktinerstift Melk, wenn Unterstützung nötig war oder sich hoher Besuch anmeldete, so kamen vor allem die Franziskaner St. Pöltens gleich mehrere Tage nach Maria Langeegg, um vor der Übernahme durch die Serviten auszuhelfen und auch die Benediktiner Göttweigs fanden sich ein. Das Benediktinerstift Melk findet sich hier wie da unter den unterstützenden Klöstern, ebenso die Pfarrer der nächstgelegenen Ortschaften.¹³⁰

Scheint es auch auf Basis der Prozessions- und Predigerverzeichnisse, als ob zwischen Maria Taferl und St. Pölten keine religiös motivierte Mobilität stattgefunden hätte, finden sich immer wieder markante Ausreißer wie beispielsweise Jakob Grimb, Stadtrichter und Handelsmann aus St. Pölten, der 1659, im Jahr vor der offiziellen Gründung, eine der ersten Motivtafeln nach Maria Taferl brachte.¹³¹

Ein weiterer besonderer Fall, der sehr wohl für Wallfahrten aus dem Gebiet um St. Pölten nach Maria Taferl steht, ist der Ort Pyhra, etwa sechs Kilometer südlich von St. Pölten entfernt. Hier entstand rund um einen Kupferdruck, der seinen Weg als Erinnerungsstück in diesen Ort fand, eine Sekundärwallfahrt Maria Taferls. Ein besonderer Verehrer dieser Wallfahrt hatte das Bild gerahmt, an einem Baum befestigt und ein Holzschiet als Betschemel verwendet. Als der Müller, der vermeintlich hinter dieser Privatandacht steckte, verstorben war, stießen die Bewohner Pyhras darauf. Vor allem der örtlichen Jugend schien es dieser Ort angetan zu haben, in kürzester Zeit war der Zulauf groß und besonders die Englischen Fräulein St. Pöltens galten als Förderer dieser Wallfahrt.¹³²

¹²⁹ Z. B. die jährliche Wallfahrt Herzogenburgs ab dem Jahr 1718. Hawel 2008, S. 87f.

¹³⁰ Nachweise dieser Beziehungen finden sich in den Rechnungsbüchern Maria Langeeggs: DASP, KIAML, KonVA 2 BB 1.

¹³¹ PAMT, PA 1, Nr. 21, Attestation herrn Jacob Grimb der käyl. viertl statt S. Pöldten statt richter betr. 1630 wurde von einem gewissen Jacob Grimm, Händler aus St. Pölten, ein Motivbild nach Maria Langeegg gestiftet, weil das Kind Grimms von der Frais geheilt worden war. Dressler 1958, S. 85. Ob es sich hier um dieselbe Person handelt, kann nicht eindeutig nachgewiesen werden.

¹³² Zedinek 1984, S. 77–81. Plesser 1928, S. 141–145; der Aufstieg eines Andachtsbildes aus Maria Taferl zum eigenständigen Gnadenbild ist kein Einzelfall. Auch in Großjedlersdorf entstand eine Wallfahrt rund um ein solches Bild im Jahr 1748, das im Gegensatz zu Maria Taferl selbst sogar von Maria Theresia besucht wurde, sowie in Gloggnitz im 19. Jahrhundert. Zu Großjedlersdorf siehe Hawel 2008, S. 143f.

2.3 Devotionalien: ihr medialer Wert und ihre Verbreitung

Die geografische Verbreitung der Verehrung des jeweiligen Gnadenbildes ist eng mit dem Einsatz von Wallfahrtsmedien verbunden. Neben der notwendigen Infrastruktur wie Wasser, Übernachtungsgelegenheiten und Straßen¹³³ wurden auch die medialen Angebote im Laufe der Zeit immer weiter ausgebaut. Diese folgten einerseits ökonomischen, administrativen, sozialen und sakralen Überlegungen, andererseits der Nachfrage durch die Wallfahrer. Diese waren mit den Wallfahrtspraktiken und -ritualen, die sich über Jahrhunderte hinweg entwickelt hatten, und den materiellen Konfigurationen¹³⁴ von Orten wie Mariazell entweder aus persönlichem Erleben oder Erzählungen vertraut und forderten sie gewissermaßen ein. Darunter fielen die Devotionalien, die durch das Anrühren am Gnadenbild oder die Weihe selbst zu wirkmächtigen Objekten wurden. Sie konnten als Erinnerung, Beweis der Wallfahrt, „stellvertretende Reliquie“¹³⁵ bzw. Stellvertreter des Gnadenbildes, als Heilmittel gegen Krankheiten oder Brände und als Ausdruck der persönlichen Frömmigkeit mit nach Hause getragen werden.

Die Möglichkeit des Bewerbens eines Wallfahrtsortes mit Hilfe von Büchern wurde schon früh entdeckt. Das erste Mirakelbuch Maria Taferls wurde bereits im ersten Jahr des Bestehens herausgegeben.¹³⁶ In der Frühen Neuzeit erlaubten die neuen technischen Möglichkeiten die Herstellung von immer günstigeren Massendruckern wie dem Andachtsbild, das nun auch – im Gegensatz zu Mirakelbüchern – finanzschwächeren Bevölkerungsgruppen zugänglich war.¹³⁷ Brauneck spricht in diesem Zusammenhang von ‚Wallfahrtsindustrie‘.¹³⁸ Die Devotionalien visualisieren den Glauben und erhöhen die Popularität eines Ortes – Gugitz sah im Andachtsbild Maria Taferls sogar einen der wesentlichsten Faktoren der Verbreitung.¹³⁹ 1760 wurden gesamt 137.034 Stück von 16 unterschiedlichen Druckarten an die Wallfahrtskirche Maria Taferl geliefert.¹⁴⁰ Zahlen wie diese unterstreichen den Charakter als Massenware und belegen das Potential dieser Mediengattung. Wie an den Beispielen Pyhra oder Großjedlersdorf zu sehen, konnten Andachtsbilder eine Bedeutungsveränderung erfahren und selbst zu Gnadenbildern aufsteigen.¹⁴¹

Als eine verwandte Devotionaliengruppe sind die Skapuliere und Skapulierbilder, Priesterstolen ähnelnde Umhänge aus Papier, Leinen oder Seidentaft, hervorzuheben, die an beiden Gnadenorten

¹³³ Die Bedeutung der Wallfahrtskirche selbst als regionaler Arbeitgeber war groß. Die detaillierten Aufzeichnungen in den Rechnungen Maria Taferls, die bereits 1659 einsetzen, wie die erhaltenen Tagzettel der Tagelöhner geben Aufschluss über die beim Bau involvierten Personen und Gewerke, aber auch über jene Menschen der Umgebung, die darüber hinaus in den Diensten der Wallfahrtskirche für Spendensammlungen, Ausbesserungen, Lebensmittel oder Botengänge bezahlt wurden.

¹³⁴ Schatzky 2016.

¹³⁵ Haslinger 2020, S. 11.

¹³⁶ Neben Büchern, die am Wallfahrtsort ausgegeben und im Auftrag des Gnadenorts hergestellt wurden, gab es auch noch jene, die an den Herkunftsorten der Wallfahrer entstanden, etwa Druckwerke ähnlich wie Reiseführer oder Liederbücher, die dem Wallfahrer bei der Vorbereitung auf die Prozession helfen und ihn begleiten sollten.

¹³⁷ Gugitz 1950, S. 28.

¹³⁸ Brauneck 1978, S. 16.

¹³⁹ Gugitz 1950, S. 82.

¹⁴⁰ Auswertungen basierend auf Pfarrarchiv Maria Taferl, Kirchenrechnungen mit Belegen. Die Rechnungen wurden auszugsweise in Zehnjahresschritten ab 1659 bis 1779 untersucht.

¹⁴¹ Auch am Eichberg bei Gloggnitz zeugt eine Kapelle bis heute von einer Andachtsstätte rund um ein kleines gedrucktes Andachtsbild aus Maria Taferl, vgl. Oppeker (in Druck).

durch die Sieben Schmerzen Bruderschaft verteilt wurden. Die Bruderschaften unterstützten die Wallfahrtsorte nicht nur finanziell, sie erweiterten auch das liturgische Angebot,¹⁴² vermehrten die zu gewinnenden Ablässe und stellten auch in medialer Hinsicht einen Mehrwert für jeden Gnadenort dar.¹⁴³

Ein weiteres wesentliches Medium der Wallfahrt aus der Gattung der Devotionalien waren die metallischen Zeichen. Sie traten in die Fußstapfen der Pilgerzeichen, deren Verkauf sich bereits ab der Mitte des 12. Jahrhunderts an Pilgerzielen nachweisen lässt, oder auch der Pilgermuscheln aus Santiago de Compostela.¹⁴⁴ Die Wallfahrer konnten sie vor Ort günstig erwerben und mit nach Hause nehmen. Wie auch die Druckwerke transportierten sie bildlich die wesentlichen Grundzüge der Andacht: das Gnadenbild, die Ursprungslegende und/oder die Ansicht der Kirche.¹⁴⁵ Sowohl für Maria Langegg als auch für Maria Taferl kann die Produktion und der Vertrieb von sogenannten *zinnzaichen* (Maria Langegg) oder *wahrzaichen* (Maria Taferl) nachgewiesen werden. Die bereits früh einsetzende Herstellung dieser Devotionalien entwickelte sich in beiden Orten von einer lokalen Produktion hin zu einem überregionalen System von Professionisten und spezialisierten Händlern.¹⁴⁶

Der Devotionaliengruppe der Wallfahrtsmedaillen eröffnete die Mehrortewallfahrt einen neuen Absatzmarkt. Medaillen, die das Motiv Maria Taferls auf einer Seite trugen, waren nicht mehr an den Gnadenort gebunden, sondern konnten auch an anderen Wallfahrtsorten erworben werden, somit löst sich die Distribution der Wallfahrtsmedien von den Andachtsorten. In Maria Langegg sind es vor allem die Sammlungen der Serviten, die den Vertrieb mobilisieren. Diese beschränken sich nicht mehr auf Devotionalien mit Motiven des Gnadenortes, sondern verteilen unter anderem Benediktuspfeffnige und Amulette.¹⁴⁷

3. Methodische Reflexion

In der Zusammenschau erhellen beide Mediengruppen auf verschiedenen Ebenen und aus unterschiedlichen Blickwinkeln religiös motivierte Mobilität für den niederösterreichischen Zentralraum des 17. und 18. Jahrhunderts.

Das Bild, welches die Medaillen zeichnen, ist im Vergleich zu den Schriftquellen grobmaschiger, greift regional aber weiter aus: Die Wallfahrtsmedaillen weisen nicht nur in die relative Nähe der Stadt (Maria Taferl, Mariazell, Sonntagberg) und damit in Regionen, die in wenigen Tagen erreichbar sind, sondern machen auch potentielle Pilgerunternehmungen sichtbar, für die mehrwöchige Reisen erforderlich waren, wie nach Italien, Bayern, die Schweiz, Böhmen, Mähren und Schlesien sowie mit Stücken aus dem heutigen Belgien sogar in die „Österreichischen Niederlande“ des 18. Jahrhunderts. Die auf religiöse Institutionen, allen voran Orden, hinweisenden Medaillen (Heiligen- und Institutsmedaillen) lassen sich dagegen mit Akteuren aus der engeren Region verbinden: einerseits zeigen sie auf Ordensniederlassungen in der Stadt selbst (Karmeliter, Franziskaner, Piaristen), andererseits auf nächst

¹⁴² Durch die Verbindung der Bruderschaft Maria Taferls mit der Christenlehrbruderschaft Passaus wurden zusätzlich zu Bruderschaftsmessen u.a. täglich mehrmals Sittenreden in der Schatzkammer sowie die regelmäßige Verkündigung der Christenlehre üblich.

¹⁴³ Zur Bedeutung von Bruderschaften für Wallfahrtsorte siehe Winkelbauer 2018.

¹⁴⁴ Hassis-Berner 2006, S. 237.

¹⁴⁵ Lauter 1965, S. 136–139.

¹⁴⁶ Mehr zu den metallischen Zeichen in Kühtreiber/Puchinger (in Vorbereitung); weiters Roll 1914, S. 180, 192, 198, 249, 254 sowie 259.

¹⁴⁷ Zur Mitnahme von Geschenken bei Sammlungen von Serviten und Franziskanern siehe Lobenwein 2013, S. 272 sowie 292. Während bei der Verteilung durch die Serviten das Moment der Anrührung und/oder Segnung noch durchaus zu erwarten sein könnte, ist dies für Händler abseits des Wallfahrtsortes zu bezweifeln.

St. Pölten gelegene Klöster und Stifte in Niederösterreich, etwa der Benediktiner, Jesuiten, Hieronymiten und Dominikaner, oder in Wien, wo im Speziellen die Mercedarier und die Kongregation des Oratoriums des hl. Philipp Neri sichtbar werden. Ein direkter Zusammenhang zwischen den auf dem Stadtfriedhof gefundenen Medaillen und ihrer Verbreitung durch die lokalen Ordensniederlassungen kann bis dato nur vermutet werden – schriftliche Nachrichten zu entsprechenden Distributionspraktiken liegen bis dato nicht vor. Für die Karmelitinnen in St. Pölten ist aber immerhin bekannt, dass sie Kupferstiche mit dem Prager Jesulein an die örtliche Bevölkerung verteilten¹⁴⁸ – gut möglich daher, dass auch ‚metallene Andachtsbilder‘ mit karmelitischen Motiven (Maria vom Berg Karmel, hl. Teresa von Avila, hl. Anastasius u.a.) auf diese Weise ihren Weg zu den Gläubigen fanden.

Die räumlichen Netze, welche die Schriftquellen nachvollziehen lassen, präsentieren sich dagegen vergleichsweise engmaschig um die beiden untersuchten Wallfahrtsorte Maria Taferl und Maria Langegg. Prozessionen, Prediger oder Votivgaben kamen vor allem aus dem Gebiet des heutigen Niederösterreich. Das Einzugsgebiet Maria Taferls, das seine Anziehungskraft der Mehrortewallfahrt Mariazell – Maria Taferl – Sonntagberg verdankte, greift dabei im Vergleich zu Maria Langegg deutlich weiter und mitunter auch weit über die Landesgrenzen hinausgehend aus. Prozessionen aus Böhmen, Mähren, Ungarn, der Slowakei und aus Bayern machen dies deutlich, vereinzelt kamen Wallfahrer*innen sogar aus Schlesien, Siebenbürgen und Krain. Die Herkunftsorte der externen Prediger reichen mit Nachweisen aus Italien bzw. Rom sogar darüber hinaus. Das Einzugsgebiet der Prozessionen nach Maria Langegg erstreckt sich dagegen wesentlich kleinräumiger in einem Radius von rund 35 km (Luftlinie). Aus dem Gesagten werden die Gemeinsamkeiten und Unterschiede der durch die Medaillen und seriellen Schriftquellen erzeugten ‚Wallfahrtsräume‘ deutlich: So weisen beide Mediengruppen etwa nach Böhmen, Mähren und nach Bayern, einerseits in Form von Wallfahrtsmedaillen, andererseits durch Prozessionen und Geistliche aus diesen Regionen, wie sie das Schriftgut ausweist. Die in den Medaillen sehr deutlich erkennbare Orientierung nach Italien findet in Maria Taferl vereinzelte Entsprechungen (externe Prediger), in Maria Langegg hingegen nicht. Der Frage, welche Hintergründe für die vergleichsweise hohe Präsenz von nach Italien weisenden Medaillen in St. Pölten verantwortlich zeichnen, wäre in Hinkunft weiter nachzugehen.

Gemeinsames und Trennendes lässt sich bei den ermittelten Entfernungskategorien bzw. Gehzeiten feststellen, die mit den jeweiligen Quellengattungen erarbeitet werden konnten: Der nach den Distanzen gemeinsame Überschneidungsraum sind Entfernungen, die bis zu vier Wochen Gehzeit erforderten. Allerdings lassen die dezidiert ortsbezogenen Medaillen aus St. Pölten, i.e. die Gruppe der Wallfahrtsmedaillen, den Nahbereich, also die nächstliegenden und innerhalb eines Tages bewältigbaren Wallfahrts- und Prozessionsziele im direkten Umfeld der Stadt in keiner Weise nachvollziehen. In den Schriftquellen fehlen hingegen die nach den Medaillen am weitesten entfernt liegenden Räume entweder völlig, wie die Schweiz und Belgien, oder sind nur marginal fassbar, wie Italien bzw. Rom.

Damit wird deutlich, dass die Heranziehung von verschiedenen Quellen bzw. Medien unerlässlich ist, um ein ansatzweise umfassendes Bild von religiös motivierter Mobilität zu zeichnen. Jede Quellengattung für sich eröffnet Räume. In der Zusammenschau können sich in manchen Bereichen gemeinsame Überschneidungsgebiete, auf anderen Ebenen aber keinerlei Überlappungen zeigen, womit zugleich Kenntnislücken geschlossen werden. Im Falle des Forschungsfeldes „Wallfahrt“ wären überdies etwa auch Flurdenkmale und die Produktion bzw. der Vertrieb von Druckgrafik (Andachtsbilder, Gebetszettel etc.) in einer Gesamtschau zu berücksichtigen. Möge diese Studie dazu anregen, weitere

¹⁴⁸ Wie Fußnote 59.

vergleichende Untersuchungen von Wallfahrtsmedien national und international anzustoßen und damit bisher unbekannte ‚Wallfahrtsräume‘ zu erschließen.

4. Conclusio

Der Themenbereich II des Projekts ging der Frage von religiös movierter Mobilität im niederösterreichischen Zentralraum ausgehend von einem Fundbestand religiöser Medaillen aus St. Pölten und seriellem Verwaltungsschriftgut der Wallfahrtsorte Maria Taferl und Maria Langegg nach. Die aus dem ehemaligen Stadtfriedhof von St. Pölten stammenden Wallfahrts- und Heiligenmedaillen werfen ein Schlaglicht auf potenzielle Pilgerziele der Stadtbevölkerung und geben Auskunft zu religiösen Akteuren (vor allem Orden) sowohl innerhalb der Stadt als auch im niederösterreichischen Umland bis nach Wien. Die Entwicklungen der Wallfahrten von Maria Taferl und Maria Langegg im 17. und 18. Jahrhundert, insbesondere die Frage der Einzugsgebiete der Prozessionen, der externen Prediger und Votivgaben, lässt für beide Orte räumliche Orientierungen anhand serieller Schriftquellen nachvollziehen.

In der Zusammenschau eröffnen beide Mediengruppen für sich jeweils Wallfahrtsräume, deren Vergleich sowohl Gemeinsames als auch Trennendes zeigt. Mobilität und damit verbundene kulturelle Dynamik zeigt sich insbesondere dann als gewinnbringend, wenn die Medialität der „mobilen Dinge“ objektbiographisch von der Produktion, dem Erwerb und Vertrieb durch Händler, Orden, Bruderschaften und andere Akteure sowie die Rezeption und Nutzung derselben jeweils gesondert betrachtet wird: Dabei zeigen sich jeweils spezifische Muster von Mobilität, die alle ihre kulturelle Wirkung auf religiöse Haltungen und Praktiken entwickeln konnten. Es sind diese überlappenden sozialen Räume, durch die die lokalen/regionalen/gruppenspezifischen Haltungen und Praktiken quasi hinterfragt werden und Neues entstehen kann.

5. Empfehlungen für zukünftige Sammelstrategien

Viele landeskundliche, regionale und heimatkundliche Sammlungen verfügen über mehr oder weniger große Bestände an Kleinreligiosa. Nach dem Hype der „Volksreligiosität“ im Zuge der Alltagsgeschichte in den 1980er- und 1990er Jahren ist es um diese Bestände eher still geworden. Der Themenbereich II konnte exemplarisch zeigen, dass in diesen Beständen großes Potenzial für eine breite Palette an „Kultur-Geschichten“ steckt, die weit über klassische Erzählungen von „barocker Religiosität“ hinausgehen: Insbesondere stellen diese Objekte bedeutende Zeugen der Mediengeschichte dar, da ihre massenhafte Erzeugung und ihr Vertrieb einen Einblick in vormoderne Kommunikationsformen als „social media der Frühen Neuzeit“ bieten.

Auch wenn viele der Dinge – hier seien neben den Medaillen exemplarisch auch Andachts- und Votivbilder, Liederbücher oder Bildstöcke genannt – durch ihre Bilder und Texte quasi „aus sich heraus sprechen“, fehlt doch vielen Objekten in den Sammlungen der Kontext: Selten ist bekannt, wer die Stücke besaß und ob sie überhaupt aus der Region stammen (produziert/genutzt wurden), in der sie sich heute museal befinden.

Zukünftige Sammelstrategien sollten daher besonderen Wert darauf legen, mit den Dingen auch ihre „Geschichten“ bzw. ihren Kontext zu dokumentieren. Archäologisch geborgene Fundstücke bieten hierfür ein besonderes Potenzial, wie am Beispiel der Funde vom Domplatzfriedhof St. Pölten veranschaulicht wird. Darüber hinaus stecken aber auch in den schriftlichen Quellen, insbesondere der Kirchen- und Klosterarchive, ungehobene Informations-„Schätze“ über den Umgang und die Bewertung von Dingen. Ausstellungen mit entsprechenden Forschungsprogrammen im Vorlauf böten hier die

Chance, nicht nur den Wissensstand auf neue Levels zu heben, sondern auch den „Content“ in der Vermittlung auf solidere Basis zu heben.

6. Siglenverzeichnis

B = Bücher

DASP = Diözesanarchiv Sankt Pölten

KIAML = Klosterarchiv Maria Langegg

KonvA = Konventakten

KR = Kirchenrechnungen

PA = Pfarrakten

PAMT = Pfarrarchiv Maria Taferl

7. Quellenverzeichnis

Diözesanarchiv Sankt Pölten, Klosterarchiv Maria Langegg, 01/02c Origo, miracula 1604–1677

Diözesanarchiv Sankt Pölten, Klosterarchiv Maria Langegg, 01/04 Diarium officiorum divinatorum in ecclesia Langeggensi ad prioratum 1764

Diözesanarchiv Sankt Pölten, Klosterarchiv Maria Langegg, 01/08–11 Diarium conventus 1692–1808

Diözesanarchiv Sankt Pölten, Klosterarchiv Maria Langegg, KonvA 2, BB 1 Kirchenrechnungen 1615–1643

Pfarrarchiv Maria Taferl, Kirchenrechnungen 1–31

Pfarrarchiv Maria Taferl, Bücher – 8/1 Sacra lecta, Processiones, Communiantes 1697–1703

Pfarrarchiv Maria Taferl, Bücher – 8/2 1760–1777

Pfarrarchiv Maria Taferl, Bücher – 8/3 Zelebrierende Priester 1801–1869

Pfarrarchiv Maria Taferl, Pfarrakten 1, Nr. 21, Attestation herrn Jacob Grimb der käyl. viertl statt S. Pöldten statt richter betr., 3. September 1659

Pfarrarchiv Maria Taferl, Pfarrakten 1, Specification der einigen miraculos [...] 1659

Pfarrarchiv Maria Taferl, Pfarrakten 1, Faszikel 31, Verbesserungsvorschläge

Pfarrarchiv Maria Taferl, Pfarrakten 1, Österreichischer Myrrhen-Berg Num. 1, p. 28. (undatiert, Tpq 1744)

Pfarrarchiv Maria Taferl, Pfarrakten 2, Gemeinsames Conferenz Prothocoll 1691

PAMT, PA2 – Bericht Wiesbergers an den Bischof von Passau, 28. Jänner 1694

Pfarrarchiv Maria Taferl, Pfarrakten 5, Faszikel 66 „Notata“ (ca. 1768)

8. Literaturverzeichnis

Arneth, Michael, Seelsorge am Seelsorger: Bartholomäus Holzhauser, 1613–1658. Trier 1993.

Aurenhammer, Hans, Die Mariengnadenbilder Wiens und Niederösterreichs in der Barockzeit. Der Wandel ihrer Ikonographie und ihrer Verehrung (Veröffentlichungen des Österreichischen Museums für Volkskunde 8). Wien 1956.

Bielsky, Wilhelm, Verzeichnis der in der Diözese St. Pölten 1784 erloschenen Bruderschaften. In: Hippolytus. St. Pöltner Hefte zur Diözesankunde 6/1863 (Archiv für Diöcesan-Geschichte des Bisthumsprengels St. Pölten), S. 56–61.

- Binder, Matthäus Jos., Einiges aus dem Archive der Wallfahrtskirche Maria-Taferl. In: Hippolytus, Theologische Quartalschrift der Diözese St. Pölten 3/October 1860, S. 103–120, 267–274, 389–45.
- Börner, Egid, Dritter Orden und Bruderschaften der Franziskaner in Kurbayern (Franziskanische Forschungen, Bd. 33). Werl/Westfalen 1988.
- Brauneck, Manfred, Religiöse Volkskunst, Votivgaben, Andachtsbilder, Hinterglas, Rosenkranz, Amulette. Köln 1978.
- Braunfels, Wolfgang (Hg.), Lexikon der christlichen Ikonographie, 8 Bände. Freiburg/Breisgau 1968–1976.
- Bundesdenkmalamt (Hg.), Dehio-Handbuch. Die Kunstdenkmäler Österreichs. Niederösterreich südlich der Donau (2 Bde.). Horn-Wien 2003.
- Czeike, Felix, Historisches Lexikon der Stadt Wien, Band 4. Wien 1995.
- Dimt, Heidelinde, Heiligenverehrung auf Münzen und Medaillen. In: Dinzelbacher, Peter/Bauer, Dieter R. (Hg.), Heiligenverehrung auf Münzen und Medaillen. Ostfildern 1990, S. 201–244.
- Dressler, Susanne, Die barocke Wallfahrt in Niederösterreich unter besonderer Berücksichtigung Maria Langeggs im 17. Jhd. Diplomarbeit Wien 1985.
- Ebner, Adalbert, Probst Johann Georg Seidenbusch und die Einführung der Congregation des hl. Philipp Neri in Baiern und Österreich. Ein Beitrag zur Kirchengeschichte Deutschlands im 17. und 18. Jahrhundert (Vereinsschrift der Görres-Gesellschaft 2). Köln 1891.
- Eheim, Fritz, Heimatbuch der Stadt Pöchlarn. Pöchlarn 1967.
- Fassbinder, Stefan, Wallfahrt, Andacht und Magie. Religiöse Anhänger und Medaillen. Beiträge zur neuzeitlichen Frömmigkeitsgeschichte Südwestdeutschlands aus archäologischer Sicht (Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters Beiheft 16). Bonn 2003.
- Fidler, Marian, Geschichte der ganzen österreichischen, weltlichen und klösterlichen Klerisey beiderlei Geschlechtes 4/8, Unter der Enns, oder Niederösterreich. Wien 1787.
- Flögel, Evelyn, Die Loretokapellen in Baden-Württemberg, Bayern und der Republik Österreich. Dissertation München 1984.
- Forgó, András, Eine Sakrallandschaft im Wandel der Jahrhunderte – Der Wallfahrtsort Heiligenbrunn/Szentkút. In: Telesko, Werner/Aigner, Thomas (Hg.), Sakralisierung der Landschaft. Inbesitznahme, Gestaltung und Verwendung im Zeichen der Gegenreformation in Mitteleuropa (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 21; Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 38). St. Pölten 2019, S. 134–145.
- Frank, Isnard W., Lexikon des Mönchtums und der Orden. Stuttgart 2005.
- Gallamini, Paola, La medaglia devozionale cristiana, secoli XVII–XVIII–XIX (parte I). In: Medaglia 24/1989, S. 35–78.
- Gugitz, Gustav, Das kleine Andachtsbild in den österreichischen Gnadenstätten in Darstellung, Verbreitung und Brauchtum nebst einer Ikonographie. Ein Beitrag zur Geschichte der Graphik. Wien 1950.
- Gugitz, Gustav, Österreichs Gnadenstätten in Kult und Brauch. Ein topographisches Handbuch zur religiösen Volkskunde in fünf Bänden. Band 2: Niederösterreich und Burgenland. Wien 1955.
- Gutkas, Karl, Die Auswirkungen der josephinischen Reformen auf die Stadt St. Pölten. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 52/1986, S. 84–95.
- Gutkas, Karl, Geschichte des Landes Niederösterreichs. St. Pölten 1983.
- Haasis-Berner, Andreas, Pilgerzeichen zwischen Main und Alpen. In: Doležalová, Eva/Kühne, Hartmut (Hg.), Wallfahrten in der europäischen Kultur. Frankfurt/ Main u.a. 2006, S. 237–252.

- Hagen, Ursula, Die Wallfahrtsmedaillen des Rheinlandes in Geschichte und Volksleben. Köln 1973.
- Haslinger, Iris, Soziale und räumliche Mobilität am Beispiel der Pfarre Windigsteig und der Bruderschaft an der Wallfahrtskirche Maria Rafings. Dissertation Wien 2020.
- Hawel, Marlene, Der „österreichische Myrrhenberg“. Maria Taferl und seine Geschichte im 17. und 18. Jahrhundert. (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 48). Waidhofen/Thaya 2008.
- Herrmann, August, Geschichte der I.-f. Stadt St. Pölten. Band 1. St. Pölten 1917.
- Höfken, Rudolf von, Vienna sacra. In: Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Münz- und Medaillenkunde 6/1910, S. 81–85.
- Höfken, Rudolf von, Weihemünzen. Numismatische Beiträge zur Geschichte der Wallfahrtsorte und Bruderschaften II. Wien 1918.
- Holubová, Markéta, Der Heilige Berg bei Příbram (Freiberg) in Böhmen. Spiegel des religiösen Glaubens in der sakralisierten Landschaft des 17. Und 18. Jahrhunderts. In: Telesko, Werner/Aigner, Thomas (Hg.), Sakralisierung der Landschaft. Inbesitznahme, Gestaltung und Verwendung im Zeichen der Gegenreformation in Mitteleuropa (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 21; Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 38). St. Pölten 2019, S. 146–160.
- Kasper, Walter/Baumgartner, Konrad/Bürkle, Horst/Ganzer, Klaus/Kertelge, Karl/Korff, Wilhelm/Walter, Peter (Hg.), Lexikon für Theologie und Kirche, 11 Bände. 3. Auflage Freiburg u.a. 1993–2001.
- Kerschbaumer, Anton, Geschichte des Bisthums St. Pölten. Band 1: Vorgeschichte. Mit einer Karte des ehemaligen Bisthums Passau. Wien 1875. Online. <http://data.onb.ac.at/ABO/%2BZ153157906> [Zugriff 18.08.2021].
- Krause, Heike/Litschauer, Constance/Ranseder, Christine/Binder, Michaela/Großschmidt, Karl, Zur Erden bestattet. Sechs vergessene Wiener Friedhöfe (Wien Archäologisch 10). Wien 2013.
- Kriss, Rudolf, Wallfahrtsorte Europas. Stätten der Gnade in Wort und Bild. München 1950.
- Kühtreiber, Karin/Puchinger, Regine, Woher, wohin und warum? Religiöse ‚Wearables‘ als materielle Zeugen frühneuzeitlicher Mobilität. In: Museumsmanagement NÖ (Hg.), Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Stationen bewegter Geschichte nicht nur in Niederösterreich. St. Pölten 2022 (beim Herausgeber).
- Kühtreiber, Karin, Die religiösen Medaillen und Anhänger aus den Grabungen im Wiener Stephansdom. Ein Beitrag zur Erforschung frühneuzeitlicher Frömmigkeitspraktiken in Wien. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 37/2021, S. 228–278.
- Kühtreiber, Thomas, Die Ausgrabungen in der Alten Universität in Wien (1997–2002). Dissertation Wien 2006.
- Lauter, Christine, Die Ursprungslegenden auf den österreichischen Wallfahrtsbildchen. Dissertation Wien 1965.
- Lobenwein, Elisabeth, Wallfahrt – Wunder – Wirtschaft. Die Wallfahrt nach Maria Luggau (Kärnten) in der Frühen Neuzeit. Bochum 2013.
- Mayr, Markus, Geld, Macht und Reliquien. Wirtschaftliche Auswirkungen des Reliquienkultes im Mittelalter. Innsbruck 2000.
- Mayrhofer, Christoph/Neuhardt, Johannes/Pinezits, Heidi, Medaillen & Anhänger. In: Keller, Peter (Hg.), Glaube & Aberglaube. Amulette, Medaillen & Andachtsbildchen. Katalog zur 36. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg. Salzburg 2010, S. 116–245.
- Mayrhofer, Christoph, Religiöse Medaillen. In: Keller, Peter (Hg.), Glaube & Aberglaube. Amulette, Medaillen & Andachtsbildchen. Katalog zur 36. Sonderschau des Dommuseums zu Salzburg. Salzburg 2010, S. 34–43.

- Miesgang, Sabine, „Biß nach, und nach alles abgenommen hat“. Die Verehrung des kanonisierten Babenbergers Leopold III. in der Frühen Neuzeit. Dissertation Wien 2021.
- Mohl, Adolf, Der Gnadenort Loretto in Ungarn. Eisenstadt 1894. Online: <http://phaidra.univie.ac.at/o,48778> [Zugriff, 18.08.2021]
- Niederhorn-Bruck, Meta, Aneignung und Sakralisierung von Landschaft. In: Telesko, Werner/Aigner, Thomas (Hg.), Sakralisierung der Landschaft. Inbesitznahme, Gestaltung und Verwendung im Zeichen der Gegenreformation in Mitteleuropa (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 21; Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 38). St. Pölten 2019, S. 22–39.
- Noichl, Elisabeth, Die regensburgische Herrschaft Pöchlarn und die Anfänge der Wallfahrt Maria Taferl nach Quellen des Bayerischen Hauptstaatsarchivs. In: Feigl, Helmuth/May, Wolfgang/Rosner, Willibald (Hg.), Die bayerischen Hochstifte und Klöster in der Geschichte Niederösterreichs. Vorträge und Diskussionen des siebenten Symposiums des Niederösterreichischen Institutes für Landeskunde, Waidhofen an der Ybbs, 7.–9. 7. 1986 (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 11). Wien 1989, S. 91–117.
- Norbert Ohler, Reisen im Mittelalter. München ⁴1995.
- Oppeker, Walpurga, Barocker Bauwurm auch bei den Bettelorden? In: Bachhofer, Heidemarie/Andraschek-Holzer, Ralph (Hg.), Bettelorden in Mitteleuropa. Geschichte, Kunst, Spiritualität (Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesan-Blatt 32). St. Pölten 2008, S. 583–629.
- Oppeker, Walpurga, Beiträge zur Baugeschichte des Karmeliterklosters in St. Pölten. In: Hippolytus. St. Pöltner Hefte zur Diözesankunde 2000 (NF 25), S. 18–32.
- Oppeker, Walpurga, Überlegungen zur Bedeutung der regionalen Verbreitung der Gnadenbilder der Pietà in Niederösterreichs Kleindenkmälern (Maria Dreieichen, Maria Taferl, Maria Schoßberg). In: Thomas Kühtreiber (Hg.), Wallfahrt und Regionalität in Mitteleuropa in der Frühen Neuzeit (17./18. Jahrhundert). MEMO-Sonderband 1 (in Druck)
- Pennestrì, Serafina, Catalogo de campionario di medaglie devozionali della bottega Hamerani. In: Pennestrì, Serafina/Teklemariam Bache, Fr. Yohannes (Hg.), Il campionario di medaglie devozionali della bottega Hamerani. Simboli e luoghi del sacro a Roma e in Europa tra Seicento e Ottocento (Notiziario del Portale Numismatico dello Stato 13 [2]). Rom 2019, S. 5–414.
- Peus, Busso, Wallfahrtsmedaillen des deutschen Sprachgebietes. Dr.-Busso-Peus-Nachf. (Münzhandlung Katalog 306). Frankfurt/Main 1982.
- Pirker, Johanna, Die Bedeutung der Wallfahrt für Struktur und Entwicklung der Stadt Mariazell. Diplomarbeit Wien 1991.
- Plesser, Alois, Beiträge zur Geschichte der Wallfahrt und Pfarre in Maria Taferl. In: Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt X. St. Pölten 1928, S. 1–278.
- Prüller, Monika, Das Karmelitenkloster „Unsere Liebe Frau vom Berge Karmel“ zu St. Pölten (1706–1782). Mit einem Beitrag von Karl Gutkas (Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 14). Wien 1992.
- Rau, Susanne, Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen. Frankfurt/Main 2017.
- Reingrabner, Gustav, Als man um die Religion stritt ... Reformation und Katholische Erneuerung im Waldviertel 1500–1660. Ausstellungskatalog Horn 2000.
- Risy, Ronald (Hg.), Verstorben, begraben und vergessen. St. Pöltner Friedhöfe erzählen. St. Pölten 2019.
- Risy, Ronald/Kanz, Fabian, Ein erster Einblick in neun Jahre archäologische Untersuchungen am Domplatz von St. Pölten, Niederösterreich. In: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 35/2019, S. 27–52.

- Roll, Karl, Die Medaillen-Stempel-Sammlung des Benediktiner-Stiftes St. Peter in Salzburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Weihepfennige. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 54/1914, S. 167–262, Taf. I–V.
- Samek, Richard, Die Bruderschaft vom heiligen Erzengel Michael in der Diözese St. Pölten. 1861 bis 1881. Masterarbeit Wien 2016.
- Schäfer, Joachim, Mercedarierorden. In: Ökumenisches Heiligenlexikon. Online. <https://www.heiligenlexikon.de/Orden/Mercedarier.htm> [Zugriff, 15.05.2021].
- Schatzki, Theodore, Materialität und soziales Leben. In: Kalthoff, Herbert/Cress, Torsten/Röhl, Tobias Röhl (Hg.), Materialität. Herausforderungen für die Sozial- und Kulturwissenschaften. Paderborn 2016, S. 63–88.
- Scheiblin, Anton, Reformation und Gegenreformation in St. Pölten (Nddon.) I. In: Jahrbuch für Geschichte des Protestantismus 62/1941, S. 5–32.
- Schmidt, Siegfried J., Medien – Materialität – Räume, Zur Analyse eines Wirkungszusammenhangs. In: Medienräume. innsbruck university press. Innsbruck 2013, S. 37–49. Online. <https://books.openedition.org/iup/728> [Zugriff 27.05.2021].
- Schulze-Dörrlamm, Mechthild, Heilige Nägel und Heilige Lanzen. In: Daim, Falko/Drauschke, Jörg (Hg.), Byzanz – das Römerreich im Mittelalter. Teil 1: Welt der Ideen. (Monographien des Römisch-Germanischen Zentralmuseums 84 [1]). Mainz 2010, S. 97–171.
- Sekyra, Horst Rainer, Ober-Grafendorf, der Ötscher und das Pielachtal in der Barockzeit. Aus den Aufzeichnungen des St. Pöltner Augustiner-Chorherrn und Pfarrers von Ober-Grafendorf Aquilin Joseph Hacker (1701–1764) (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 19). St. Pölten 2016.
- Sonnleitner, Augustin, Das Franziskanerkloster zu St. Pölten. Von seinen Anfängen bis zu seiner Verlegung von der Wiener Straße zum Rathausplatz im Jahre 1784. Diplomarbeit Wien 1981.
- Tadić, Antonio, Salzburger Wallfahrtsmedaillen. Geschichte, Produktion, Vertrieb und Funktion eines barocken Massenartikels mit einem Beitrag zum Wallfahrtsverhalten der Salzburger Bevölkerung anhand der Analyse archäologischer Funde. Diplomarbeit Salzburg 2003.
- Tomek, Ernst, Das kirchliche Leben und die christliche Caritas in Wien. In: Mayer, Anton (Hg.), Geschichte der Stadt Wien, V. Vom Ausgange des Mittelalters bis zum Regierungsantritt der Kaiserin Maria Theresia, 1740 (II. Teil). Wien 1914, S. 160–330.
- Überlacker, Franz, Die Geschichte der Wallfahrt auf den Sonntagberg. Dissertation Wien 1963.
- Überlacker, Franz, Sonntagberg. Vom Hirtenraum zum Wallfahrtsort. Atzenbrugg 2014.
- Velešová, Barbora, Mährische Wallfahrten nach Mariazell im 18. Jahrhundert im Lichte der Quellen. In: Telesko, Werner/Aigner, Thomas (Hg.), Sakralisierung der Landschaft. Inbesitznahme, Gestaltung und Verwendung im Zeichen der Gegenreformation in Mitteleuropa (Beiträge zur Kirchengeschichte Niederösterreichs 21; Geschichtliche Beilagen zum St. Pöltner Diözesanblatt 38). St. Pölten 2019, S. 161–170.
- Vocelka, Karl, Glanz und Untergang der Höfischen Welt. Repräsentation, Reform und Reaktion im habsburgischen Vielvölkerstaat (Österreichische Geschichte, Bd. 1699–1814). Wien 2001.
- Wiegele, Monika, Der Loretokult im Habsburgerreich von Trsat bis Prag. Dissertation Wien 2000.
- Winkelbauer, Thomas, Bruderschaft und Wallfahrt im 17. und 18. Jahrhundert. Niederösterreichische, böhmische und mährische Beispiele für die enge Verbindung zweier Einrichtungen der katholischen Konfessionalisierung. In: Lobenwein, Elisabeth/Scheutz, Martin/Weiß, Alfred Stefan (Hg.), Bruderschaften als multifunktionale Dienstleister der Frühen Neuzeit in Zentraleuropa (Veröffentlichungen des Instituts für Österreichische Geschichtsforschung 70). Wien 2018, S. 117–134.

Winkelbauer, Thomas, Ständefreiheit und Fürstenmacht. Länder und Untertanen des Hauses Habsburg im Konfessionellen Zeitalter, 2 Bände (Österreichische Geschichte, Bd. 1522–1699). Wien 2003.

Winner, Gerhard, Die Klösteraufhebungen in Niederösterreich und Wien (Forschungen zur Kirchengeschichte Österreichs 3). Wien u.a. 1967.

Winner, Gerhard, Studien zur Geschichte der Piaristen in Österreich von den Anfängen bis an den Beginn des 19. Jahrhunderts. Dissertation Wien 1952.

Wonisch, Othmar, Geschichte von Mariazell (Mariazeller Wallfahrtsbücher I). Mariazell 1947.

Zedinek, Wilhelm, Pyhra als Wallfahrtsort. In: Eder, Alois/Grabler, Anton/Gugerell, Franz (Hg.), 900 Jahre Pfarre Pyhra. Beiträge zur Pfarr- und Marktgeschichte. Pyhra 1984, S. 77–81.

9. Abbildungen

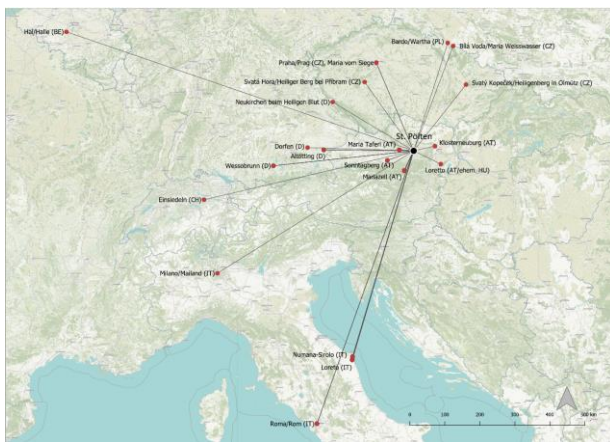


Abb. 1: Kartierung der anhand der Medailen vom ehemaligen Stadtfriedhof von St. Pölten belegten Wallfahrtsorte © Datengrundlage OpenStreetMap-Mitwirkende (OpenStreetMap Humanitarian Data Model), Kartierung: Karin Kühtreiber

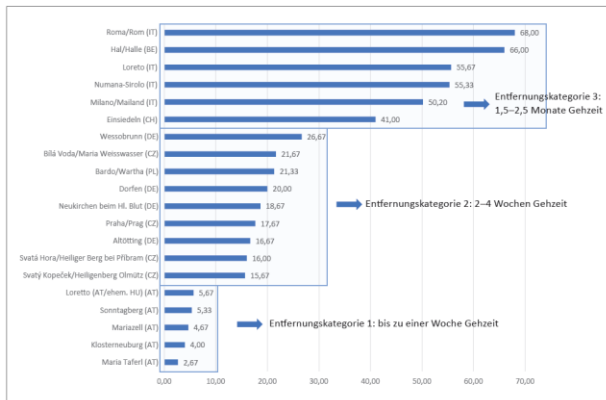


Abb. 2: St. Pölten, ehemaliger Stadtfriedhof. Gehzeiten zu den im Medailenbestand (Sample) aufscheinenden Wallfahrtsorten: Berechnung in Tagen tour/retour (angenehme Tagesleistung 30 km bei einer Gehgeschwindigkeit von 4 km/h). (Karin Kühtreiber)

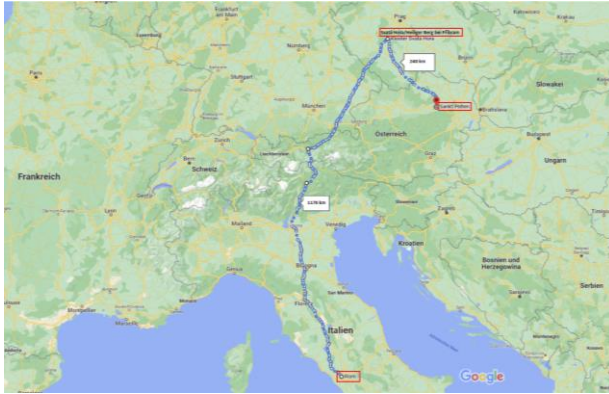


Abb. 3: Die zurückgelegte Wegstrecke der Medaille vom Heiligen Berg/Svatá Hora von der Produktionsstätte in Rom über den Ausgabeort in Böhmen zur Fundstelle am Domplatz in St. Pölten.

© Datengrundlage GoogleMaps

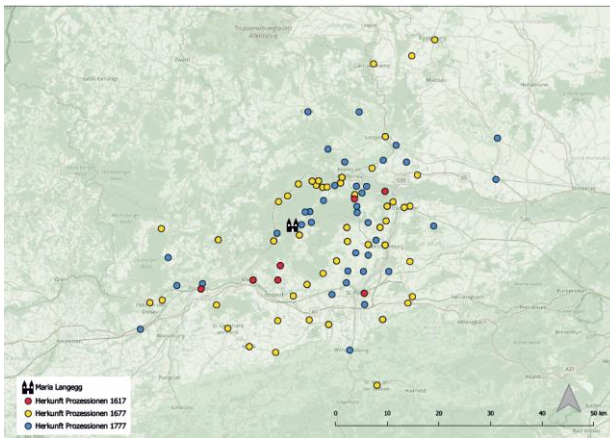


Abb. 4: Prozessionen nach Maria Langegg in den Jahren 1617, ca. 1677 und 1777

(Datengrundlage:

OpenStreetMap Humanitarian Data Model

[© OpenStreetMap-

Mitwirkende; www.openstreetmap.

org]; Kartierung: Karin Kühtreiber, Regine

Puchinger)

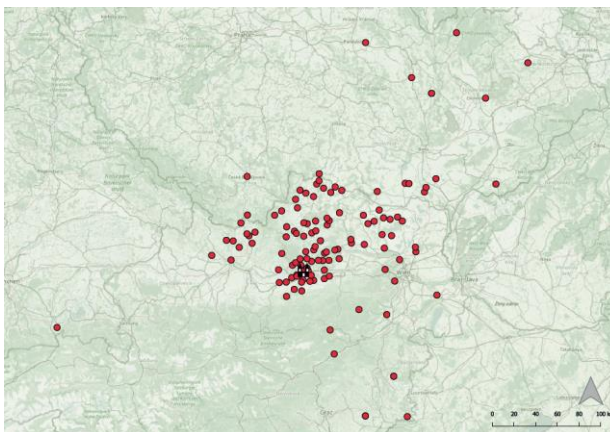


Abb. 5: Prozessionen nach Maria Taferl im Jahr 1698. (Datengrundlage: OpenStreet-

Map Humanitarian

Data Model [© OpenStreetMap-

Mitwirkende; www.openstreetmap.org];

Kartierung:

Karin Kühtreiber, Regine Puchinger)

Themenbereich III „Bewegte Mode im nördlichen Niederösterreich“

Reinhard Bodner, Ulrike Vitovec

1. Interessen und Zugänge

Das Interesse des FTI-Forschungsprojekts „Mobile Dinge, Menschen und Ideen“ an einer „bewegten Geschichte Niederösterreichs“ konkretisierte sich im Themenbereich „Bewegte Mode im nördlichen Niederösterreich“¹ auf eine besondere Weise. Die beiden Projektpartner, das Museumsmanagement Niederösterreich (MMNÖ) und das Institut für Geschichte des ländlichen Raumes (IGLR)² setzten sich mit der regionalen Kleidungs- und Wissensgeschichte vorwiegend des 19. und 20. Jahrhunderts und mit der Sammlungs- und Wissensgeschichte von Kleidung in der Region auseinander. Der geografische Fokus lag dabei auf Niederösterreich nördlich der Donau, also auf dem Wald- und Weinviertel. Entscheidende Anstöße für diesen Teilbereich stammten vom MMNÖ und schlossen an Erfahrungen zweier früherer Projekte an: 2012–2017 hatte das MMNÖ – in Kooperation mit der Universität für angewandte Kunst, Wien – unter dem Titel „Schätze ins Schaufenster“ eine „Qualitätsoffensive Museumsdepots“ (kurz: „Depotoffensive“) gestartet.³ Dabei war deutlich geworden, dass gerade bei Kleidungs- und anderen Textilbeständen in Wald- und Weinviertler Museen Handlungsbedarf im Hinblick auf deren Inventarisierung und Erforschung bestand. Dieser Eindruck verdichtete sich 2017–2021, als das MMNÖ gemeinsam mit niederösterreichischen und slowakischen Partnerinstitutionen das Interreg-Projekt HERITAGE-SK-AT zur grenzüberschreitenden Vernetzung und Digitalisierung von Museumssammlungen durchführte.⁴ Im Zuge dieses Projekts entwickelte Joanneum Research, Graz, für das MMNÖ die Datenbank DIP.noemuseen, die eine zentrale Erfassung von Bestandsdaten regionaler Museen in einem internen Portal und die Präsentation ausgewählter Objekte in einem öffentlich zugänglichen Onlinekatalog (DIPkatalog.noemuseen) ermöglicht.⁵ In der Folge wurde 2018/19 die Textilrestauratorin Mag.^a Barbara Eisenhardt, Wien, vom MMNÖ beauftragt, Daten zu Textil- und Kleidungsobjekten an Museen des Wald- und Weinviertels aufzunehmen. Diese Daten wurden in DIPnoemuseen eingespeist. Im Forschungsbereich „Bewegte Mode“ knüpfte das MMNÖ unter der Leitung von Mag.^a Ulrike Vitovec (operative Geschäftsführerin, inhaltliche und wissenschaftliche Leitung MMNÖ) an diese Vorarbeiten an. Die Projektmitarbeiterin Annina Forster, BA, konnte teils an den Museen vorhandene Inventardaten in die Datenbank übernehmen, teils wurden von ihr neue, bisher kaum bekannte Bestände gesichtet und aufgenommen. Unter anderem ging damit die Hoffnung einher, mehr und anderes empirisches Material für Forschungen zur Kleidungs- und Wissensgeschichte der Region zur Verfügung zu stellen, als bisher bekannt und genutzt worden war. In Zusammenarbeit mit dem IGLR sollte das Potential dieses Materials für die Forschung erkundet und ausgelotet werden.

Seitens des IGLR als der zweiten beteiligten Institution erstellte Mag. Martin Bauer unter der Projektleitung von Mag. Ulrich Schwarz-Gräber (Geschäftsführer IGLR) in den ersten sieben Monaten der

¹ Teile der folgenden Darstellung decken sich mit Bodner 2022a.

² <https://www.noemuseen.at/>; <https://www.ruralhistory.at/de>.

³ <https://www.noemuseen.at/schaetze-ins-schaufenster-depotoffensive/> (Zugriff 14.02.2022). Vgl. Vitovec 2015; Krist/Runkel (Hg.) 2019.

⁴ <https://www.noemuseen.at/heritage-skat/> (Zugriff: 14.02.2022). Vgl. auch Schwameis 2018.

⁵ <https://www.noemuseen.at/heritage-skat/dipnoemuseen/> (Zugriff 14.02.2022). Zu früheren Tendenzen der EDV-Inventarisierung an Regional- und Lokalmuseen in Niederösterreich vgl. Vitovec 2006.

Projektlaufzeit (01.07.2019–31.01.2020) eine kommentierte Bibliografie zur volkscundlichen und historischen Kleidungsforschung in Niederösterreich.⁶ Dabei zeigte sich, dass in der Forschungsliteratur bis in die jüngere Vergangenheit die „Tracht“ eine prominente und wirkmächtige Rolle spielte. Hervorzuheben ist hier das bis heute ausführlichste – und nach wie vor lesenswerte – Werk zur Kleidungs- geschichte der Region, die um 1970 erschienene dreibändige Buchreihe „Volkstracht in Niederösterreich“.⁷ Kleidungsgeschichte unter dem Aspekt der „Tracht“ zu betrachten, ist eine historisch zustande gekommene Form der gerichteten, selektiven Wahrnehmung und Verarbeitung des Wahrgenommenen: ein „Denkstil“, der auf bestimmte Zeit und oft mit einiger Beharrlichkeit von einem „Denk- kollektiv“ geteilt wird.⁸ Kennzeichnend für den „Denkstil Tracht“ ist die – seit Anfang des 20. Jahrhun- derts in der Forschung auch bezweifelte – doppelte Überzeugung, dass es „Tracht“ früher gegeben habe (und teils heute noch gebe) und dass „Tracht“ sich von der „Mode“ unterscheide. Zwar wurden die Begriffe „Tracht“ und „Mode“ bis in 19. Jahrhundert hinein oft noch relativ synonym gebraucht. Basierend auf der seit dem 16. Jahrhundert entstehenden Bedeutung von „Tracht“ als zeichenhafte Kleidung, die soziale Ordnungen darstellt und erzeugt, verengte der Begriff „Tracht“ sich aber auf Vor- stellungen einer vormodernen, vorwiegend mit heimischen Materialien hergestellten, tendenziell marktunabhängigen Kleidung, die für regionale Herkünfte vor allem in ländlichen Räumen steht. Umso leichter ließ „Tracht“ sich – als „Bauern“- bzw. „Nationaltracht“ – der bürgerlich-adeligen, großstäd- tisch und international konnotierten „Mode“ gegenüberstellen, oft mit moralischen Untertönen: hier die flüchtige, oberflächliche „Mode“, da die natürliche, echte „Tracht“. Und während „Mode“ als etwas Bewegliches, sich rasch Wandelndes gedacht wurde (und wird), assoziierte (und assoziiert) man „Tracht“ zwar nicht stets mit Bewegungslosigkeit und Unveränderlichkeit, aber doch mit verlangsamter Bewegung und gemächlicherem Wandel.⁹

Der „Denkstil Tracht“ wurde in der Europäischen Ethnologie/Kulturanthropologie (früher: Volkskunde) seit den 1960er-Jahren eingehend kritisiert, auch mit Hinweis auf die Rolle der Trachtenpflege in der NS-Zeit. Als analytische Kategorie sei „Tracht“ unbrauchbar und hemme die Entwicklung einer moder- nen Kleidungsforschung. An diesen Paradigmenwechsel knüpfte der Forschungsbereich „Bewegte Mode“ an, indem es mit der „Mode“ das vermeintliche Andere der „Tracht“ zentral stellte und sich für Perspektiven einer an Mobilität/Bewegung interessierten Kleidungsgeschichte öffnete. Ähnlich wie „Tracht“ ist aber auch „Mode“ ein mehrdeutiger, vager Begriff – allein schon deshalb, weil mit „Mode“ nicht nur „Kleidermoden“ gemeint sein können. „Mode“ bedeutet mehr und anderes als „Kleidung“; umgekehrt ist „Kleidung“ aber auch der breitere Begriff als „Mode“, wenn man bedenkt, dass Kleidung nur kurzfristig als Mode bewertet wird und „in Mode ist“.

Im Teilbereich „Bewegte Mode“ sollten Kleidungsstücke an Museen als Sachquellen (sogenannte Rea- lien) für „temporär sich ausbreitende, oft instabile Trends wie Moden und heterogene Kleidungs- gewohnheiten“ befragt werden.¹⁰ Sachquellen/Realien versprechen eine besondere Evidenz, Präsenz und Authentizität,¹¹ sollten aber nicht überschätzt werden. Sie bedürfen der eingehenden Quellen- kritik und des Vergleichs mit weiteren Quellen.¹² Bei Museumsobjekten stellt sich zudem die Frage,

⁶ Bauer 2020.

⁷ Schmidt 1969; Grün 1971; Grün/Lipp 1973.

⁸ Fleck 1994 [1935], S. 67; Keller-Drescher 2015.

⁹ Vgl. Keller-Drescher 2003, S. 25–32.

¹⁰ <https://www.ruralhistory.at/de/projekte/seit-2016/bewegte-mode-im-noerdlichen-niederoesterreich> (Zugriff 14.01.2022).

¹¹ Z.B. Pietsch 2019.

¹² Z.B. Bianchi-Königstein 2019.

inwieweit diese überhaupt als mehr oder weniger „neutrale“ Quellen der Kleidungsgeschichte anzusprechen sind. Das Museum ist „in erster Linie ein Ort der Interpretation von Kultur und Gesellschaft und nicht so sehr ein Ort der Rekonstruktion von Vergangenheit“.¹³ Kleidungsobjekte im Museum erzählen daher oft weniger davon, wie früher „die meisten Leute wirklich angezogen [waren]“,¹⁴ als vielmehr über die Praktiken und Motivationen, Ordnungsleistungen und Bildungshintergründe von Sammler*innen und Museumsgründer*innen. Das bedeutet nicht zwingend, dass „das Kleidungsstück an sich [...] uninteressant geworden [ist]“,¹⁵ aber es regt doch zumindest dazu an, das Kleidungsstück im Kontext seines Übergangs ins Museum – soweit dieser nachvollziehbar ist – zu betrachten. Der Forschungsbereich wurde daher so konzipiert, dass begleitend zu den objektbezogenen Arbeiten des MMNÖ Recherchen zu Text- und Bildquellen zur Kleidungsgeschichte und zur Sammlungs- und Wissensgeschichte der Kleidung durchgeführt werden sollten. Seitens des IGLR wurde mit dieser Aufgabe ab Februar 2020 Dr. Reinhard Bodner betraut, wie Annina Forster von Beruf Europäischer Ethnologe/Kulturanthropologe. Daraus ergab sich ein relativ ausgeprägter disziplinärer Fokus auf Kleidung, zugleich aber auch die Notwendigkeit mitzubedenken, dass Kleidung ein ausgesprochen komplexes trans- und interdisziplinäres Themenfeld ist. Wiewohl mit Archiv- und Literaturrecherchen betraut, nahm Bodner an einem Kurs zum Umgang mit Textilien (Bauernhofmuseum Gföhleramt, September 2020, bei Mag.^a Barbara Eisenhardt) teil und erhielt in der gemeinsamen Arbeit mit Forster an ausgewählten Museumsbeständen (Heimatismuseum Thayaland, Laa, Juli 2020; Heimatismuseum Sierndorf an der March, Mai 2021; Richard Simoncic Museum Rabensburg, Mai 2021) Einblicke in die Objektaufnahme mit DIP.noemuseen. Insgesamt war angesichts beschränkter personeller, finanzieller und zeitlicher Ressourcen Inter- und Transdisziplinarität allerdings nur begrenzt möglich. Besonders die mangelnde Gelegenheit einer Zusammenarbeit mit Expert*innen für Textilrestaurierung und Konservierung setzte der Arbeit mit Objekten Grenzen – zumal die Zugänglichkeit der oft fragilen Kleidungsobjekte ohne Hilfe von Expert*innen erschwert ist. Immerhin konnte 2021 über einen Werkvertrag die Textilrestauratorin Mag.^a Barbara Eisenhardt punktuell ins Projekt einbezogen werden. Angesichts der erwähnten Umstände – wie auch der Homeoffice-Erfordernisse in der Covid-19-Krise 2020/21 – wurde der Teilbereich als eine erste Erkundung von Forschungsfeldern konzipiert, in die sich künftige Forschungen weiter hinbewegen könnten. Für diese Erkundung erwies sich der theoretische Fokus des FTI-Gesamtprojekts auf „Mobilität“ als durchaus inspirierend. Kleider sind in mehrfacher Hinsicht „mobile Dinge“, beginnend mit ihrer Produktion aus tierischen, pflanzlichen und anderen Rohstoffen. Im Projekt begegneten die Mitarbeiter*innen vor allem textilen Materialien, also solchen, die aus Fasern gebildet sind,¹⁶ woraus sich eine besondere Fragilität ergibt. Die Tendenz des Materials zum Zerfall kann jenen „Formen der Bewegung“ zugerechnet werden, die dem Ethnologen Hans-Peter Hahn zufolge (relativ) „unabhängig von Menschen und Kultur“ stattfinden.¹⁷ Zu diesen technologisch-materiellen Aspekten von Mobilität kommen weitere, nicht weniger beachtliche hinzu. Dass Kleidung an verschiedenen Orten in Erscheinung tritt, sich von da nach dort bewegt und im Zuge dessen Auf- und Umwertungen erfährt, lässt sich etwa an Quellen erforschen, in denen textiler Hausrat und dessen Transport eine Rolle spielt.¹⁸ Eine der häufigsten Bewegungen der Dinge ist nach Hahn „die Diffusion,

¹³ Antonietti 2015, S. 384.

¹⁴ Brückner 2003, S. 272.

¹⁵ Mede-Schelenz 2013, S. 27.

¹⁶ Mentges 2015, S. 15.

¹⁷ Hahn 2018, S. 18.

¹⁸ Vgl. ausführlicher Bodner 2022a; Bodner 2022b.

also die Verschiebung oder Ausweitung des Gebrauchs verschiedener Dinge¹⁹. Dazu trägt im Fall der Kleidung die „Mode“ als „System stilistischer Mobilität“²⁰ bei. Bilder und Vorstellungen des Modischen animieren Konsument*innen dazu, ihre Kleider häufiger zu wechseln, als die „träge Zeit des Verschleißes“²¹ es erfordern würde. „Kleiderbewegung“ im engeren Sinn hat mit dem Konsum bzw. Verbrauch der Kleidung zu tun.²² Als „zweite Haut“ des Menschen steht Kleidung in einem Nahverhältnis zu den sie tragenden – und damit konsumierenden – Subjekten.²³ Kleidung begrenzt, formt, betont und behindert Körperbewegungen, die sich ihrerseits in der Kleidung ausdrücken.²⁴ Im Übergang ins Museum geht diese Bindung zu lebenden Körpern verloren, durch Bewegungen des Sammelns und Wissens ändert Kleidung nicht nur ihren Ort, sondern auch ihre Bedeutung.

2. Inventarisierungs- und Datenbankarbeiten

Im Zuge des Teilbereichs „Bewegte Mode im nördlichen Niederösterreich“ wurden vom Museumsmanagement Niederösterreich insgesamt 3.835 Kleidungsstücke und Accessoires aus 21 Museen und Sammlungen in das digitale Inventarisierungsportal DIP.noemuseen aufgenommen. Ein Teil davon wurde bereits im Vorfeld in den Jahren 2018 und 2019 erhoben mit dem Ziel, ein entsprechendes Forschungsprojekt vorzubereiten. Die bereits erfolgten Datenerhebungen der Textilbestände in Stadt- und Regionalmuseen des nördlichen Niederösterreichs bildeten die Basis für die weiteren Aufnahmen und die Begutachtungen durch Expertinnen und Experten.

Aufgrund der Covid-19-Pandemie und der damit einhergehenden beschränkten Zugänglichkeit der Museen musste leider vom ursprünglichen Vorhaben, sämtliche Kleidungsbestände in den Sammlungen des Wald- und Weinviertels aufzunehmen, Abstand genommen werden. In den Jahren 2020 und 2021 konzentrierte sich die Aufnahme daher auf Bestände mit gesicherten Herkunftsinformationen. Vier angefragte Museen mit historischen Sammlungen und in Frage kommendem Textilbestand konnten sich aufgrund prekärer Betreuungssituationen leider nicht an den Aufnahmen beteiligen (Oskar Mann Heimatmuseum Absdorf, Heimatmuseum Fels am Wagram, Heimatmuseum Yspertal, Stadtmuseum Zwettl), in einem Museum konnten nur Bestände aus den Ausstellungsräumen aufgenommen werden, da aus den gleichen Gründen das Depot nicht zugänglich war (Stadtmuseum Poysdorf). Alle genannten Museen bekundeten allerdings großes Interesse am Projekt und an einer späteren Aufnahme ihres Bestands. Formal wurde die Zusammenarbeit mit den Museen und die Verwendung bzw. Nutzung der Daten in Kooperationsvereinbarungen festgehalten.

Wichtigstes Auswahlkriterium für die Sammlungsaufnahmen war eine gesicherte Provenienz der textilen Bestände. Die Recherchen dazu zeigten leider überdeutlich die unzureichende Dokumentation der Sammlungen und den großen Nachholbedarf. Zum Teil ging das wertvolle Wissen zur Herkunft der Objekte verloren, zum Teil sind die Unterlagen bzw. Herkunftsnachweise in den Museen archivalisch nicht erschlossen. Ein Teil der bearbeiteten Bestände konnte mit Hilfe von Dokumenten und Inventarbüchern vormaligen Besitzer*innen zugeordnet werden, zu einem Teil konnten noch Nachfahr*innen befragt werden (z.B. Richard Simoncic Museum Rabensburg). Ausgezeichnet dokumentierte Kleidungsbestände fanden sich im Museum für Alltagsgeschichte Neupölla und in der (privaten) Sammlung

¹⁹ Hahn 2018, S. 18.

²⁰ Polhemus/Procter 1978, S. 14.

²¹ Barthes 1985 [1967], S. 18.

²² Lösel 2011, bes. S. 10.

²³ König/Papierz 2013, S. 296–300.

²⁴ Härtel u.a. (Hg.) 2020.

Polleroß, ebenfalls in Neupölla (Abb. 1). Hier hat sich der Museumsleiter, der Kunsthistoriker Dr. Friedrich Polleroß, mit seinen Nachforschungen große Verdienste erworben.

An der Freischaltung der aufgenommenen textilen Teile wird laufend gearbeitet. Derzeit werden noch Forschungsergebnisse und Detailbeschreibungen eingepflegt.

Der Sammlungskatalog DIPkatalog.noemuseen ist unter folgender Webadresse aufrufbar: <https://www.noemuseen.at/dipkatalognoemuseen/>

Folgende Kleidungsbestände mit gesicherter Herkunft aus dem Wald- und Weinviertel wurden in die Inventardatenbank aufgenommen:

Museum/Sammlung	Anzahl	Art der Bekleidung
Bauernhofmuseum Gföhleramt	23	Weißwäsche und bürgerliche Frauenkleidung, Besonderheit: schwarzes Hochzeitskleid 19. Jh.
Bauernmuseum Wagner, Altmelon (privat)	177	Weißwäsche, bürgerliche Frauenkleidung, Arbeitskleidung, Besonderheiten: Bluse um 1900 mit persönlicher Geschichte einer Magd, stark geflickte und abgenutzte Arbeitskleidung
Bezirksmuseum Stockerau	81	Weißwäsche, bürgerliche Kleidung, Goldhauben u.a. Kopfbedeckungen, Accessoires
Heimatismuseum Sierndorf an der March	39	Weißwäsche, Alltags- und Arbeitskleidung (Arbeitschürzen), Schulkleidung, Besonderheit: Arbeitskleidung einer Kreuzfahrtschiff-Stewardess um 1900
Krahuletz Museum Eggenburg	1.174	Weißwäsche, bürgerliche Kleidung, Spenser, Dirndln und Trachten 20. Jh., Dirndlschürzen, Goldhauben u.a. Kopfbedeckungen, Accessoires
Landessammlungen Niederösterreich	275	Weißwäsche, bürgerliche Kleidung, Spenser, Dirndln und Trachten 20. Jh., Dirndlschürzen, Goldhauben u.a. Kopfbedeckungen, Accessoires
Museum Alte Textilfabrik Weitra	17	Bürgerliche Frauenkleidung und Accessoires
Museum für Alltagsgeschichte Neupölla	40	Kleidungsstücke von drei Familien aus Neupölla (bürgerliche Kleidung, Arbeitskleidung), darunter ein Schuster, Besonderheit: sehr gut recherchierte und aufgezeichnete Provenienz (siehe auch Sammlung Polleroß, Neupölla)
Museum Horn	283	Weißwäsche, bürgerliche Kleidung, Spenser, Dirndln, Dirndlschürzen, Goldhauben u.a. Kopfbedeckungen, Accessoires
museumkrams	983	Weißwäsche, bürgerliche Kleidung, Spenser, Dirndln und Trachten 20. Jh., Dirndlschürzen, Goldhauben u.a. Kopfbedeckungen, Accessoires
Museum Michelstettner Schule	8	Kleidung, die im Unterricht getragen wurde inkl. Accessoires, Besonderheit: Lehrerinnenkleid um 1900
Richard Simoncic Museum Rabensburg	33	Weißwäsche und bürgerliche Frauenkleidung, Besonderheit: Miederleibchen 1860-1900 mit tschechischem Bezug, gut recherchierte Provenienzen
Sammlung Polleroß, Neupölla (privat)	26	Kleidungsstücke der Familie sowie weiterer Waldviertler Personen, Besonderheit: sehr gut recherchierte und aufgezeichnete Provenienz (siehe auch Museum für Alltagsgeschichte Neupölla)
Schiffahrtsmuseum Spitz	5	Fährmannsjanker, Goldhauben, Trachtenensemble um 1946
Stadtmuseum Korneuburg	68	Bürgerliche Kleidung, Kopfbedeckungen, Accessoires
Stadtmuseum Waidhofen an der Thaya	253	Bürgerliche Kleidung, Kopfbedeckungen, Accessoires

Südmährisches Heimatmuseum Thayaland	34	Südmährische Trachten, Alltagskleidung, Tücher, Besonderheit: Herrenmantel mit persönlicher Geschichte 1935-1961
Vino Versum – Stadtmuseum Poysdorf (nur Teilaufnahme im Ausstellungsbereich)	16	Bürgerliche Kleidung, Arbeitskleidung, Besonderheit: Reproduktionen von Kleidungsstücken aus dem sog. „Poysdorfer Fund“ aus dem 17. Jh. (die Originale befinden sich in den Landessammlungen Niederösterreich)
Volkskundemuseum Wien, Bestand Wald- und Weinviertel	250	Weißwäsche, bürgerliche Kleidung, Spenzer, Dirndl und Trachten 20. Jh., Dirndlschürzen, Goldhauben u.a. Kopfbedeckungen, Accessoires
Zeitbrücke-Museum Gars am Kamp	49	Bürgerliche Kleidung, Accessoires

Die Sammlungsaufnahmen brachten für das Museumsmanagement Niederösterreich wertvolle Erkenntnisse: zu den textilen Beständen in niederösterreichischen Museen, zu den Provenienzen, zur konservatorischen Situation, zum Umfang der Inventaraufnahmen und der Dokumentationen, zur Betreuungssituation – und vor allem zum künftigen Handlungsbedarf. Auf Basis der Ergebnisse und der neu hinzugekommenen Fragestellungen können zielgerichtet weitere Projekte, aber auch Fortbildungs- und Beratungsangebote entwickelt werden. Notwendige Arbeitsschritte sind etwa Kontrollen der Einhaltung der Standards bei der Dateneingabe und der Verschlagwortung sowie die laufende Schulung der in den Museen mit Inventaraufnahmen befassten Mitarbeiter*innen.

Zur Distribution der Forschungsergebnisse – und vor allem zur Motivation der Museumsbetreiber*innen und ihrer Mitarbeiter*innen, die Aufarbeitung der Museumssammlungen intensiv voranzutreiben – gibt das Museumsmanagement Niederösterreich bis zum Sommer 2022 eine populärwissenschaftliche Publikation zum Projekt heraus. An der Vorbereitung dieses Bildbandes wurde bereits im Rahmen der Projektlaufzeit gearbeitet.

3. Quellen zur Kleidungsgeschichte

Bei den Objektaufnahmen und Datensammlungen des MMNÖ an regionalen Museen bestätigten sich Befunde, die aus der Forschungsliteratur und früheren Forschungsprojekten gut bekannt sind:²⁵ Museale Kleidungsbestände sind Relikte eines einst größeren Variantenreichtums. Aufgehoben wurde oft das Kostbare, Festliche und Erinnerungsträchtige, auf dem Gebiet der „Volkskultur“ häufig das Auffällige, besonders Schöne oder auch besonders Seltsame.²⁶ Alltags- und Arbeitskleidung wurde kaum überliefert, auch wegen ihres Verschleißes und Verfalls. Andere Kleider wurden weiterverarbeitet oder entsorgt, womit Ortswechsel und Umwertungen einhergingen. Dasselbe gilt für Kleider aus textilen Stoffen, die zuvor anderen Zwecken gedient hatten. Hinzu kommt das Problem mangelnder Hintergrundinformationen: Daten über die Herkunft musealisierter Kleidungsstücke und ihre früheren Besitzer*innen fehlen häufig, von Objekt zu Objekt würden sie intensive Nachforschungen erfordern. Entsprechend oft bleiben auch die Bewegungen eines Objekts von da nach dort und damit verbundene Praktiken und Umwertungen im Dunkeln oder lassen sich nur schemenhaft erahnen. Auch über die Produktion und Verbreitung der Kleidung, ihre Träger*innen, Trageanlässe und Ablegeprozesse ist häufig wenig bekannt. Das erschwert die Datierung der Objekte, zumal diese oft über längere Zeiträume getragen und umgearbeitet wurden. 2018/19 waren bei über 75% der mehr als 2.000 vom MMNÖ für das Projekt erfassten Objekte keine oder lediglich marginale Informationen eruierbar. Immerhin lassen diese oft die engere Region erahnen, in der ein Sammler, eine Sammlerin seine/ihre

²⁵ Vgl. zum Folgenden orientierend Bianchi-Königstein 2019, S. 16–18.

²⁶ Vgl. Daxelmüller 1981, S. 226.

Objekte lukrierte. Als Beispiel sei eine Serie von Schildchen genannt, die an Kleidungsobjekten der Sammlung von Eugen Frischauf (1866–1934) im Krahuletz-Museum Eggenburg befestigt sind: Die Inschriften verraten zum Beispiel die Herkunft eines Frauenbrustlatzes (Inv.-Nr. TR 119) aus Hornerwald, dreier Leibchen aus Taft (Inv.-Nr. TR 106, TR 108 und TR 109) aus Breitenreich, Unterretzbach und Mühldorf, eines Seidenbrokattuchs (Inv.-Nr. TR 243) aus Heinrichsdorf oder eines Spenzers (Inv.-Nr. TR 32) aus Rohrendorf. Ein Rokoko-Mieder (Inv.-Nr. TR 89) und ein Spenzer (Inv.-Nr. TR 33) fanden ihren Weg aus der Altstadt von Retz nach Eggenburg. Eine Herrenweste aus Satin (Inv.-Nr. TR 304) gehörte einst „Silberbauer, Theras [Gemeinde Sigmundsherberg, Anm.]“, zwei Spitzenkrägen, ein Sonnenschirmchen, ein Paar Damenschuhe und weitere Objekte (Inv.-Nr. TR 604, TR 670, TR 686, TR 775) wurden dem Museum von „Frau Lehrerin Manschein“ aus Roggendorf gespendet. Ein Abgleich solcher Angaben mit den Jahresberichten, Inventaren und Korrespondenzen des Museums kann die Kenntnisse zur jeweiligen Objektgeschichte vermehren. Zum Beispiel lässt sich die Erweiterung der „volkskundlichen Sammlung“ des Museums durch verschiedene, von besagter Lehrerin aus Roggendorf gespendete „Toilettemoden der 50er-Jahre“ auf das Jahr 1934 datieren.²⁷ Eine Auswertung solcher Herkunftsangaben – in diesem Fall aus dem Wald- wie aus dem Weinviertel – verdeutlicht den „Sammlungsradius“ des Museums. Ein Abgleich der Angaben mit Adressbüchern – wie in einer Diplomarbeit zum Museum Krems durchgeführt²⁸ – oder auch mit Tauf-, Heirats- und Sterbematrizen kann das Bild präzisieren.

Die Bewegungen, die sich anhand solcher Inschriften nachvollziehen lassen, sind solche zwischen einem Herkunftsort und der Institution des Museums, zwischen einem früheren Besitzer, einer früheren Besitzerin, vielleicht auch Träger/in und jenen, die das Objekt später als Spende oder durch Kauf erwarben. Eventuell kann die „Häufung bestimmter Objektarten in verschiedenen Museen einen Hinweis darstellen, welche Kleidungsweisen in der Region vorkamen. Allerdings handelt es sich dabei nur um Indikatoren, die Vermutungen bestenfalls bestärken können, nicht um beweiskräftige Indizien.“²⁹ Seitens des IGLR wurden daher zusätzliche Quellenrecherchen zur Kleidungs- geschichte in der Region unter Einschluss wirtschafts- und verwaltungsgeschichtlicher sowie demografischer Kontexte durchgeführt. Als Einstieg diente eine Durchsicht von Ortsmonografien sowie landesgeschichtlicher und „heimatkundlicher“ Literatur in der Niederösterreichischen Landesbibliothek (NÖLB) und im Niederösterreichischen Landesarchiv (NÖLA). In solcher Literatur finden sich zahlreiche Einzelhinweise lokalgeschichtlich beschlagener Autor*innen zu Veränderungen in der Kleidungspraxis der Ortsbevölkerung und zu lokalen und überlokalen kleidungsbezogenen Gewerben, häufig auch Fotografien. Als ein Beispiel sei das 2001 erschienene „Heimatbuch“ von Hohenau an der March herausgegriffen. Ein Kapitel über „Moden, Sitten und Feste“ gibt darin differenzierte Schilderungen der Arbeits- und Festtagskleidung der deutsch- und slowakischsprachigen Bevölkerung im Grenzgebiet,³⁰ die sich mit anderen Angaben aus der an Mobilität an der bzw. über die Grenze interessierten Forschungsliteratur³¹ verbinden und mit Museumsbeständen „querlesen“ lassen.

Bei den Literaturrecherchen wurde vielfach deutlich, dass die Existenz einer „Tracht“ im 19. Jahrhundert bei weitem nicht derart selbstverständlich vorausgesetzt wurde. Häufig ist zu lesen, das „flache

²⁷ Jahresbericht 1935.

²⁸ Fuchs/Klimpel 2020, S. 19.

²⁹ Bianchi-Königstein 2019, S. 17.

³⁰ Schultes u.a. 2001, S. 433–437.

³¹ Z.B. Fielhauer 1978.

Land um Wien“ habe wegen seiner Stadtnähe und Verkehrsoffenheit keine bäuerlichen Trachten (mehr) vorzuweisen. Der Statistiker und Geograf Carl Wolfgang Blumenbach (1791–1847) wertete dies positiv, als Anzeichen „verfeinerter“ Kleidung auch auf dem Land.³² Über die Jahrzehnte verfestigte sich aber eine Erwartungshaltung an ländliche Kleidung im Sinne von „Tracht“. Dass die Kleidung der ländlichen Bevölkerung „von Jahr zu Jahr einen allgemeineren, cosmopolitischen Charakter“ annehme,³³ wurde mit wachsender Enttäuschung konstatiert. Allenfalls den „alpinen“ südlichen Landesteilen wurde eine größere trachtliche Mannigfaltigkeit zugebilligt. Dorthin seien im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts entlang der Poststraße auch die Genremaler aus Wien gekommen, notierte Leopold Schmidt.³⁴ Donauaufwärts jedoch oder gar ins Waldviertel seien die Künstler nicht gereist, ja noch nicht einmal in die Wachau. Selbst als der Schriftsteller und Burgschauspieler Johann Anton Friedrich Reil (1773–1843) „das sonst noch ganz unbeschriebene Waldviertel (1823) und das Donauländchen (1835)“ bewanderte, seien ihm vorerst keine bildenden Künstler dorthin gefolgt.³⁵ „Tracht“ zeigt sich hier als Wahrnehmungsproblem entlang von Reiserouten. Reiseberichte – und in ihrer Nachfolge oft auch Landesbeschreibungen – standen unter dem genrespezifischen Zugzwang, regionale Differenzen zu betonen, ja überzubetonen und damit erst zu erzeugen.³⁶ Wo die Kleidung im Wald- und Weinviertel beschrieben wurde, wurde daher nach Besonderheiten gesucht, und wenn es nur diese war, dass im Viertel unter dem Manhartsberg bei den Frauen „die rothen Röcke sehr beliebt“ seien.³⁷ Als explizite „Tracht“ wurde häufig die „pittoreske“ Kleidung der „slavischen Bewohner“ an March und Leitha genannt und beschrieben.³⁸ „Die Tracht des [deutschsprachigen] Bauern im Viertel ober und unter dem Manhartsberg“ dagegen galt als „weniger malerisch“ – ein Urteil, das so auch in die Bände des „Kronprinzenwerks“ (1886–1902) einging. Der geistliche Schriftsteller und Ethnograf Robert Weißenhofer (1843–1900) schrieb 1888 darin vom „Typus der gewöhnlichen, nicht malerischen Bauertracht“ nördlich der Donau, der sich weder von der „bürgerlichen“ Kleidung in der Region noch von der Kleidung der Bevölkerung südlich der Donau allzu sehr unterscheidet.³⁹ Ähnlich vermeldeten auch spätere Schilderungen einen Mangel regionaler Auffälligkeiten, wie sie dem Trachtenkonzept entsprochen hätten – auch wenn mitunter Wert darauf gelegt wurde, dass die ländliche Kleidung „hinsichtlich der Mode einen langsameren Gang einhält und daher viele flüchtige Wandlungen der Mode nicht mitmacht“.⁴⁰ Zumindest teilweise war diese Kleidung demnach als „Mode“ im Sinne der (filtrierten) Aufnahme von neuem wahrnehmbar. Im Projekt wurde eine systematische Sammlung kleidungsbezogener Stellen in Landesbeschreibungen, Reiseberichten und anderer statistisch-topografischer Literatur begonnen, um das Spektrum von Schriftquellen zu erweitern.

Gerade zu ethnografischen Themen sind Mikrostudien zu einzelnen Verwaltungsbezirken in Niederösterreich anhand diverser Quellengattungen noch dünn gesät – an diesen Befund Hermann Steiningers

³² Blumenbach 1835, S. 211.

³³ Verein für Landeskunde (Hg.) 1877, S. 206.

³⁴ Schmidt 1969, S. 14.

³⁵ Ebd.

³⁶ Keller-Drescher 2003, S. 53.

³⁷ Blumenbach 1835, S. 215.

³⁸ Z.B. Weidmann 1843, S. 19f.

³⁹ Weißenhofer 1888, S. 245.

⁴⁰ Anonym 1883, S. 1f.

und Hermann Zuckers von 2013 wäre im Hinblick auf Kleidung, Mode und „Tracht“ auch noch ein knappes Jahrzehnt später zu erinnern.⁴¹ Ähnlich wie in einem (wenn auch weitaus umfangreicheren) Projekt zur Kleidungsforschung in Niedersachsen in den 1980er-Jahren zeigte sich daher auch im Themenbereich „Bewegte Mode“, dass der anfängliche Anspruch einer „flächendeckenden Erfassung ländlichen und städtischen Kleidungsverhaltens in seinem Wandel“ (noch) nicht erfüllt werden kann und „Einzelfallstudien [...] zumindest zum gegenwärtigen Zeitpunkt“ angebracht sind: „denn nur anhand eines breit gestreuten Grundlagenmaterials ist es überhaupt möglich, weiterführende Fragestellungen zu entwickeln“.⁴² Hervorgehoben seien in diesem Zusammenhang Inventare als Quellen, die vielfach eine weitaus größere Variationsbreite an Materialien, Farben, Gestaltungen und Verbrämungen erahnen lassen als die späterhin musealisierten Kleidungsrelikte. Zu bedenken ist aber, dass sie über Jahrzehnte angehäuften Besitzungen relativ wohlhabender Bürger*innen festhielten und sich einer amtlich-taxierenden Sprache bedienten. Genrebilder, wie sie der Wiener Biedermeier-Maler und -Lithograf Johann Matthias Ranftl (1804–1854) zur „Tracht“ des Wald- und Weinviertels schuf, zeigen idealtypische Übergänge von einer „alten“ zu einer „neuen Zeit“, etwa indem ältere Frauen kopftuchartige, jüngere dagegen haubenartige Kopfbedeckungen tragen.⁴³ Solche Grafiken bloß als „Bildquellen“ zu befragen,⁴⁴ würde ihrem besonderen Quellenwert nicht gerecht. Sie zeugen vom Geschmack des Künstlers, von Malmoden und Publikumswünschen: vom „Biedermeier als Fiktion“.⁴⁵

4. Sammeln, Ausstellen und Musealisierung

Ein weiterer Schwerpunkt der Arbeiten des IGLR lag auf einer Beschäftigung mit der Sammlungsgeschichte musealer Kleidungsbestände im bzw. zum Wald- und Weinviertel. Sammeln hat insofern mit Bewegung/Mobilität zu tun, als dabei Dinge „zusammengebracht“ werden, die zuvor im Raum verstreut waren. Diese Dinge müssen sich „so bewegen, dass die Abstände zwischen ihnen sich verringern und zuletzt hinreichend klein werden“.⁴⁶ Dabei vergrößert sich die Distanz der Dinge zu ihren einstigen Besitzer*innen. Kleidungsstücke, die früher an menschlichen Körpern getragen wurden, die in späteren Phasen vielleicht abgelegt und deponiert wurden, lösen sich durch das Sammeln von den Körpern ihrer einstigen Träger*innen. Die Kleidung wird damit „entkörperert“ und von ihren einstigen Kontexten getrennt.⁴⁷

Bereits zu Projektbeginn waren relativ ausführliche Bild- und Inventardaten zu den textilen Sammlungen dreier Museen verfügbar: des Museums im Bürgerspital Retz, des Krahuletz-Museums Eggenburg (Abb. 2) und des Museums Horn. Neben diesen und weiteren Stadtmuseen wurden Orts- und „Heimatmuseen“, thematisch spezialisierte Museen und überregionale Institutionen – wie die Landes-sammlungen Niederösterreich oder das Österreichische Museum für Volkskunde in Wien – ins Projekt einbezogen. Der Fokus sollte auf Kleidung liegen, die als „ländlich“ und/oder „(klein-) bürgerlich“ grob klassifizierbar war. „Liturgische“ und „militärische Kleidung“ sollte weitgehend ausgespart bleiben, ebenso wie „adelige“ – auch wenn gerade letztere gern mit dem Begriff „Mode“ (im elitären Sinn) assoziiert wird.⁴⁸ Explizite „Modeausstellungen“ fanden in Niederösterreich nördlich der Donau bisher

⁴¹ Steininger/Zucker 2013, S. 173f.

⁴² Böth 1988, S. 75.

⁴³ Vgl. u.a. Schmidt 1969, S. 62.

⁴⁴ Z.B. Schütz 1969.

⁴⁵ Landl 2013.

⁴⁶ Sommer 2014, S. 111.

⁴⁷ Mentges 2014.

⁴⁸ Bianchi-Königstein 2019, S. 11.

namentlich im aristokratischen Ambiente von Schloss Niederweiden in Engelhartstetten im Marchfeld statt. Mit Leihgaben – insbesondere aus Wiener Beständen – wurde hier etwa die Damenmode des Biedermeier, des Fin de Siècle und der Zwanzigerjahre des 20. Jahrhunderts kostümgeschichtlich reflektiert.⁴⁹ Doch inwieweit spielte an den für projektrelevant erachteten Museen „Mode“ als Kategorie und Sammlungsgegenstand überhaupt eine Rolle? Wurden für diese Museen Objekte gesammelt, die einmal „in Mode“ waren oder gar *weil* sie „in Mode“ waren? Sollten im Zuge der Forschungsarbeit Objekte nachträglich als „Mode“ identifiziert werden? Und falls ja, war dann auch jene Kleidung relevant, die nicht (immer) „in Mode“ war oder (zeitweise) gar als „Anti-Mode“ galt?

Der Kleidungshistorikerin Lou Taylor zufolge wurden in der Blütezeit von Museumsgründungen in Europa – zwischen dem späten 18. und der Mitte des 19. Jahrhunderts – an Museen noch keine Kleider gesammelt, die als „fashionable“ galten. Dieser Umstand steht in auffälligem Widerspruch zum zeitgleich anwachsenden öffentlichen Interesse an der „Mode“.⁵⁰ „Modesammlungen“ entstanden zunächst als private Sammlungen von Künstler*innen oder Kostüm- und Bühnenbilder*innen im professionellen Interesse.⁵¹ An Museen blieben vorerst andere Konzeptionen einer für sammlungswürdig erachteten Kleidung wirkmächtig, wofür das Museum im Bürgerspital Retz als Beispiel genannt sei. Es zählt zu den frühen bürgerlichen Sammlungen Niederösterreichs, die sich am Beispiel adeliger und klösterlicher Sammlungen orientierten.⁵² Unter den Relikten, die als Monumente der Stadtgeschichte aufbewahrt wurden, befand sich vereinzelt auch Textiles aus dem Besitz städtischer Honoratiorenfamilien, das materiellen Wert und eine Erinnerungsfunktion besaß.⁵³ Die Objekte begegnen innerhalb eines enzyklopädischen Sammlungskonzepts, das auch exotische Dinge aus „fernen Ländern“ umfasst. Darin ist eine Verwandtschaft zum frühen ethnologischen Respekt vor dem „Fremden“ in den Kunst- und Wunderkammern zu sehen,⁵⁴ während andere Objekte von kolonialer Unterwerfung erzählen: der „türkische Fez 1878“ etwa, der im Zuge der österreichisch-ungarischen Okkupation Bosniens nach Retz gelangte.⁵⁵

Vermeehrt ab den 1870er-Jahren etablierten sich „Stadtmuseen“, die einer breiten Öffentlichkeit offenstanden und die Geschichte und Identität einer Stadt – und der sie tragenden bürgerlichen Schichten – repräsentierten. Dazu trug das Vereins- und Versammlungsrecht von 1867 bei, das die Gründung von Altertums- und Museumsvereinen ermöglichte.⁵⁶ Ein prominentes Beispiel dafür ist die Krahuletz-Gesellschaft in Eggenburg (gegründet 1900), die mit dem 1902 eröffneten Krahuletz-Museum den ersten eigenständigen Museumsbau im Erzherzogtum initiierte.⁵⁷ Mit seiner überregionalen Bedeutung sollte er dazu beitragen, dass die Kleinstadt Eggenburg im Prozess der Modernisierung nicht in eine regionale Randlage geriet.⁵⁸ Der Eggenburger Archäologie-Autodidakt Johann Krahuletz (1848–1928) kultivierte neben seinem paläontologischen und urgeschichtlichen Interesse „gelegentlich auch moderne volkskundliche Bestrebungen“, weshalb er sich auch für „Trachten“ interessierte.⁵⁹ Ein zweiter Sammler, der Eggenburger Notar, Vereinsfunktionär, Geschichtsforscher und

⁴⁹ Z.B. Marchfelder Schlösserverein (Hg.) 1994.

⁵⁰ Taylor 2004, S. 106; vgl. Weise 2017, S. 94.

⁵¹ Weise 2017, S. 99.

⁵² Vgl. Wawruschka 2021.

⁵³ Vgl. dazu ausführlicher Bodner 2022a.

⁵⁴ Bredekamp 2012, S. 39.

⁵⁵ Stadtarchiv Retz, Register zur Antiken-Sammlung in Retz, 1890, Anton Mößmer.

⁵⁶ Wawruschka 2021, S. 581 f.

⁵⁷ Ebd., S. 585.

⁵⁸ Ulsperger 1994, S. 28 f.

⁵⁹ Wiener Abendpost, Beilage zur Wiener Zeitung, Nr. 156, 11.07.1904, S. 1 f., hier S. 2.

Kommunalpolitiker Eugen Frischauf (1866–1934), widmete sich hingegen vorrangig der „Bauernkunst Nieder-Österreichs“⁶⁰. Seine ethnografische Sammlung, die auch „Trachtenstücke“ enthielt, wurde in von ihm konzipierten theatral-atmosphärischen Räumen – einem „Bürgerzimmer“ und einer „Bauernstube“ – ebenfalls im Museum ausgestellt. Dass Frischauf sich in der Heimatschutzbewegung betätigte, führt gedanklich in die Nähe des „Heimatmuseums“. Nach 1900 löste dieses ältere Konzepte des Altertums-, Vaterländischen und Geschichtsmuseums ab.⁶¹ Passend zum Profil eines „Stadtmuseums“ sammelte das Museum aber auch „repräsentative“ Kleidung seines bürgerlichen Trägermilieus. Musealisierte Kleidungsstücke wie Frack, Gehrock, Zylinder und Spazierstock zeugen davon, wie das Kleinstadtbürgertum sich Moden der Metropole Wien aneignete, die dank der Franz-Josephs-Bahn näher an Eggenburg herangerückt war. Mode begegnet hier als Medium bürgerlicher Abgrenzung vom Bäuerlich-„Bodenständigen“,⁶² das gleichzeitig oft beschworen wurde – eine „kulturelle Gratwanderung“,⁶³ die sich auch an den Kleidungsbeständen des Museums ablesen lässt.

Das Krahuletz-Museum Eggenburg und das Museum im Bürgerspital Retz sind zwei Beispiele für Museen, deren Aktenüberlieferung nach Kleidungsbezügen durchgesehen werden durfte.⁶⁴ Weitere Archivrecherchen konnten im Mai 2021 am Museum Krems durchgeführt werden, wo sich beginnend mit der Museumseröffnung 1891 eine vergleichsweise umfangreiche Archivüberlieferung erhalten hat. Weitere Recherchen wurden im Museum Horn (gegründet 1930),⁶⁵ wo unter anderem die Protokollbücher des Museumsvereins 1930–58 und Inventaraufzeichnungen durchgesehen wurden, und im Stadtarchiv Gmünd durchgeführt, in dem das „Verzeichnis- und Aufnahmebuch für die Gegenstände im Museum der Stadt Gmünd“ (gegründet 1912) aufbewahrt wird. Zu einer Reihe weiterer Museen, mit denen das MMNÖ in der Laufzeit des Projekts Kooperationsverträge schloss und aus denen Inventardaten in die Datenbank DIP.noemuseen übernommen werden durften, wurden seitens des IGLR Literaturrecherchen durchgeführt, etwa zu Erwähnungen von Kleidungsbeständen in Museumsführern und zeitgenössischen Presseberichten über die betreffenden Museen, weiters wurden im Austausch mit Verantwortlichen vor Ort Archivmaterialien recherchiert. Hervorzuheben sind die Museen in Korneuburg,⁶⁶ Gars, Hollabrunn, Zwettl, Stockerau und Waidhofen an der Thaya. Hinzu kamen Museen, die heute nicht mehr (oder nicht mehr in ihrer einstigen Form) existieren, wie die Sammlungen Franz Xaver Kießlings (1849–1940) in Drosendorf (entstanden von den 1880er-Jahren bis 1912),⁶⁷ die volkskundlich-ortsgeschichtlichen Sammlungen in Poysdorf (auf Sammlungen seit 1893 zurückgehend und bald nach 1900 als Museum geltend) und den städtischen „Heimatmuseen“ in Mistelbach (entstanden 1898) und Laa (auf Sammlungen seit 1907 zurückgehend, eröffnet 1930⁶⁸). Weitere Literatur- und Quellenrecherchen galten „Heimatmuseen“, die nach 1945 und vor allem seit den 1960er-Jahren gegründet worden waren, wenngleich dabei teilweise auf Sammlungen aus der Ersten Republik zurückgegriffen wurde (z.B. Groß-Enzersdorf und Marchegg). Nicht alle dieser Museen heißen heute noch „Heimatmuseum“, umbenannt wurde etwa jenes in Hohenau an der March (gegründet 1936,

⁶⁰ Ebd.

⁶¹ Roth 1990, S. 30 f.

⁶² Ulsperger 1994, S. 28; Stekl 1994, S. 143 f.

⁶³ Haas u.a. 1994, S. 22.

⁶⁴ Eggenburg im Dezember 2020, Juli und September 2021, Retz aufgrund von Covid 19 in Korrespondenz mit dem Stadtarchiv Retz.

⁶⁵ Zur Museumsgeschichte vgl. zuletzt Bauer 2020.

⁶⁶ Zur Museumsgeschichte vgl. zuletzt Wawruschka 2019.

⁶⁷ Vgl. Steininger 1994.

⁶⁸ Kohlhauser/Müller 1930.

übersiedelt 1950). Andere führen den bekanntermaßen ambivalenten und umstrittenen Heimatbegriff nach wie vor im Namen, so etwa Sierndorf an der March (gegründet 1950, eröffnet 1978). Besonders hervorzuheben ist das 1997 eröffnete Erste Österreichische Museum für Alltagsgeschichte in Neupölla, das aus der Kritik traditioneller Konzeptionen des „Heimatmuseums“ entwickelt wurde.⁶⁹ In der Auseinandersetzung mit der jeweiligen Sammlungs- und Museumsgeschichte⁷⁰ wurde auch das Ausstellen und Deponieren von Kleidung, „Mode“ und „Tracht“ mitberücksichtigt. Auch Material zu temporären (Sonder-)Ausstellungen der Museen mit Kleidungsbezügen wurde dokumentiert. Als Fallbeispiel wurde die 1935 im Rathaus von Eggenburg gezeigte „Trachtenausstellung“ der Kustodin des Krahuletz-Museums (1929–1941) Angela Stifft-Gottlieb (1881–1941) näher betrachtet, zu deren Gestaltung sich im Archiv des Museums Glasplatten mit Aufnahmen des Eggenburger Fotografen Viktor Haidinger erhalten haben.⁷¹ (Abb. 3)

5. Wissens- und Wissenschaftsgeschichte

In der Auseinandersetzung mit der Arbeit von Sammler*innen wie Eugen Frischauf und Kustod*innen wie Angela Stifft-Gottlieb, entsteht die Notwendigkeit, ihr Tun unter dem Aspekt des „Wissens“ zu betrachten. Frischauf zum Beispiel sammelte Kleidung nicht nur, sondern betätigte sich auch als Kleidungsforscher im Archiv. Aus Testaments-, Abhandlungs- und Inventurprotokollen stellte er Auskünfte zum „bürgerlichen Waldviertler Hausrat im 16. Jahrhundert“ zusammen, unter anderem zur Leibwäsche wohlhabender Bürger*innen.⁷² Stifft-Gottlieb – zu deren Zeit als Kustodin die Frischauf-Sammlung 1934 von der Stadt Eggenburg für das Museum angekauft wurde – stellte auch „Trachtenforschungen“ an. In populärwissenschaftlichen Publikationen berief sie sich auf historische Kleiderordnungen und einzelne Grafiken, vorwiegend aber auf Museumsobjekte, um eine weitreichende Behauptung zu stützen: Im Waldviertel habe es früher eine „gebräuchlich gewesene Volkstracht“ gegeben, „die mit der Wachauer große Ähnlichkeit aufweist“ und „auch im Weinlande üblich war“.⁷³ Solche Beispiele lassen erahnen, dass beim Sammeln nicht nur Objekte, sondern auch Informationen in Bewegung gesetzt werden. Sammeln ist eine von mehreren Arten, Wissen zu erzeugen – wobei mit dem Wissen unvermeidlich auch neues Nichtwissen entsteht und jedes Wissen sich auf ein vorher schon vorhandenes Wissen bezieht.⁷⁴ Zu nennen sind etwa statistisch-topografische Literatur, Kostümgeschichten und Sammlungen von Trachten- und Modebildern – Überlieferungen, wie sie teils auch in die Archiv- und Bibliotheksbestände der Museen eingingen und im Projekt nach Möglichkeit ebenfalls dokumentiert wurden. Teilweise war das Kleidungswissen auch in der Person des Sammlers, der Kustodin als „Wissensträger*in“ verkörpert. Ohne ein solches explizites oder implizites Wissen wäre es in Eggenburg zum Beispiel unmöglich gewesen, „14erlei Arten“ von „Gold-Brokat- und Crepindlhauben“ zu bestimmen oder dem Museum gespendete „Toilettemoden“ zu datieren.⁷⁵ Und nicht zuletzt führte dieses Wissen am Museum auch zu Vorstellungen davon, was zu einer „vollständigen“ Männer- oder Frauentracht gehörte und welche Objekte es beim Sammeln und

⁶⁹ Vgl. u.a. Polleroß 1999 und den – auch kleidungs- und modegeschichtliche Aufschlüsse bietenden – Band Polleroß 2013.

⁷⁰ Vgl. als grundlegende Orientierungswerke Bockhorn/Steininger 1983; Bockhorn/Bockhorn/Steininger 1996; Steininger 1992 (stellvertretend für eine Reihe weiterer Publikationen des Autors); Wawruschka 2021.

⁷¹ Vgl. dazu ausführlicher Bodner 2022a.

⁷² Frischauf 1926.

⁷³ Stifft-Gottlieb 1936.

⁷⁴ Vgl. te Heesen/Spary (Hg.) 2001.

⁷⁵ Jahresbericht Krahuletz-Gesellschaft 1935, S. 9-10.

Ausstellen bedurfte, um das regionale „Trachtenbild [zu] vervollständigen“.⁷⁶ Kleidung wurde unter der ordnenden Prämisse „Tracht“ ins Museum überführt – oder erst gar nicht mobilisiert, weil sie nicht als „Tracht“ galt.

Neben der Kleidung als solcher und dem Kleider-Sammeln widmete sich der Forschungsbereich deshalb auch dem kleidungsbezogenen Wissen und der Wissenschaftsgeschichte der Kleidung in der Region. Hilfreich war hier eine Orientierung an neueren Forschungen über „volkskundliches Wissen“, die zur Analyse der sozialen Einbindung und räumlichen Verteilung des Wissens die Kategorien „Wissensmilieu“ und „Wissensraum“ entwickelt haben. Bei Schwerpunktlegung auf das „Milieu“, kommen Akteur*innen wie Frischauf oder Stiftt-Gottlieb als Teil größerer sozialer Zusammenhänge wie etwa der Heimatschutzbewegung in den Blick. Anhand von Korrespondenzen lassen sich Formen internen Wissenstransfers – etwa im Verhältnis von Museen in der „Provinz“ und der „Metropole“ Wien – oder auch des „Praxisbezugs“ in Hinblick auf gesellschaftliche Öffentlichkeiten nachzeichnen. Liegt der Schwerpunkt auf dem „Raum“, kommen Wechselbeziehungen zwischen dem Sammlungsradius eines Museums und Vorstellungen einer „regionalen Tracht“ in den Blick, die in der Region „wiederbelebt“ werden sollte. Mit Unterstützung der Verantwortlichen an den Museen kam auch zu einer Auseinandersetzung mit der Geschichte der „Trachtenerneuerung“ im Umfeld des Krahuletz-Museums Eggenburg und des Museums im benachbarten Horn um die Mitte der 1930er-Jahre – zur Zeit des autoritären „Ständestaats“.⁷⁷ Zu den oben erwähnten Fotografien Viktor Haidingers im Kontext der Eggenburger „Trachtenausstellung“ 1935 zählen auch solche, die vorwiegend junge Frauen aus Eggenburger Familien mit Beziehungen zum Museumsverein in „Originalen“ des Museums oder den „Originalen“ „nachgeschneiderten“ Stücken zeigen. Diese Bilder zirkulierten in der regionalen Presse, als Illustrationen in Stiftt-Gottliebs Publikationen und als Postkarten. Es sollte damit die „Wiedereinführung einer Volkstracht“ propagiert werden.⁷⁸ (Abb. 4) In Zusammenarbeit mit Mag.^a Susanne Stoekl vom Krahuletz-Museum und der Textilrestauratorin Mag.^a Barbara Eisenhardt wurden einzelne Stücke gesichtet, darunter ein Kleid, das Stiftt-Gottlieb für sich selbst hatte anfertigen lassen.⁷⁹ Besonderes Interesse galt dabei der Datierung der Stücke und Fragen nach dem Verhältnis von Kleidung und Körperbewegung. Damit verknüpft wurden Recherchen zu den abgebildeten Frauen, wodurch eine Mikrostudie zum Milieu jener (weiblicher) Akteurinnen der Stadtgeschichte entstand, die dazu bereit waren „Tracht“ zu tragen und an der „Trachtenerneuerung“ mitzuwirken.

Dabei wurden die Recherchen nicht durch die Objekte als solche (bzw. die dazu vorliegenden Daten) angestoßen. Es zeigte sich, dass es „sowohl aus erkenntnistheoretischen wie auch aus sammlungspraktischen Überlegungen“ notwendig sein kann, „heute vermehrt von der Forschung zum Objekt vor[zu]stoßen und nicht – wie dies bisher allzu oft geschehen ist – von (meist un- oder schlecht dokumentierten) Sammlungsobjekten zur Forschung über[zu]gehen“.⁸⁰ Ein vergleichbarer Aspektwechsel – mehr zu den Objekten hinführend als von ihnen ausgehend ((Abb. 5a und 5b) – war auch für eine andere Fallstudie bezeichnend, die die Quellenbasis der eingangs erwähnten Buchreihe „Volkstracht in Niederösterreich“ beleuchtete. Bemerkenswert ist hier besonders der zweite Band der Reihe, in dem die Volkskundlerin Helene Grün (1918–2011)⁸¹ eine „Darstellung der lebendigen Tracht“ bot,

⁷⁶ Ebd.

⁷⁷ Vgl. dazu ausführlicher Bodner 2022a.

⁷⁸ Stiftt-Gottlieb 1935.

⁷⁹ Bodner 2021; vgl. u.a. Pieler 2020, S. 108.

⁸⁰ Antonietti 2015, S. 385.

⁸¹ Bockhorn 2012.

wie sie seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts getragen worden sei. Grönn – seit 1957 als Geschäftsführerin des Niederösterreichischen Heimat- und Bildungswerkes tätig – stützte sich auf den Rücklauf „einer Fragebogenaktion in den Jahren 1934 bis 1938 und einer weiteren in den Jahren 1938 bis 1945“.⁸² Diese Aktion war von der Landesstelle Wien-Niederösterreich des „Atlas der deutschen Volkskunde“ (AdV) durchgeführt worden, die sich am Österreichischen Museum für Volkskunde (ÖMV) in Wien befand und von dessen Direktor Arthur Haberlandt (1889–1964, im Amt 1924–1945) geleitet wurde. Der AdV – ein wissenschaftliches Großprojekt der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) bzw. ihrer Vorgängereinrichtung (bis 1929), der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft (NDW) – widmete sich vorwiegend Phänomenen der „geistig-seelischen“ Kultur. Objektivationen der materiellen Kultur blieben tendenziell ausgespart – unter anderem aufgrund der Notwendigkeit einer Reduktion des Fragenplans.⁸³ Allerdings durften die AdV-Landesstellen „Sonderfragebogen“ ausschicken, um regionalen Besonderheiten gerecht zu werden, wovon Haberlandt Gebrauch machte. An der „Trachtenberatungsstelle“ des ÖMV⁸⁴ konzipierte Gustav Han(n)s Baumgartner (1900–1965) einen Fragebogen, um festzuhalten, „was heute noch an bodenständigen Gewandstücken im früheren Land Niederösterreich durchschnittlich erhalten ist und was noch getragen wird“.⁸⁵ Gefragt wurde nicht nur nach getragener, erinnelter und im Familienbesitz befindlicher „Tracht“, sondern auch nach solcher in „Museums“- und „Sammelbesitz“. Auch örtliches Interesse an „erneuerten Trachten“ sollte gemeldet werden.

Das „Wissensformat“ Fragebogen verfügt in der Volkskunde über eine längere Tradition, die an die Anfänge der Wissenschaftsgeschichte des Faches zurückreicht.⁸⁶ Bereits 1909 konzipierte Anton Dachler (1841–1921) einen volkskundlichen Fragebogen für den Verein für Landeskunde von Niederösterreich, der in erster Linie das „allmähliche Abkommen der Tracht bei Männern und Frauen“ erfragen wollte und leider wenig Rücklauf brachte.⁸⁷ 1926, zwei Jahre nach der Wiedereröffnung des Niederösterreichischen Landesmuseums, wurde der „Heimatkundliche Fragebogen“ der Niederösterreichischen Landessammlungen an Gemeinden, Schulen und Pfarrämter verschickt.⁸⁸ Eine der Fragen bezog sich auf eine „charakteristische Volkstracht oder Teile einer solchen“, die vor Ort noch getragen oder aufbewahrt würden. Im Zuge unserer Forschungsarbeit wurden die im NÖLA erhaltenen retournierten Fragebogen aus insgesamt etwa 920 Orten des Wald- und Weinviertels durchgesehen. Besonders stach dabei die Häufigkeit ins Auge, mit der die (überwiegend männlichen) Bearbeiter die „Trachtenfrage“ mit einer „Fehlanzeige“ beantworteten, die Kleidung der Bevölkerung als „gewöhnlich“ oder „modisch“ beschrieben oder mit „Tracht“ stereotype Vorstellungen wie „Goldhaube“ oder „slowakische Tracht“ verbanden. Eine dritte Fragebogenaktion, vom Vaterländische-Front-Werk „Neues Leben“ durchgeführt, sollte „bäuerliche Volkstracht“ in regionalen Museen und deren Bedeutung für die Trachtenpflege eruieren.⁸⁹ Die zur selben Zeit einsetzende Fragebogenaktion zum AdV stellte damit keinen erstmaligen Versuch dar, in Niederösterreich – bzw. seit 1938 im Gau Niederdonau –

⁸² Grönn 1971, S. 7.

⁸³ Vgl. dazu hier nur Schmoll 2009, bes. S. 66–86.

⁸⁴ Vgl. Jöhler/Puchberger 2013.

⁸⁵ Haberlandt 1940.

⁸⁶ Vgl. Boie u.a. 2009, S. 189 f.

⁸⁷ Dachler 1909, S. 363.

⁸⁸ Winkelbauer 2008.

⁸⁹ Stadtarchiv Retz, Akten zum städtischen Museum, Fragebogen der Bundesleitung des V.F. Werkes „Neues Leben“, Juni 1937.

„Tracht zu erfragen“. Im Archiv des ÖMV Wien haben sich Transkriptionen und Exzerpte aus den ausgefüllten Fragebogen aus 391 Belegorten (davon 213 im Wald- und Weinviertel) erhalten, die wohl in den 1960er-Jahren von Helene Grün erstellt worden waren. Nur zwölf ausgefüllte Fragebogen (davon fünf aus Gemeinden nördlich der Donau) haben sich erhalten, der Verbleib weiterer Originale ließ sich trotz intensiver Recherchen bis Projektende nicht abschließend klären. Einiges deutet aber darauf hin, dass sich Originale bis zu Grünns Tod in ihrem privaten Besitz befunden haben könnten. Die ausgefüllten Fragebogen wurden als kleidungsgeschichtliches „Wissensformat“ befragt, wobei den Bezügen zu Museumsobjekten besondere Aufmerksamkeit galt. Zu diesem Kapitel der Wissenschaftsgeschichte von Kleidung in der Region, das nach 1945 größere Wirkung entfaltete, ist eine eigene Publikation in Vorbereitung, die 2023 erscheinen soll.

6. Resümee und Desiderate

Wie eingangs erwähnt, wurde dieser Teilbereich des Projekts als erste Exploration künftiger Forschungs- und Arbeitsfelder konzipiert. Die Datenbank DIP.noemuseen hatte dabei eine wichtige orientierende Funktion, zumal angesichts der erschwerten Zugänglichkeit von Museumsbeständen aufgrund von Covid-19. Durch die Arbeiten Annina Forsters konnten vielfach Anstöße zu einem „Migrieren von Altbestands-Daten“ aus den Museen „in die ‚neue‘ Datenbank“ gegeben werden.⁹⁰ Außerdem flossen die Ergebnisse von Inventarisierungsaktionen der Vorjahre sowie laufender neuer Bestandsaufnahmen in DIP.noemuseen ein. Im Hinblick auf künftige Forschungen wäre es hilfreich, wenn in den Inventardaten durchgehend erkennbar wäre, aus welchen analogen Museumsüberlieferungen (z.B. Inventarbücher, Karteikarten) oder zuvor verwendeten Datenbanksystemen bestimmte Informationen (etwa zur Bezeichnungen oder Datierung eines Objekts) stammen und ob diese Informationen im Zuge späterer Bearbeitungsschritte – bis hin zum Transfer in DIP.noemuseen – überprüft wurden. Wünschenswert wäre außerdem eine stärkere Vereinheitlichung der Terminologie. Eine gewisse Grundlage dafür war durch einen 1996/97 erstellten Standardthesaurus (nach der Vorlage der Inventarisierungssystematik des Hessischen Museumsverbandes)⁹¹ sowie das vom International Committee for Museums and Collections of Costume, Fashion and Textiles der ICOM (International Council of Museums) empfohlene Vokabular⁹² gegeben. Dennoch beinhaltet DIP.noemuseen im Hinblick auf Kleidung/Textil derzeit vielfältige „Bearbeiter*innenhandschriften“, die von verschiedenen Denk- und Arbeitsstilen – abhängig von der Ausbildung, den Kenntnissen und Interessen der Bearbeiter*innen – zeugen. So interessant dies in wissenschafts- und sammlungsgeschichtlicher Hinsicht ist, so sehr stellt sich aus kleidungsgeschichtlicher Perspektive das Problem – mit dem Niederösterreich nicht alleine ist –, dass „bis heute [...] ein wissenschaftlich anerkannter, standardisierter Leitfaden zur Erfassung von Textilien und Kleidung fehlt“.⁹³ Neuere Forschungsprojekte zu einschlägigen Museumsbeständen betonen als „Grundvoraussetzung“ daher „die sorgfältige Aufbereitung, präzise Festlegung und Vereinheitlichung der aufzunehmenden Daten“. Dabei ist es Usus, dass „vor Aufnahme der Daten in die Projektdatenbank zunächst geklärt [wird], welche Felder zu belegen und mit welchem Thesaurus, d.h. mit Hilfe

⁹⁰ Schlögl 2021.

⁹¹ Standard-Thesaurus für IMDAS-Pro © Museumsmanagement Niederösterreich GmbH 1996/97, erarbeitet von Prof.ⁱⁿ Hiltraud Ast und Mag.^a Ulrike Vitovec nach Vorlage der Systematik zur Inventarisierung des Hessischen Museumsverbandes e.V. im Rahmen einer Arbeitsgruppe der Abteilung Kultur und Wissenschaft des Amtes der Niederösterreichischen Landesregierung.

⁹² Vocabulary of Basic Terms for Cataloguing Costume: <https://terminology.collectionstrust.org.uk/ICOM-costume/> (Zugriff: 14.02.2022).

⁹³ Bianchi-Königstein 2019, S. 18.

welchen Modells, die ländliche Kleidung zu beschreiben sei, um so eine terminologische Kontrolle zu gewährleisten.“⁹⁴ Dazu wurden im vorliegenden Projektteil erste Ansätze unternommen; bei künftigen Forschungen könnte verstärkt in diese Richtung gearbeitet werden.

Wie sich in der Projektarbeit zeigte, ist der Transfer von Objektdaten in eine zentrale Museumdatenbank kein neutraler Transport dieser Daten, sondern ein Prozess ihrer Transformation. Für die Projektmitarbeiter*innen stellte sich die Arbeit vielfach als „Drahtseilakt“ zwischen der Wertschätzung der ehrenamtlichen Sammlungsmitarbeiter*innen in den Regionalmuseen und den Ansprüchen einer qualitätsvollen Sammlungsarbeit“⁹⁵ dar. Ohne die großzügige Unterstützung und das Engagement zahlreicher Ehrenamtlicher und die Beteiligung von Bürger*innen an wissenschaftlichen Arbeiten hätte das Projekt keinen Erfolg gehabt. An dieser Stelle sei den Helfer*innen in den Museen und in der Bevölkerung daher herzlich gedankt. Bei künftigen Projekten könnte der Aspekt „Citizen Science“ noch stärker auch in methodischer Hinsicht reflektiert werden: Welche Grenzen und Möglichkeiten gibt es bei der Einbindung von Bürger*innen in die Gewinnung und Verarbeitung, Analyse und Interpretation von Daten? Kann und soll gemeinsam auch an Problemdefinitionen gearbeitet werden, beispielsweise, wenn ehrenamtliche Museumsmitarbeiter*innen auch in der „volkskulturellen Praxis“ (z.B. in Trachtenvereinen) aktiv sind und eine entsprechende lebensweltliche Nähe zu „Tracht“ haben? In welchem Verhältnis stehen „Laien“- und „Expert*innenwissen“ im Bereich der „Volkskunde“ zueinander, wie die Tätigkeit der zentralisierten Museumsverwaltung und der Akteur*innen in den Museen vor Ort? Nicht weniger erfordert auch die Erweiterung des Museumsraums ins Digitale hinein eine methodische Reflexion. Digitalisierung bedarf Hans-Peter Hahn zufolge „entgegen dem dominanten Modus der Beschleunigung und der Zielorientierung in der Digitalisierung“ stets auch der kritischen Evaluation. Andernfalls bestehe die Gefahr, dass die Akteur*innen „zwar in Bewegung“ seien, aber keine Kenntnis von den „Bedingungen [hätten], unter denen diese Bewegung stattfindet“.⁹⁶ Dass die Digitalisierung dem „Wesen“ des Museums als Ort von physisch präsenter, sinnlich-affektiv erlebbarer Objekte ganz grundsätzlich widersprechen würde, ist gerade im Hinblick auf Kleidungsbestände fraglich. Zwar lösen Kleidungsstücke im Museum „Emotionen wie Staunen oder Neugierde“ und „ästhetisches Wohlgefallen“ aus, und „erwirken“ es, „dass Menschen etwas mit ihnen tun (wollen): berühren, an- oder ausziehen, spüren, besitzen, usw.“⁹⁷ Gerade letzteres ist in den Dauer- oder Sonderausstellungen in der Regel aber nicht möglich. Es gelten – aus guten konservatorisch-restauratorischen Gründen – Berührungsverbote, und eine Vielzahl von Objekten bleibt in säurefreien Kartons und auf bestenfalls gepolsterten Kleiderbügeln hängend in Depotschränken verstaut. Hier eröffnet die Digitalisierung die Chance, dass im Internet einer weitaus größeren Zahl an Objekten präsentiert werden kann als im Museum: „Schätze ins Schaufenster“ lautete das Motto der „Depotoffensive“ des MMNÖ 2012–17,⁹⁸ das an die „Schaufenster-Qualität der Dinge“ denken lässt, von der der Soziologe Georg Simmel sprach.⁹⁹ Mit seinem öffentlich zugänglichen Objektkatalog verdeutlicht DIP.noemuseen die Rolle des Museums als „Medium der kulturellen Wertschätzung und Aufwertung“¹⁰⁰ der Dinge. Und indem mehr Aufmerksamkeit auf die Dinge gelenkt wird, kommt es unter Umständen auch zu einem verstärkten Austausch von Wissen über die Dinge.

⁹⁴ Engelbracht 2015, S. 56.

⁹⁵ Schlögl 2021.

⁹⁶ Hahn 2020, S. 47.

⁹⁷ Lehnert/Kühl/Weise 2014, S. 36.

⁹⁸ Vitovec 2015.

⁹⁹ Korff 1998, S. 221.

¹⁰⁰ König/Mentges 2019, S. 10.

Im gesamten Projekt war – gerade aufgrund seines explorativen Charakters – eine erfreuliche Offenheit der Fragestellungen und Zugänge gegeben: In der Beschäftigung mit Museumsbeständen blieb zunächst häufig unentschieden, inwieweit ein „ferner Primärkontext“, aus dem die Museumsdinge stammten, im Zentrum des Interesses stand, oder die Objekte als Zeugnisse ihrer „zweite Geschichte“ in der Nahwelt des Museums gelesen werden sollten. Das „Primäre“ sollte nicht vorschnell als das Prioritäre, weil vermeintlich „Eigentliche“, das „Sekundäre“ nicht als nur zweitrangige „Zweckentfremdung“¹⁰¹ bewertet werden. Die gewählten Perspektiven auf die Themenfelder „Kleiden, Sammeln und Wissen“ konnten wechseln und fanden Spielräume vor, um „mobil“ zu bleiben. Je nachdem, um welches Fallbeispiel es ging, welche Spezifik die untersuchten Überlieferungen hatten und wie viele Kontextinformationen dazu vorlagen, wurde stärker „objektbasiert“ oder „kontextualisierend“ gearbeitet, ohne dass dies als Entweder-Oder gegolten hätte. Wiederholt wurde allerdings spürbar, dass die Ausbildung und Sozialisation der Projektmitarbeiter in der Europäischen Ethnologie/Kulturanthropologie nur einen relativ disziplinär geprägten Blick auf Kleidung zuließ. Als Desiderat für die Zukunft wäre daher eine verstärkte inter- und transdisziplinäre Zusammenarbeit an und mit Kleidungsbeständen zu benennen. Zwar ist die „deep disjuncture between object-based dress history and the fields of social and economic history“, von der die britische Kleidungshistorikerin Lou Taylor 2002 schrieb,¹⁰² bis heute nicht ganz überwunden oder gar gekittet. Neuere Forschungsprojekte zu musealen Textil- und Kleidungsbeständen¹⁰³ haben aber gezeigt, welches Potential in der Zusammenführung verschiedener disziplinärer Perspektiven unter einer gemeinsamen Fragestellung stecken kann. Dank des Werkvertrags mit Mag.^a Barbara Eisenhardt konnten im Projektteil punktuell Erfahrungen in der Integration restauratorisch-konservatorischer und historisch-sozialwissenschaftlicher Kompetenzen gesammelt werden. Eine solche Integration kann gerade auch im Hinblick auf „Tracht“ und „Mode“ von Vorteil für beide Seiten sein. Wenn Restaurator*innen und Konservator*innen mit „Volkskunde-Sammlungen“¹⁰⁴ arbeiten und „Handgriffe beim ‚volkskundlichen‘ Inventarisieren“¹⁰⁵ anwenden, mag die Auseinandersetzung mit einer wissenschaftsgeschichtlichen Perspektive darauf, was einst unter „Volkskunde“ dies- und jenseits der Museen verstanden wurde, hilfreich sein. Und wenn Historiker*innen und Europäische Ethnolog*innen sich mit theoretischer Ambition für „Mode“ und „Mobilität“ interessieren, muss zwar nicht stets zwingend von Objekten ausgegangen werden, problematisch wäre es aber, lediglich theoretische Überlegungen „im Nachhinein mit Objekten [zu] befüllen“.¹⁰⁶

Wie sich in der Projektarbeit häufig zeigte, ist der Quellenwert von Museumsobjekten für die Kleidungs-geschichte zwar immer gegeben, aber immer auch beschränkt. Eine ausschließlich auf Museumsbeständen fußende Kleidungs-geschichte des Wald- und Weinviertels würde ein verzerrtes Bild zeichnen. Um besser zu verstehen, welcher Art diese Verzerrungen sind, ist ein Vergleich der Museumsobjekte mit anderen Quellen angebracht. Beginnend mit der Recherche in Ortsbüchern wurden dazu zahlreiche Hinweise auf künftig relevante Bestände zu Hausrat und Kleidung (z.B. Thiel 1950) gesammelt. Besonders hervorgehoben sei – neben der statistisch-topografischen Literatur – die grafische Tradition, zu deren eingehender Analyse und Interpretation kunst- und bildwissenschaftliche Kompetenzen erforderlich wären. Nicht zuletzt wäre mit Blick auf Niederösterreich aber eine breit angelegte

¹⁰¹ Schulze 2016.

¹⁰² Taylor 2002, S. 64.

¹⁰³ Z. B. Ellwanger/Hauser/Meiners (Hg.) 2015; Bianchi-Königstein 2019.

¹⁰⁴ Z.B. Eisenhardt 2016.

¹⁰⁵ Kimmel 2019, S. 134.

¹⁰⁶ Rasche 2019, S. 102 f.

Untersuchung zu Kleidung und Textilien in Inventaren ein lohnendes, mit Erkenntnisgewinn verbundenes Unterfangen, auch wenn gerade solche Vorhaben oft besonders zeitaufwändig sind. Auf Basis eines möglichst breit gestreuten Quellenmaterials wäre es möglich, ein differenziertes Bild von der Genese sogenannter „Trachtenstereotype“ zu zeichnen: Kleidungselemente von einst überregionaler modischer Bedeutung erfahren einen Prozess der Verbreitung (Diffusion) in unterbürgerlichen ländlichen Schichten und werden nach ihrem Außer-Gebrauch-Geraten als merkwürdig genug wahrgenommen, um als Marker einer vermeintlich alleinigen regionalen Identität neuentdeckt zu werden.¹⁰⁷ Mit Blick auf das Untersuchungsgebiet ist hier etwa an Frauenhauben zu denken, die als „Linzer“, „Wachauer“, „Waldviertler Haube“ oder ähnlich bezeichnet wurden (und werden). Solche Ortsangaben sind mehr und anderes als Informationen zu einer Provenienz; sie zeugen von Stereotypen, an deren Fixierung Sammlungen und Museen mitgewirkt haben. Die Digitalisierung von Objektdaten bietet in diesem Zusammenhang die Chance, begrifflich auf stärkere Distanz zum Stereotyp zu gehen. Vor einer sammlungs- und wissenschaftsgeschichtlich unreflektierten Fortschreibung von „Tracht“ als Kategorie im digitalen Raum wäre zu warnen. Auf damit verbundene Einengungen des Blicks wurde zuletzt bei der (von Reinhard Bodner im Rahmen eines Fellowships an der Universität Münster mitorganisierten) Gesprächsreihe „Sprechen wir über: Trachtensammlungen“ der Universität Münster im Wintersemester 2021/22 hingewiesen.¹⁰⁸

Zu einer besseren Eingrenzung des Quellenwerts von Museumsobjekten trägt schließlich auch eine sammlungs- und wissenschaftsgeschichtliche Perspektive bei. Hier zeigte sich in der Recherche öfters die Notwendigkeit, die Biografien von Sammler*innen, Kurator*innen, Volkskundler*innen und Heimatpfleger*innen zu beleuchten. Als Beispiel sei hier nochmals Gustav Han(n)s Baumgartner (1900–1965) genannt, dessen „Trachtenwissen“ nach 1945 unter anderem in den „Niederösterreich-Atlas“ einging¹⁰⁹ und durch die an „Trachtenerneuerung“ interessierten Arbeiten von Gertrud Heß-Haberlandt (1932–2016) und Helene Grün (1918–2011) popularisiert wurde.¹¹⁰ Im Forschungsbereich konnte nicht nur Archivmaterial zu Baumgartners Lebensgeschichte zusammengetragen, sondern auch ein Interview mit seiner Tochter geführt werden. Die Recherchen dazu werden in den kommenden Monaten noch fortgeführt, sie sollen in eine der geplanten Publikationen aus dem Projekt einfließen.¹¹¹

9. Literatur

- Anonym, Lebensbilder aus dem Waldviertel. In: Der Bote aus dem Waldviertel, 01.07.1883, S. 1 f.
- Antonietti, Thomas, Vom neuen Umgang mit alten Sammlungen. In: Ellwanger, Karen/Hauser, Andrea/Meiners, Jochen (Hg.), Trachten in der Lüneburger Heide und im Wendland (Visuelle Kultur. Studien und Materialien 9). Münster–New York 2015, S. 379–385.
- Barthes, Roland, Die Sprache der Mode [1967]. Frankfurt/Main 1985.
- Bauer, Martin, Kommentierte Bibliographie zur Kleidungsforschung in Niederösterreich. Unveröffentlichtes Manuskript, Institut für Geschichte des ländlichen Raumes. St. Pölten 2020.

¹⁰⁷ Bianchi-Königstein 2019, bes. S. 220–222.

¹⁰⁸ https://www.uni-muenster.de/imperia/md/content/volkskunde/kalender/poster_gespr__chsreihe_trachtensammlungen.pdf (Zugriff: 14.12.2022).

¹⁰⁹ Baumgartner 1952.

¹¹⁰ Heß-Haberlandt 1952, 1953 und 1959; Grün 1971

¹¹¹ Bodner 2023.

- Bauer, Martin, „Heimat und Wissenschaft“. Sammler, Sammelmotive und museale Konzepte im Museum Horn seit 1930. In: Zinsler, Gilbert/Museumsverein in Horn (Hg.), *Aus dem Schatten der Venus. 90 Jahre Museumsverein in Horn*. Horn 2020, S. 91–109.
- Baumgartner, Gustav: *Trachten in Niederösterreich, 1:1.000.000. Karte Nr. 137 zum Atlas von Niederösterreich und Wien, 3. Lieferung*. Wien 1952. Mit Zeichnungen von E. Schrom.
- Bockhorn, Olaf, *Volkskundliche Publizistik: Zum Gedenken an Prof. Dr. Helene Grün (1918–2011)*. In: *Oberösterreichische Heimatblätter*, 66/3–4 (2012), S. 234–237.
- Bockhorn, Olaf/Steininger, Hermann, *Museen und Sammlungen in Niederösterreich II: Viertel unter dem Manhartsberg*. Mit einem Anhang von Wolfgang Hilger: *Galerien im Viertel unter dem Manhartsberg*. Pram-Wien 1983.
- Bockhorn, Olaf/Bockhorn, Petra/Steininger, Hermann, *Museen und Sammlungen in Niederösterreich III: Viertel ober dem Manhartsberg*. Wien 1996.
- Bodner, Reinhard, *Das Kleid der Kustodin, Beitrag für die Homepage des FTI-Projekts „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs“ („Das mobile Ding des Monats November“)*, November 2021, <https://www.mobiledinge.at/kopie-von-ding-des-monats-8> (Zugriff: 14.02.2022).
- Bodner, Reinhard [= 2022a], *Kleiden, Sammeln, Wissen. Felder einer bewegten Geschichte des Wald- und Weinviertels*. Unveröffentlichtes Manuskript, Veröffentlichung geplant 2022 in einer Publikationsreihe des Museumsmanagements Niederösterreich.
- Bodner, Reinhard [= 2022b], *Zwischen Bewegung und Fixierung. Kleidermoden und Museumskleider im Wald- und Weinviertel*. *Museumsmanagement NÖ* (Hg.), *Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Stationen bewegter Geschichte nicht nur in Niederösterreich*. St. Pölten 2022 (beim Herausgeber).
- Bodner, Reinhard, *Mobilisiertes Wissen. Ein Trachtenfragebogen zum Atlas der deutschen Volkskunde (Adv) (Arbeitstitel)*. In: *Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes*. St. Pölten 2023 (in Vorbereitung).
- Boie, Jenni/Davidovic-Walther, Antonia/Drieschner, Carsten/Fenske, Michaela/Göttsch, Silke/Imeri, Sabine/Kaschuba, Wolfgang/Keller-Drescher, Lioba/Schneider, *Volkskundliches Wissen und gesellschaftlicher Wissenstransfer. Zur Produktion kultureller Wissensformate im 20. Jahrhundert* (DFG-Forschungsverbund). In: Simon, Michael u.a. (Hg.), *Bilder. Bücher. Bytes. Zur Medialität des Alltags*. 36. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Mainz vom 23.-26. September 2007 (Mainzer Beiträge zur Kulturanthropologie/Volkskunde 3). Münster u.a. 2009, S. 183–199.
- Böth, Gitta, *Geschichtsvermittlung durch Kleidungsgeschichte. Möglichkeiten und Grenzen museumswissenschaftlicher Kleidungsforschung*. In: Brückner, Wolfgang (Hg.), *Bekleidungsgeschichte und Museum*. Symposium in Schloß Hofen, 13.–16.10.1988. Bregenz 1988, S. 72–79.
- Bianchi-Königstein, Meike, *Kleidungswirklichkeiten. Mode und Tracht zwischen 1780 und 1910 in Oberfranken*. Regensburg 2019.
- Blumenbach, Wenzel Carl Wolfgang, *Neueste Landeskunde von Oesterreich unter der Enns. Zweiter Band. Zweite, sehr verbesserte und vermehrte Auflage*. Güns 1835.
- Bredenkamp, Horst, *Antikensehnsucht und Maschinenglauben. Die Geschichte der Kunstkammer und die Zukunft der Kunstgeschichte*. 4. Auflage. Berlin 2012.
- Brückner, Wolfgang, *Moderne Trachtenforschung einer konstruktivistischen Volkskunde*. In: *Österreichische Zeitschrift für Volkskunde* LVII/106 (2003), S. 263–302.
- Dachler, Anton, *Fragebogen zur volkskundlichen Forschung in Niederösterreich*. In: *Monatsblatt des Vereines für Landeskunde von Niederösterreich* VIII/23 (1909), S. 359–364.

- Daxelmüller, Christoph: Quellenkritische Anmerkungen zur Trachtenforschung am Beispiel Franken. In: Bayerische Blätter für Volkskunde 8/1981, S. 226–245.
- Eisenhardt, Barbara, Die Volkskunde-Sammlung im Krahuletz-Museum in Eggenburg (NÖ). Erste konzeptionelle Überlegungen für eine Neuaufstellung. Diplomarbeit Wien 2016.
- Ellwanger, Karen/Hauser, Andrea/Meiners, Jochen (Hg.), Trachten in der Lüneburger Heide und im Wendland (Visuelle Kultur. Studien und Materialien 9). Münster–New York 2015, S. 379–385.
- Engelbracht, Gerda, Die Objektdatenbank des „Trachtenprojektes“ – Zielsetzung, Struktur und Ergebnisse. In: Ellwanger, Karen u.a. (Hg.), Trachten in der Lüneburger Heide und im Wendland (Visuelle Kultur. Studien und Materialien 9). Münster–New York 2015, S. 56–62.
- Fielhauer, Helmut Paul, Kinder-„Wechsel“ und „Böhmisch-Lernen“. Sitte, Wirtschaft und Kulturvermittlung im früheren niederösterreichisch-tschechoslowakischen Grenzgebiet. In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde XXXII/81 (1978), S. 115–148.
- Fleck, Ludwik, Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv [1935]. Frankfurt/M. 1994.
- Forster, Annina, Regionale Sammlungen in nationalen und internationalen Online-Katalogen. Referat beim Tschechisch-österreichischer Museumstag 2021, <https://www.youtube.com/watch?v=hLUIkJwQRC0> (Zugriff: 14.02.2022).
- Frischauf, Eugen, Bürgerlicher Waldviertler Hausrat im 16. Jahrhundert. In: Stepan, Eduard (Hg.), Das Waldviertel, Bd. 3: Volkskunde (Sammelwerk der Zeitschrift „Deutsches Vaterland“ 1/3). Wien 1926, S. 142–151.
- Fuchs, Lena S./Klimpel, Eva M., Von Spitzenkrägen und Strohhüten. Erhaltungs- und Lagerungsstrategien für Textilsammlungen. Depotplanung für das museumkrams. Diplomarbeit Universität für angewandte Kunst Wien 2020.
- Grünn, Helene, Volkstracht in Niederösterreich. Eine Darstellung der lebendigen Tracht (Niederösterreichische Volkskunde 7). Linz 1971.
- Haas, Hanns u.a.: Provinzbürgertum der Jahrhundertwende. Zwischen Tradition und Moderne. In: Stekl, Hannes (Hg.), Kleinstadtbürgertum in Niederösterreich. Horn, Eggenburg und Retz um 1900 (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 27). Wien 1994, S. 209–223.
- Haberlandt, Arthur, Zu den Erhebungen über Volkstrachten im ehemals niederösterreichischen Gau-gebiet. In: Wiener Zeitschrift für Volkskunde XLV/1940, S. 51–53.
- Hahn, Hans-Peter, Dinge als Herausforderung – Einführung. In: ders./Neumann, Friedemann (Hg.), Dinge als Herausforderung. Kontexte, Umgangsweisen und Umwertungen von Objekten (Edition Kulturwissenschaft 182). Bielefeld 2018, S. 9–32.
- Hahn, Hans-Peter, Das digitalisierte Museum. Erweiterung oder Transformation? Zur Selbstpositionierung von Museen im 21. Jahrhundert. In: Andraschke, Udo/Wagner, Sarah (Hg.), Objekte im Netz. Wissenschaftliche Sammlungen im digitalen Zeitalter (Digitale Gesellschaft). Bielefeld 2020, S. 45–67.
- Härtel, Maren Ch./Kraft, Kerstin/Linnemann, Dorothee/Lösel, Regina (Hg.), Kleider in Bewegung. Frauenmode seit 1850 (Schriften des Historischen Museums Frankfurt 39). Petersberg 2020.
- Heß-Haberlandt, Gertrud: Frauentrachten aus Niederösterreich. Unter Mitwirkung von Barbara Laaber, vier Bildtafeln von Dorothea Koch. Wien 1952.
- Heß-Haberlandt, Gertrud: Die Trachtensammlung des n.ö.-Landesmuseums. In: Kulturberichte aus Niederösterreich 1953, Folge 4, 15.04.1953.
- Heß-Haberlandt, Gertrud: Kleine Winke zum Trachtentragen. In: Bauernbund-Kalender 1959, S. 62–64, mit vier Bildtafeln von Erna Moser-Piffli.

- Jahresbericht der Krahuletz-Gesellschaft in Eggenburg über ihr 35. Vereinsjahr. Eggenburg 1935.
- Johler, Birgit/Puchberger, Magdalena, „...erlebnismäßigen Zusammenhang mit dem Volke“. Volkskunde in der Laudongasse zwischen Elite und Volksbewegung. In: Schmidt-Lauber, Brigitta/Löffler, Klara/Rogojanu, Ana/Wietschorke, Jens (Hg.), Wiener Urbanitäten. Kulturwissenschaftliche Ansichten einer Stadt (Ethnographie des Alltags 1). Wien-Köln-Weimar 2013, S. 68–93.
- Keller-Drescher, Lioba, Die Ordnung der Kleider. Ländliche Mode in Württemberg 1750–1850 (Untersuchungen des Ludwig-Uhland-Instituts 96). Tübingen 2003.
- Keller-Drescher, Lioba, „Tracht“ als Denkstil. Zum Wissensmodus volkskundlicher Kleidungsfor- schung. In: König, Gudrun M./Mentges, Gabriele/Müller, Michael R. (Hg.), Die Wissenschaften der Mode (Edition Kulturwissenschaft 34). Bielefeld 2015, S. 169–184.
- Kimmel, Tanja, Die Planung und Einrichtung eines neuen Textildepots im Krahuletz-Museum Eggen- burg. In: Krist, Gabriela/Runkel, Johanna (Hg.), Depotoffensive: Wiener Neustadt – Zwettl – Eggen- burg – Purgstall – Korneuburg – Retz. Wien-Köln-Weimar 2019, S. 129–145.
- Kohlhauser, Friedrich/Müller, Karl, Heimatmuseum der Stadt Laa a. d. Thaya und Umgebung nebst einer kurz gefaßten Geschichte der Stadt Laa a. d. Thaya. Laa a. d. Thaya 1930.
- König, Gudrun M./Papierz, Zuzanna, Plädoyer für eine qualitative Dinganalyse. In: Hess, Sabi- ne/Moser, Johannes/Schwertl, Maria (Hg.), Europäisch-ethnologisches Forschen. Neue Methoden und Konzepte (Reimer Kulturwissenschaften). Berlin 2013, S. 283–307.
- König, Gudrun M./Mentges, Gabriele: Musealisierte Mode. Positionen, Thesen, Perspektiven. In: Dies. (Hg.), Musealisierte Mode. Positionen, Thesen, Perspektiven. Münster-New York 2019, S. 9–18.
- Korff, Gottfried: Kleiderwelt: ausgestellt. In: Brückner, Wolfgang (Hg.), Bekleidungs- geschichte und Museum. Symposium in Schloß Hofen, 13.–16.10.1988. Bregenz 1988, S. 220–230.
- Krist, Gabriela/Runkel, Johanna (Hg.), Depotoffensive: Wiener Neustadt – Zwettl – Eggenburg – Purgstall – Korneuburg – Retz. Wien-Köln-Weimar 2019.
- Landl, Bettina, Biedermeier als Fiktion. Die Erforschung des Symbolgehalts biedermeierlicher Bildmo- tive. Diplomarbeit Graz 2013.
- Lehnert, Gertrud/Kühl, Alicia/Weise, Katja, Einführung. In: Dies. (Hg.), Modetheorie. Klassische Texte aus vier Jahrhunderten. Bielefeld 2014, S. 11–56.
- Lipp, Franz [C.]/Grünn, Helene, Volkstracht in Niederösterreich. Erneuerte Tracht (Niederösterreichi- sche Volkskunde 8). Linz 1973.
- Lösel, Regina, Einkleidung von Bewegung. Eine textile Material- und Formgeschichte der Bewegung am Beispiel des Straßenkostüms zwischen 1850 und 1914. Dissertation Oldenburg 2011.
- Marchfelder Schlösserverein (Hg.), Die elegante Frau im Biedermeier. Kleidermode, Haarmode, Schmuck aus Haaren, Schönheitsmittel, Puderdosen, Accessoires und Schmuck: Schmuck aus Glas und Porzellan. Ausstellung Schloß Niederweiden, 27.03.–01.11.1994. Engelhartstetten 1994.
- Mede-Schelenz, Anja, Musealisierung, Volkskultur und Moderne um 1900. Die Sammlung zur ländli- chen Kleidung des Vereins für sächsische Volkskunde (Schriften zur sächsischen Geschichte und Volkskunde 43) Dissertation Jena 2010.
- Mentges, Gabriele, Entkörperung – Verkörperung. Historisch-kulturelle Körpergeschichte im musea- len Raum. In: Kuhn, Bärbel/Popp, Susanne/Schumann, Jutta/Windus, Astrid (Hg.), Geschichte er- fahren im Museum (Historica et didactica: Fortbildung Geschichte 6). St. Ingbert 2014, S. 67–77.
- Mentges, Gabriele, Für eine Kulturanthropologie des Textilien. Einige Überlegungen. In: Dies. (Hg.), Kulturanthropologie des Textilien (Textil – Körper – Mode. Dortmunder Reihe zu kulturanthropolo- gischen Studien des Textilien, Sonderband). Berlin 2015, S. 11–54.

- Pieler, Franz: Vom Regionalmuseum zum „deutschen Bollwerk“. Angela Stifft-Gottlieb und das Krahl-
letzmuseum Eggenburg. In: Modl, Daniel/Peitler, Karl (Hg.), Archäologie in Österreich 1938–1945.
Beiträge zum internationalen Symposium vom 27. bis 29. April 2015 am Universalmuseum Joa-
neum in Graz. Graz 2020, S. 104–117.
- Pietsch, Johannes, Zum Geleit. In: Bianchi-Königstein, Meike, Kleidungswirklichkeiten. Mode und
Tracht zwischen 1780 und 1910 in Oberfranken. Regensburg 2019, S. 7f.
- Polhemus, Ted/Procter, Lynn, Fashion & Antifashion. An anthropology of clothing and adornment.
London 1978.
- Polleroß, Friedrich, Neupölla Nr. 10. Ein Haus und seine Bewohner. In: Das Waldviertel. Zeitschrift für
Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau 48. (59.)/ 2 (1999), S. 113–155.
- Polleroß, Friedrich, 100 Jahre Tischlerei Zimmerl–Polleroß. Geschichte einer Waldviertler Familie. Mit
Fotos von Josef Polleroß. Begleitband zur Ausstellung im Ersten österreichischen Museum für All-
tagsgeschichte, Neupölla. Petersberg 2013.
- Roth, Martin, Heimatmuseum. Zur Geschichte einer deutschen Institution (Berliner Schriften zur Mu-
seumskunde 7). Berlin 1990.
- Schlögl, Elisabeth, Wie machen die das mit der Sammlungsdigitalisierung in Niederösterreich? Bericht
im Museumsblog des Universalmuseums Joanneum, 14.07.2021: <https://www.museum-joanneum.at/blog/wie-machen-die-das-mit-der-sammlungsdigitalisierung-in-niederosterreich/> (Zu-
griff: 14.02.2022).
- Schmidt, Leopold, Volkstracht in Niederösterreich. Eine Einführung nach Erscheinungsform, Funktion
und Geschichte (Niederösterreichische Volkskunde 5). Linz 1969.
- Schmoll, Friedemann, Die Vermessung der Kultur. Der „Atlas der deutschen Volkskunde“ und die
Deutsche Forschungsgemeinschaft 1928–1980 (Studien zur Geschichte der Deutschen For-
schungsgemeinschaft 5). Stuttgart 2009.
- Schultes, Anton/Kremsmayer, Ulla/Zelesnik, Robert, Hohenau. Ein Heimatbuch. Hohenau an der
March 2001.
- Schulze, Mario, Die Dinge bevormunden. Über Zweckentfremdungen in der Museologie und im
Museum. In: Dillschnitter, Maria/Keller, David (Hg.), Zweckentfremdung. „Unsachgemäßer“
Gebrauch als kulturelle Praxis. Paderborn 2016, S. 253–275.
- Schütz, Peter, Bildquellen zur Sachvolkskunde Niederösterreichs. Versuch einer Darstellung und
Interpretation der für die Sachvolkskunde bedeutsamen Bildquellen des Biedermeier. Dissertation
Wien 1969.
- Schwameis, H., Projekt I-Cult im Museum Horn, MeinBezirk.at, 07.11.2018: [https://www.meinbe-
zirk.at/horn/c-lokales/projekt-i-cult-im-museum-horn_a3023127](https://www.meinbe-
zirk.at/horn/c-lokales/projekt-i-cult-im-museum-horn_a3023127) (Zugriff: 14.02.2022).
- Sommer, Manfred, Sammeln. In: Samida, Stefanie u.a. (Hg.), Handbuch Materielle Kultur. Bedeutun-
gen, Konzepte, Disziplinen. Stuttgart 2014, S. 109–177.
- Stekl, Hannes, Vermögen und Lebensstil – Mangel, Solidität, Repräsentation. In: Ders. (Hg.), Klein-
stadtbürgertum in Niederösterreich. Horn, Eggenburg und Retz um 1900 (Forschungen zur Lan-
deskunde von Niederösterreich 27). Wien 1994, S. 117–146.
- Steininger, Hermann, Geschichte und Entwicklung niederösterreichischer Museen und Sammlungen.
Ein Abriß. In: Fliedl, Gottfried/Muttenthaler, Roswitha/Posch, Herbert (Hg.), Museumsraum –
Museumszeit. Zur Geschichte des österreichischen Museums- und Ausstellungswesens. Wien
1992, S. 115–138.

- Steininger, Hermann, Franz Xaver Kießling und die Volks- und Heimatkunde in Niederösterreich. In: Das Waldviertel. Zeitschrift für Heimat- und Regionalkunde des Waldviertels und der Wachau, 43. (54.)/1 (1994), S. 49–56.
- Steininger, Hermann/Zucker, Hermann, Volkskultur und Volkskunde im Verwaltungsbezirk Hollabrunn, NÖ. Ein wissenschaftsgeschichtlicher Beitrag mit Beispielen von den Dreißigerjahren des 19. Jahrhunderts bis in die Zeit knapp nach dem 1. Weltkrieg. In: Eberhart, Helmut/Berger, Karl/Wilding, Regina (Hg.), Volkskunde aus der Mitte. Festschrift für Olaf Bockhorn zum siebzigsten Geburtstag (Sonderschriften des Vereins für Volkskunde in Wien 6). Wien 2013, S. 173–197.
- Stift-Gottlieb, Angela: Zur Wiedereinführung einer Volkstracht. Sonderabdruck der Eggenburger Zeitung. Eggenburg 1935.
- Stift-Gottlieb, Angela, Tragt die Tracht eurer Heimat! In: Hollabrunner Bauernkalender 1936, o. S.
- Taylor, Lou, Establishing Dress History (Studies in Design). Manchester 2004.
- Te Heesen, Anke/Spary, Emma C. (Hg.), Sammeln als Wissen. Das Sammeln und seine wissenschaftsgeschichtliche Bedeutung (Wissenschaftsgeschichte 2). Göttingen 2001.
- Thiel, Franz: Hausrat und Kleidung im niederösterreichischen Weinlande, In: Österreichische Zeitschrift für Volkskunde IV/1950, S. 156-165.
- Ulsperger, Elisabeth, Horn, Eggenburg, Retz – Kleinstädte an der Peripherie. In: Stekl, Hannes (Hg.), Kleinstadtbürgertum in Niederösterreich. Horn, Eggenburg und Retz um 1900 (Forschungen zur Landeskunde von Niederösterreich 27). Wien 1994, S. 15–39.
- Verein für Landeskunde von Niederösterreich (Hg.), Topographie von Niederösterreich. Das Land unter der Enns nach seiner Natur, seinen Einrichtungen und seinen Bewohnern. Wien 1877.
- Vitovec, Ulrike, EDV-Inventarisierung in Lokal- und Regionalmuseen. Beispiel Niederösterreich: Strategie & Erfahrung. In: Neues Museum 3/2006, S. 20 f.
- Vitovec, Ulrike, Schätze ins Schaufenster – Qualitätsoffensive Museumsdepots in Niederösterreich. In: Krist, Gabriela (Hg.), Collection care – Sammlungspflege (Konservierungswissenschaft, Restaurierung, Technologie 12). Wien u.a. 2015, S. 211–219.
- Wawruschka, Celine, Zur Frühgeschichte des Korneuburger Stadtmuseums. In: Korneuburger Kultur- nachrichten 2019, S. 37–42.
- Wawruschka, Celine, Stadtmuseen als kulturelle Praxis. Zur Geschichte eines bürgerlichen Phänomens. In: Kühschelm, Oliver/Loinig, Elisabeth/Eminger, Stefan/Rosner, Willibald (Hg.), Niederösterreich im 19. Jahrhundert, Band 2: Gesellschaft und Gemeinschaft. Eine Regionalgeschichte der Moderne. St. Pölten 2021, S. 575–600.
- Weidmann, Franz Carl, Der Kreis Unter-Manhartsberg in Oesterreich unter der Enns. Wien 1843.
- Weise, Katja, Gezähmte Kleider, gebändigte Körper? Kleidermoden im Museum sehend spüren. Der Einfluss von Präsentationsmitteln auf ästhetische Erfahrungen zwischen Visuellem und Hautsinnlichem. Dissertation Potsdam 2017.
- Weißenhofer, Robert, Volkstracht. In: Die österreichisch-ungarische Monarchie in Wort und Bild, Wien und Niederösterreich, 2. Abteilung: Niederösterreich, Bd. 4. Wien 1888.
- Winkelbauer, Waltraud, Heimatkundliche Fragebögen. In: Rosner, Willibald/Marian, Günter (Hg.), Handbuch für Heimat- und Familienforschung in Niederösterreich. Geschichtsquellen – Hintergründe – Literatur – Methodik – Praxis. St. Pölten 2008, S. 127.

10. Abbildungen

Abb. 1: Projektmitarbeiterin Annina Forster (rechts) und Textilrestauratorin Barbara Eisenhardt (links) im Museum für Alltagsgeschichte Neupölla, 2021. Foto: Friedrich Polleroß



Abb. 2: Schürze aus weißem Perkal mit Durchbruchstickerei aus Deinzendorf, Baumwolle, geklöppelt, undatiert. Krahuletz-Museum Eggenburg, Inv.-Nr. TR 84. Foto: Karin Böhm

Abb. 3: Trachtenausstellung im Rathaus Eggenburg, 1935. Fotografie von Viktor Haidinger, Eggenburg. Krahuletz-Museum Eggenburg, Archiv, Fotoglasplatten, „Vkd-15 Trachtenausstellung“. Scan und Copyright: Krahuletz-Museum Eggenburg





Abb. 4: „Zurück zur Volkstracht!“, Sonderdruck aus „Zeitgeschehen im Wochenbild“, Folge 7 von 1935. Bildbeilage der Niederösterreichischen Land-Zeitung, Krems an der Donau. Krahuletz-Museum Eggenburg, Bibliothek. Foto: Reinhard Bodner, Copyright: Krahuletz-Museum Eggenburg



Abb. 5a (links): Damenspencer („Achselrock“) aus violetter Seide, mit Blümchen gemustert, undatiert, vor 1820. Museum Retz, Inv.-Nr. RM 740. Foto: Karin Böhm.



Abb. 5b (rechts): Dokumentationen der „Mittelstelle Deutsche Tracht“ (1939–45), Bestandsaufnahme Gau Niederdonau, August 1944, Archiv des Tiroler Volkskunstmuseums, Innsbruck. Scan und Copyright: Tiroler Volkskunstmuseum Innsbruck, Tiroler Landesmuseen Betriebsges.m.b.H., Innsbruck.

Themenbereich IV „Koschere‘ Lederhosen, ‚jüdische‘ Dirndl. Das Tragen von Tracht als Repräsentation der Zugehörigkeit?“

Merle Bieber

1. Einleitung

Dirndl und Lederhosen waren ursprünglich das einfache Gewand der ländlichen Bevölkerung. Im Zuge der aufblühenden Sommerfrische in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eigneten sich städtische Gäste in den alpinen Sommerfrischeregionen wie im Salzkammergut und in der Stadt Salzburg, aber auch vereinzelt am Semmering und in den niederösterreichischen Sommerfrischeregionen diese typische Kleidung an und gestalteten sie nach ihrem Geschmack zur Trachtenmode um. Insbesondere zwischen der Jahrhundertwende und dem Beginn des Zweiten Weltkriegs zeugen zahlreiche Fotos von prominenten niederösterreichischen und Wiener Jüdinnen und Juden sowie Vertreter*innen der jüdischen Mittelschicht in Trachtenmode vom reichen Gebrauch dieser „typisch“ österreichischen Kleidung: in der Sommerfrische, im Ambiente eines Zweitwohnsitzes in Niederösterreich und besonders zahlreich im Alltag als Kindermode.

Diese Aneignung durch das städtische Milieu erlangte bald eine politische Dimension. Richtete sich der ab dem ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts schwelende Konflikt um die „Vätertracht“ zunächst gleichermaßen gegen Trachten und Trachtenmode tragende heimische städtische und reichsdeutsche Sommerfrischegäste, gerieten rasch Jüdinnen und Juden in den Fokus der Ablehnung. Der Ständestaat wiederum nutzte die Landestracht, um sich vom nationalsozialistischen Deutschland abzugrenzen, während die Nationalsozialisten die Lederhose mit anderen Codes, wie etwa weißen Stutzen, als Erkennungszeichen für ihre Interpretation des „Deutschseins“ instrumentalisierten – eine Entwicklung, die ab 1938 zu einem Trachtenverbot für Jüdinnen und Juden auf lokaler und regionaler Ebene führte. Das Kernthema des Themenbereichs bildete während der dreijährigen Forschung die im Antrag formulierte These, ob „die zahlreichen Fotos von Juden und Jüdinnen, die sich in ländlichen Gebieten in Tracht abbilden ließen, [...] das Bedürfnis nach Akzeptanz, aber auch Heimatliebe und Verbundenheit aus[drücken], möglicher Weise einhergehend mit einer gewissen Distanzierung zur ihnen als ‚typisch jüdisch‘ zugeschriebenen Urbanität“.

2. Empirische Erhebung und Beschreibung der Methodik

Die Betrachtung von „jüdischen“ Dirndl und Lederhosen erstreckte sich geografisch im Kern auf Niederösterreich und Wien, griff aber auf die alpinen Sommerfrischeregionen aus. In zeitlicher Hinsicht deckte die Forschung den Zeitraum von der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts über die Zeit der NS-Herrschaft bis zu den frühen Nachkriegsjahren ab. Für diese etwa einhundertjährige Zeitspanne war es zum einen notwendig zu definieren, wer überhaupt der zu untersuchenden Personengruppe zuzurechnen ist. Der methodische Ansatz bestand darin, einerseits jene Personen aufzunehmen, von denen eindeutige Selbstzuschreibungen vorliegen, sowie diejenigen, deren Selbstzeugnisse in Sammlungsbestände aufgenommen wurden, die auf jüdische Geschichte spezialisiert sind, wie zum Beispiel das Institut für jüdische Geschichte Österreichs in St. Pölten oder das Jüdische Museum in Wien. Des Weiteren wurden auch Personen zur Auswertung herangezogen, die in einem gesicherten Kontext mit aus jüdischen Interessen gegründeten Vereinigungen standen, wie beispielsweise der Hakoah, jüdischen

Kindergruppen und zionistischen Vereinen. Andererseits wurden auch jene Menschen erfasst, die, ungeachtet ihrer Selbstdefinition, auf Grundlage der Nürnberger Rassengesetze der Nationalsozialisten (1935) verfolgt wurden.¹

2.1 Quellen

2.1.1 Bildliche Quellen

Den Grundstock an fotografischen Bildquellen lieferten österreichische Bildarchive, die sich mit jüdischer Geschichte auseinandersetzen (z.B. Injoest, Jüdisches Museum Wien, Jüdisches Museum Hohenems) sowie Bildquellen aus jüdischen Privatsammlungen. Unterschiedlich ergiebig verlief die Suche in den Bildbeständen von knapp 40 internationalen Institutionen, darunter die belgische Kazerne Dossin, das Jewish Museum London, das United States Holocaust Memorial Museum, das australische Jewish Holocaust Center sowie das Fotoarchiv von Yad Vashem. Zwar führten zahlreiche Direktanfragen und Recherchen in Online-Bilddatenbanken zu keinem Ergebnis (z.B. Jødisk Museum Oslo, Tucson Jewish Museum and Holocaust Center), doch erwiesen sich insbesondere Yad Vashem und das United States Holocaust Memorial Museum als Fundgrube. Auch war hier, im Gegensatz zu zahlreichen Fotos aus anderen Sammlungen ohne Provenienzangabe, eine gesicherte Zuschreibung möglich. Der Nachteil des dort gesichteten Quellenmaterials besteht allerdings darin, dass auch bei eingehender Recherche kaum über den Namen und die Lebensdaten der abgebildeten Person(en) hinausgehende biografische Informationen eruierbar waren. Bildquellen in geringerer Zahl entstammten auch Archiven und Heimatmuseen in niederösterreichischen Orten mit einer damaligen jüdischen Wohnbevölkerung (siehe Abb. 1) und Archiven der Sommerfrischegegenden. Deren geringe Auswertung lag in erster Linie daran, dass zahlreiche Fotos von Personen in Tracht keine erläuternde Beschriftung aufweisen, also keinen Rückschluss zuließen, ob es sich bei den Gezeigten um Jüdinnen und Juden handelte und in welchem Kontext die Aufnahme entstanden war. Menschen, die hier Aufschluss bieten könnten, leben nicht mehr. Es handelt sich um sogenannte „verjäherte Fotografie“,² die sich für diese spezielle Fragestellung nicht mehr als Quelle eignet. Allerdings besitzen einzelne Archivar*innen Kenntnis von jüdischen Familien in ihrer Gemeinde (z.B. Gutenstein) oder es liegen Namen durch die Recherchen zu Sommerfrischeorten (z. B. Gablitz, Baden, Gars am Kamp) vor. Auch die Verlegung von Steinen der Erinnerung bzw. „Stolpersteinen“ (z.B. St. Pölten oder Stockerau) und die damit erfolgte Kontaktaufnahme mit Zeitzeug*innen und Nachkommen konnten Hinweise liefern. Diese Namen erweiterten im Einzelfall den Fundus der Bildquellen aus privatem Besitz. Zudem existieren für einzelne niederösterreichische Regionen umfangreiche Untersuchungen zum einstigen jüdischen Leben wie z. B. für die Bucklige Welt,³ das Waldviertel,⁴ das Mostviertel⁵ ebenso wie allgemeinere Darstellungen.⁶ Die Recherche in verschriftlichten Quellen erbrachte weitere bildliche Zeugnisse. Zu nennen sind publizierte Biografien, Lebenserinnerungen und Familiengeschichten, wie sie in zahlreicher Form nicht alleine über das jüdische Großbürgertum, sondern ebenso von der jüdischen Mittelschicht vorliegen. Letztlich rundeten Karikaturen in Zeitungen wie Kikeriki, dem Völkischen Beobachter und insbesondere

¹ Mit dieser Vorgehensweise steht das Forschungsvorhaben in der Tradition der frühen zeitgeschichtlichen Oral History-Publikationen wie des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes 1992, S. XI; oder Botz, Oxaal, Pollak, Scholz ²2002, S. 7.

² Kracauer ¹⁰2009, S. 29f.

³ Hagenhofer, Dressel, Sulzgruber 2019.

⁴ Polleroß ³2019.

⁵ Kammerstätter 2012.

⁶ Lind 2013; Ders. 2004; Ders. 2002.

in der Illustrierten Wochenschau die Bildquellen ab, die Letztgenannten selbstverständlich unter Beachtung einer kritischen Analyse.

Um das fotografische Quellenmaterial zu analysieren, war es in einem ersten Arbeitsschritt notwendig, die Fotografien in einem Katalog strukturiert zu erfassen. In einem zweiten Schritt bot die chronologische Auswertung der insgesamt rund 400 erfassten Bildquellen die Möglichkeit, den Zeitraum und den Höhepunkt der fotografischen Darstellung von Jüdinnen und Juden in Tracht genauer zu beschreiben. Die Analyse entlang der Zeitachse wurde außerdem angewendet, um die Entwicklung dieser Modeströmung in den verschiedenen Verwendungskontexten zu charakterisieren. Durch biografische Recherchen konnten die auf den Fotos abgebildeten Personen auch sozialen Schichten zugeordnet werden. Dies ermöglichte Rückschlüsse darauf, ob sich das Tragen von Trachten und Trachtenmode nur auf die jüdische Prominenz beschränkte oder auch das jüdische Bürgertum sowie ärmere Schichten umfasste. Zusätzlich wurden die Bildquellen auch nach der Rolle eines Bildes bei der Identitätsbildung und als Spiegel der Weltanschauung ausgewertet – Fragestellungen, die dem Konzept der Visual History folgen.⁷

2.1.2 Verschriftlichte Quellen

In den verschriftlichten Quellen erhellte die Analyse von fast 100 jüdischen Lebensbeschreibungen und Familiengeschichten die zeitgenössische Identität und das Selbstverständnis niederösterreichischer und Wiener Jüdinnen und Juden.⁸ Dem persönlichen Interesse entsprechend können diesbezügliche Angaben ganze Textpassagen und Kapitel umfassen, nur in einem Nebensatz behandelt werden oder gänzlich fehlen. Eher umfassend informieren beispielsweise die autobiografischen Publikationen von Lisa Leist de Seiden,⁹ Hans J. Thalberg,¹⁰ Marjorie Perloff,¹¹ die als Gabriele Mintz auf die Welt kam, Eva Kollisch,¹² Miguel Herz-Kestranek,¹³ Georg Klaar (später George Clare)¹⁴ oder Walter Fanti-Brumlik¹⁵ über die Haltung zu Österreich und die Bedeutung der Dirndl und Lederhosen. Geradezu ausschweifend behandelte Sigmund Freuds Sohn Martin¹⁶ das Tragen von Tracht. In manchen dieser publizierten Lebenserinnerungen und Aufzeichnungen von Zeitzeug*innen und Nachkommen sind zwar – wie z.B. in Edmund de Waals „Der Hase mit den Bernsteinaugen“¹⁷ – Fotos von Familienmitgliedern in ländlicher Kleidung zu finden, sie dienen aber lediglich der Textillustration. Dennoch erwiesen sich die verschriftlichten Quellen für die Klärung der Leitfrage als aussagekräftig: Es lässt sich klar feststellen, dass

⁷ Zur Visual History siehe einführend Jäger, Knauer 2009; Paul 2006; Burke 2003; Gugerli, Orland 2002.

⁸ Die angegebene Zahl an analysierten bzw. ausgewerteten Quellen bezieht sich auf autobiografisch verfasste Lebenserinnerungen und Familiengeschichten. Sie umfasst keine biografischen Arbeiten zu einzelnen Personen oder Familien sowie Sammelwerke zu jüdischen Lebensgeschichten.

⁹ Seiden 2018.

¹⁰ Thalberg 1984.

¹¹ Perloff 2013.

¹² Kollisch 2010.

¹³ Herz-Kestranek, Arnbom 1997.

¹⁴ Clare 2001.

¹⁵ Zeilinger 2018.

¹⁶ Freud 1999.

¹⁷ De Waal 2010.

„das Tragen der Volkstracht, die ja den Begriff Heimat repräsentiert [...]“¹⁸ bei „assimilierten“¹⁹ jüdischen Familien für ihr Selbstverständnis als Österreicher stand und „[...] die kultiviertesten Wiener Städter sich gern als authentische, deutschstämmige Landsleute darstellten.“²⁰ So schrieb Lisa Leist de Seiden, dass sie Österreicher waren und sich integriert fühlten,²¹ und Miguel Herz-Kestranek charakterisierte seinen Vater, den Fotografien in Tracht zeigen, als Menschen, der sich „jedenfalls, wie die meisten Assimilierten, nicht als Jude“²² fühlte.

Das Tragen von Tracht- und Trachtenmode war geradezu ein fixer Bestandteil in der Sommerfrische und im Sommerurlaub. Für Martin Freud stand die bayerische Tracht im Urlaub auch für ein Verkleiden:

„Wir Freud-Jungen folgten dem Beispiel aller Feriengäste, die aus der Stadt in die bayerischen Berge kamen. Wir trugen Lederhosen und die bayerische Tracht. Dies macht die Ferien in den bayerischen und österreichischen Bergen einzigartig, denn es ist in den anderen Teilen der Welt für Besucher nicht üblich, sich der bäuerlichen Bevölkerung in der Kleidung anzugleichen.“²³

In diese Lederhose musste er als Kind erst hineinwachsen und diese auch richtig abnützen, um authentisch zu wirken. Die Facette von Tracht als geschätztes und unverzichtbares Kleidungsstück brachte auch Miguel Herz-Kestranek zum Ausdruck, als er ein Nachkriegserlebnis seines Vaters beschrieb. Demnach begegnete Stefan Herz-Kestranek, der in St. Gilgen um die Restitution „leergestohlener“ Häuser kämpfte, einem früheren Bekannten,

„[...] der, in einem gutsitzenden Steirerrock sonntäglich gekleidet, den Rückgekehrten stürmisch willkommen heißt und, als Stefan Herz-Kestranek ihm auf den Kopf zusagt, dass dieser Trachtenrock ja eigentlich seiner und er das an den besonders gearbeiteten Hirschhornknöpfen erkenne, das gestohlene Kleidungsstück nach anfänglichem Leugnen auszieht und es dem Eigentümer mit den Worten »krieg'st halt den auch wieder« auf offener Straße treuherzig zurückgibt.“²⁴

2.1.3 Dingliche Quellen

Als dingliche Quellen liegen in einigen Museen und Privatsammlungen Dirndl, Lederhosen oder Trachtenaccessoires, die nachweislich aus jüdischem Besitz stammen. In manchen Fällen wurden Einzelstücke für die Nachkommen aufbewahrt. Sie finden sich in (Privat-) Sammlungen, so z.B. in Österreich²⁵ oder Großbritannien,²⁶ aber auch in Museen wie im australischen Sydney Jewish Museum²⁷ und dem Jüdischen Museum Wien. Die Nachfrage und Recherchen in 30 jüdischen Museen in Europa, den USA, Israel und Australien zeigten, dass es sich hierbei um Einzelfälle handelt. Nur sechs dieser Institutionen hatten Objekte in ihren Sammlungen, die den Anforderungen des Forschungsprojekts entsprachen.²⁸ Die Seltenheit macht diese Quellen jedoch umso wertvoller. Die Mitnahme der Trachtenkleidung in

¹⁸ Perloff 2013, S. 46.

¹⁹ Die neuere Forschungsliteratur benützt den Begriff Akkulturation, nicht mehr den der Assimilation. An dieser Stelle wird „assimiliert“ verwendet, weil er in den publizierten Lebenserinnerungen von Marjorie Perloff selbst benutzt wird.

²⁰ Perloff 2013, S. 46.

²¹ Seiden 2018, S.10.

²² Herz-Kestranek, Arnbom 1997, S. 12.

²³ Freud 199, S. 101.

²⁴ Herz-Kestranek, Arnbom 1997, S. 204f.

²⁵ Privatsammlung Elizabeth Baum-Breuer.

²⁶ Privatsammlung Liselotte Adler-Kastner.

²⁷ Sydney Jewish Museum, Objekt M2019/012:001, <https://sjm-web.adlibhosting.com/AIS/Details/collect/10629> [Zugriff 19.2.2022].

²⁸ Jüdisches Museum Wien, Jüdisches Museum Hohenems, Sydney Jewish Museum, Jewish Museum of Australia, United States Holocaust Memorial Museum, The Israel Museum Jerusalem.

das erzwungene Exil, die Aufbewahrung sowie die Weitergabe an ein Museum geben Rückschluss auf deren Bedeutung für die ehemaligen Besitzer*innen und Träger*innen. So befindet sich Hedy Lamarrs Trachtenhut seit 2020 im Jüdischen Museum Wien und wurde in der Ausstellung „Lady Bluetooth. Hedy Lamarr“ (Jüdisches Museum Wien, 27.11.2019–25.12.2020) in Szene gesetzt. Um ihre tiefe Beziehung zu Österreich zu illustrieren: Bereits knapp 15 Jahre zuvor verstreuten ihre Kinder, Anthony und Denise Loder, einen Teil der Asche ihrer Mutter (geb. 1914 als Hedwig Kiesler in Wien) im Wienerwald, genauer gesagt „Am Himmel“ in Döbling, wie sie es selbst in ihrem letzten Willen verfügt hatte.²⁹

2.1.4 Oral History Quellen

Die dritte Quellengruppe bildeten Oral History-Interviews. Die Befragung von Zeitzeugen und Zeitzeuginnen erweist sich als ein zunehmend schwieriges Feld. Im Zentrum stand der Personenkreis, der in den 1930er und 40er Jahren Tracht- und Trachtenmode trug und somit heute mindestens achtzig Jahre alt ist. Diese Altersgruppe konnte noch aus eigener Kenntnis über den Gebrauch von Tracht in der Eltern- und Großelterngeneration erzählen. Die Methode der Oral History als mündliche Befragung ermöglicht es insbesondere, die Gefühlswelt, Sozialisation, prägende Einflüsse und spezielle Fragen zu vermerken, die nicht oder nur am Rande von schriftlichen Zeugnissen erfasst werden. Auch wenn sich die Forschung heute bewusst ist, dass Oral History selektiv und wertend ist, eine subjektive Erinnerung³⁰ darstellt und sich durch das kollektive Gedächtnis verfärbt zeigt, so stellt sie dennoch eine ideale Methode dar, um den „Geist der Zeit“ im Allgemeinen und das Verhältnis zum Tragen von Tracht innerhalb der Familie und des Umfeldes im Speziellen zu erfassen. Für die Interviews lag ein standardisierter, ausformulierter Fragebogen als Leitfaden der Befragung zu Grunde, der im Interview nicht vorgelegt, aber abgearbeitet wurde. Es wurden Oral History Interviews mit Lisa Leist de Seiden, Liselotte Adler-Kastner, Gabriele Nechansky-Winter, Raymond-René T., Erich und Heinrich E. sowie Edith T. geführt. Die Interviews von Gabriele Nechansky und Lisa Leist de Seiden wurden auf deren Wunsch schriftlich geführt. Sie sind deutlich kürzer, da auf konkrete Fragen geantwortet wurde, während die mündlichen Interviews oftmals ausführlicher waren. Die Interviewdauer erstreckte sich über ca. 1,5 Stunden. Alle interviewten Personen hatten konkrete Erinnerungen an das Tragen oder die Bedeutung von Trachten(mode), durch sich selbst bzw. durch die Elterngeneration. In einigen Fällen gibt es dingliche Quellen in Familienbesitz, in anderen Fotos oder ganze Alben und in wieder anderen gibt es nur Erinnerungen. Aufgrund der geringen Zahl der Interviews lassen sich die Ergebnisse nur als repräsentative Einzelfälle betrachten, nicht jedoch als aussagekräftige Fallstudie. Durch die Corona-Pandemie erschwerte sich die Interviewsituation, da die technischen Möglichkeiten oftmals nicht gegeben waren und zugesagte Interviews auf den Zeitpunkt „nach der Pandemie“ verschoben wurden. Ergänzend zu den selbst geführten Interviews wurde mit Oral History-Datenbanken, wie „Refugee Voices“ der

²⁹ Förster, Loder 2012, S.220; „Letzte Unruhe. Warum und wie die Asche einer Diva in Wien lagert“, Profil vom 6.5.2006 online unter <https://www.profil.at/home/mythen-letzte-unruhe-139816> (Zugriff 10.3.2022); Anthony Loder äußerte sich im Rahmen eines Wien Besuchs 2018: „Meine Mutter hat Wien so geliebt, sie hat diese Stadt nie verlassen. [...] Sie hat veranlasst, dass ihre Asche im Wienerwald verstreut werden soll.“ https://www.meinbezirk.at/wien/c-lokales/mehr-als-nur-wiens-schoenste-tochter_a2949744 (Zugriff 10.3.2022).

³⁰ Lengwiler 2011, S. 107.

Association of Jewish Refugees,³¹ „Weiter erzählen“ von erinnern.at³² und dem Visual History Archive der USC Shoah Foundation³³ gearbeitet, um weitere Informationen zu abgebildeten Personen zu finden. Für die Leitfragen des Projekts erwiesen sich diese Interviews jedoch nur in geringem Maße als aussagekräftig.

3. Tracht und jüdische Identität

Wenngleich sich die Frage der Distanzierung von der „typisch jüdisch“ zugeschriebenen Urbanität nicht belegen ließ, so konnte die Annahme, dass das Tragen von Tracht bzw. Trachtenmode als ein Zeichen der Heimatliebe und des Dazugehörens zu verstehen ist, durch die verschriftlichten Quellen verifiziert werden. Das Tragen der Trachtenmode durchlief einen dreifachen Funktionswandel.

3.1. Funktionswandel der Tracht in der entstehenden Trachtenmode

Ein erster Funktionswandel der Tracht stellte sich mit der Entstehung der Trachtenmode ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein. In Anlehnung an die Lodenjanker einheimischer Bergführer, das Järgergewand und den Kittel der Stallmägde und Almerinnen entwickelte sich die Trachtenmode – salopp und in gefälligen Stoffen hergestellt – zum kreativen und modernisierten Pendant der Trachtenbekleidung für den modebewussten Städter und die schicke Städterin, die sich darin kokett „landmäßig verkleideten“. Ein wesentlicher Impuls ging in den 1920er und 1930er Jahren vom Salzburger Carl Mayr aus, dessen elegante Leinenmode zum „Renner“³⁴ bei den Salzburger Festspielen wurde und der schließlich ebenso wie das „Haus für Landestrachten“ von Julius und Moritz Wallach in München³⁵ die alpine Trachtenmode zu einer internationalen Modewelle mitgestaltete.

3.2 Tracht als Zeichen von Bürgerlichkeit, österreichischer Identität, Verbundenheit

Durch das Kaiserhaus, die Aristokratie und das Großbürgertum sowie jüdische Prominenz vermittelt, waren auch jüdische Träger*innen – zeitversetzt – an der Aneignung der Trachtenmode beteiligt. Biografische Informationen, Selbstzeugnisse und der Verwendungszusammenhang in der Sommerfrische legen nahe, dass das Tragen von Trachtenmode vor allem als ein Phänomen des liberalen Bürgertums zu werten ist. Dieser Personenkreis, der erst im Zuge der Aufhebung der Beschränkungen im Jahr 1860 und dem Staatsgrundgesetz von 1867 im großen Stil aus Böhmen, Mähren und Ungarn nach Wien eingewandert war, lässt sich durch einen raschen sozialen Aufstieg in Berufsgruppen wie selbstständigen Kaufleuten, Händlern, Industriellen, Bankiers und in freien Berufen wie Ärzten, Rechtsanwälten oder Journalisten verorten.³⁶ Hier zeigt sich die Verwendung der Trachtenmode als Form äußerer Anpassung, bei der sich die Bedeutung der Kleidung zu einem Zeichen von Bürgerlichkeit wandelt. Steven Beller interpretiert, dass das liberale jüdische Bürgertum die spezielle jüdische Vorstellung einer deutschen Kultur im Habsburger Reich einbrachte. In diesem Sinne handelt es sich nicht nur um eine passive Aneignung eines Kleidungsstücks im Rahmen der Akkulturation, sondern um einen Kulturtransfer, d.h. um eine Mitgestaltung und „Übersetzung“ des Trachtenphänomens, die der Kleidung im jüdischen

³¹ Association of Jewish Refugees, Sammlung Refugee Voices, <https://www.ajrrefugeevoices.org.uk> (Zugriff 10.3.2022).

³² _erinnern.at_, „Weiter erzählen“, <https://www.weitererzaehlen.at> (Zugriff 10.3.2022).

³³ Visual History Archive der USC Shoah Foundation, <https://vha.usc.edu/login> (Zugriff 10.3.2022).

³⁴ Zu Carl Mayer siehe u.a. Hutter 2003, S. 23; Scope 1993, S. 88-132.

³⁵ Zu Julius und Moritz Wallach siehe u.a. Ständecke 2008, S. 65–90; Dies. 2007.

³⁶ Beller ²2002, S. 73.

Umfeld eine neue Bedeutung verleiht. Diese spielerische und kokette Übernahme lässt sich am besten durch Marsha L. Rozenblits „dreifache jüdische Identität“³⁷ in der Kaiserzeit erklären: „So waren die meisten Juden in ihrer politischen Identität nach Österreicher, ihrer Kultur nach Deutsche und im ethnischen Sinn Juden.“³⁸ Auch im Österreich der Zwischenkriegszeit blieb das liberale jüdische Bürgertum in der Sommerfrische oder bei den Salzburger Festspielen weiterhin ein wichtiger Träger des Trachtenmodetrends.

In den 1920er und 30er Jahren des 20. Jahrhunderts kann Trachtenmode als ein verbreiteter Modegeschmack und eine bodenständige Alternative zur englisch geprägten Sport- und Freizeitmode begriffen werden: Für manche „einfach“ schön, fühlten sich andere in ländlich-inspirierter Kleidung durch und durch österreichisch. Dies beschreibt George Clare, der als Georg Peter Klaar 1920 in Wien auf die Welt kam, in seinen Erinnerungen „Letzter Walzer in Wien“ über die Bad Ischler Sommerfrische im Jahr 1936: „Wir trugen die Tracht der Einheimischen und fühlten uns ganz und gar österreichisch.“³⁹ Das Tragen von Trachtenkleidung stand insofern für eine Ferienkultur und als Ausdruck eines Wir-Gefühls und eines Patriotismus, den George Clare auch an anderer Stelle seines Buches erwähnt – Kleidung als Ausdruck der Teilhabe an einer Identität.

Dass Tracht und Trachtenmode auch nach Ende des Zweiten Weltkriegs für Jüdinnen und Juden als Symbol für ein österreichisches Heimatgefühl stand, zeigt beispielsweise die Lederhose von Stephan Mautner. Stephan Mautner (1899–1944), Sohn des bedeutenden Großindustriellen Isidor Mautner (1852–1930) und Bruder des steirischen Trachtenforschers Konrad Mautner (1880–1924), schenkte seinem Neffen Franz Stephan Breuer eine Lederhose. Dieser, so berichtete seine Tochter Elizabeth Baum-Breuer, nahm das Kleidungsstück mit in die erzwungene Emigration nach England und trug sie bis ins hohe Alter zu allen wichtigen Anlässen. Auch auf Urlauben und bei Familienbesuchen in Österreich nach 1945 durfte sie nicht fehlen:

„Wenn wir über die Grenze fuhren, bei Passau mit dem Zug, musste jeder dann in den Waschraum gehen und musste sich umziehen. Weil es war unmöglich in Österreich anzukommen und nicht in der Tracht zu sein.“⁴⁰ (Abb. 2)

3.3. Tracht als Mittel der Ausgrenzung

Ab den 1910er Jahren entbrannte ein Kulturkampf um die kulturelle Aneignung und Mitgestaltung der Trachtenmode. Unter anderen forcierte der 1908 gegründeten „1. Österr. Reichsverband für Alpine, Volks- und Gebirgs-Trachten Erhaltungsvereine“ in seinen Schriften ab 1912 den „Kampf“ um die „Vätertracht“, der sich gegen die Sommerfrische-Mode als solche und in den Folgejahren immer stärker gegen Jüdinnen und Juden richtete. Diese Entwicklung gipfelte in den Trachtenverboten für Jüdinnen und Juden 1938, zuerst in der Salzburger Polizeiverordnung (Juni 1938) und in Tirol knapp zwei Wochen danach. Auch Mödling, die Hinterbrühl, Horn und Schwechat verboten Jüdinnen und Juden das Tragen von „alpenländischer Tracht“.⁴¹ (Abb. 3)

³⁷ Rozenblit 2002, S. 229.

³⁸ Ebd. S. 229. Zu jüdischen Identitäten siehe auch Rozenblit 2001; Dies. 1988; Silverman 2012; Beller 1993; Hödl 2006; Mittelmann/Wallas 2001.

³⁹ Clare 2001, S. 179.

⁴⁰ Audio-Aufnahme von Elizabeth Baum-Breuer in: Patriotismus, Heimatliebe, Sommerfrische. „Sprechendes Buch“ im Rahmen der Ausstellung „Mit ohne Juden“ des Museums für Zeitgeschichte im Hacker Haus in Bad Erlach hg. von Martha Keil, Bad Erlach 2019.

⁴¹ Zu den regionalen und lokalen Trachtenverboten vgl. Hagen 2020.

4. Mobilität von Dingen – die räumliche Mobilität

Im Kontext von Flucht und Emigration wird die räumliche Mobilität sichtbar. Alleine der Umstand, dass regional typische Kleidung für Flucht und Neubeginn nicht zwingend notwendig und zweckmäßig war, zeigt, dass die Entscheidung für ihre Mitnahme in die Gefühlswelt spielte. Allerdings wurde bis auf seltene Ausnahmen Tracht bzw. Trachtenmode erst wieder in der Nachkriegszeit verwendet.⁴² Im Kontext mit Flucht und Emigration tritt in dreierlei Hinsicht ein Bedeutungswandel in Tracht und Trachtenmode ein.

4.1 Bedeutungswandel von Fotos: Vom materiellen Bedeutungsverlust zum Erinnerungsträger

Für die Wiener Jüdin Lisa Leist, die als Kind über England nach Argentinien emigrierte, hatte Tracht an Bedeutung verloren, sie würde diese weder tragen noch verschenken. Ihre Kinderfotos und Aufnahmen ihrer Familie und Verwandten in Tracht bedeuten aber einen großen Erinnerungswert, der mit der zeitlichen Distanz noch zunahm. Für sie symbolisieren ihre Kinderbilder in Tracht „glückliche, erfüllte, runde und gesicherte Erinnerungen“,⁴³ weil sie darin ein ganz normales Mädchen sieht, ehe die Nationalsozialisten sie zur Jüdin machten.⁴⁴

4.2 Bedeutungswandel von Tracht und Trachtenmode: Zeichen österreichischer Herkunft und Identität

Eine Bedeutungsveränderung kann auch mit dem Gebrauch von Tracht im Ausland vor sich gehen. Hier wird das Tragen von Tracht unausgesprochen als Zeichen einer österreichischen Identität verwendet, wie dies am Beispiel der Familie von Liselotte Adler-Kastner sichtbar wird, die im Jänner 1939 mit ihren Eltern nach Schottland emigrierte. Im Gepäck befand sich auch Tracht und Trachtenmode. In der gläubigen jüdischen Familie wurde diese nach dem Zweiten Weltkrieg von den Kindern bei religiösen Festen wie Purim – zu dem man sich allerdings verkleidet – getragen und insbesondere in Urlauben in Schottland. Diese Erzählung ist deswegen besonders bemerkenswert, weil alpine Trachtenmode im Großbritannien der Nachkriegszeit nicht unbedingt als Modetrend zu bezeichnen war und dezidiert einem anderen Kulturkreis zugerechnet wurde. Liselotte Adler-Kastners Eltern verwendeten aber das Dirndl in Schottland, wie sie es bereits in Österreich gewohnt waren: als Sommer- und Ferienkleidung.

S. 167-173. Im Detail: „Juden und Trachten“ in: Österreichische Gebirgs- und Volkstrachten-Zeitung vom 1. Juli 1938, Nr. 7, S. 54, Anno/Österreichische Nationalbibliothek <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vgt&datum=19380701&seite=6&zoom=33> (Zugriff 19.2.2022); Trachtenverbot in der Hinterbrühl in: Das kleine Volksblatt vom 1. Juli 1938, Nr. 179, S. 8, Anno/Österreichische Nationalbibliothek <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dkv&datum=19380701&seite=8&zoom=33&query=%22Trachtenverbot%22&ref=anno-search> (Zugriff 19.2.2022); Trachtenverbot in Horn in: Illustrierte Kronen-Zeitung vom 28. August 1938, Nr. 13.868, S. 26, Anno/Österreichische Nationalbibliothek <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=krz&datum=19380828&seite=26&zoom=33&query=%22Trachtenverbot%22&ref=anno-search> (Zugriff 19.2.2022).

⁴² Eine Ausnahme bildet eine Fotografie von Olga Willner in einem Dirndl gemeinsam mit ihren Eltern vor einer Mauer in China um 1940. Die Information zu Olga Willner und ihre Familie entstammen dem Memorbuch Juden in St. Pölten des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs (Injoest) sowie einem Interview mit Olga Willner vom 2.10.1996, geführt von Martha Keil. vgl. hierzu: <http://www.juden-in-st-poelten.at/de/personen/memorbuch/olga-willner> (Zugriff 20.2.2022).

⁴³ Seiden, Lisa, „Bleib immer mit deinem Bruder zusammen!“ Eine Geschichte vom Kindertransport. Berlin 2018. S. 23.

⁴⁴ Schriftliches Interview mit Lisa Leist de Seiden vom 18.6.2021.

Dennoch lässt sich eine gravierende Veränderung feststellen: In der alpinen Sommerfrische diente die Trachtenmode den Städtern zur lustvollen Verkleidung als „Einheimische“, in Großbritannien änderte sich für die Familie von Liselotte Adler-Kastner aber dieser typische Gebrauch, denn nun war die Tracht nicht mehr die Verbindung zu den „Einheimischen“ der Gegend, sondern stellte ihre österreichische Herkunft und Identität deutlich zur Schau.⁴⁵ (Abb. 4) Außerdem verdeutlicht sie einen nicht gänzlich abgerissenen Draht zu Österreich, lebte doch Liselotte Adler-Kastner mit ihrer Familie nach dem Zweiten Weltkrieg zeitweise wieder in Wien.

4.3 Bedeutungswandel von Tracht und Trachtenmode – Museumsstücke

Die Bedeutungsmobilität von Tracht wird an einem Dirndl, passenden Schürzen, einem Halstuch und Gürtel sowie einer Fotografie sichtbar, die Grete Stern in die Emigration nach Australien mitnahm. Im Februar 2019 spendete ihre Tochter Eva Engel, geb. Stern, diese Erinnerungsstücke dem Jüdischen Museum in Sydney als Zeichen der ursprünglich österreichischen Herkunft, als Erinnerung an das Schicksal ihrer Familie und als Schutz vor dem Vergessen. Jedes einzelne dieser Objekte ist, neben einer Beschreibung der Familiengeschichte, mit dem Satz „Prior to the Anschluss in 1938, Grete and Fritz Stern and their daughter Eva, considered themselves assimilated and were proud to wear the traditional garb of their homeland.“ versehen.⁴⁶ (Abb. 5).

Eine ähnliche Objektbiografie und den damit sichtbar werdenden Bedeutungswandel weist die bereits erwähnte „Mautner-Lederhose“ auf: vom Geschenk zum Lieblingsstück hin zur Museumsleihgabe als Erinnerungsträger für die Geschichte einer ganzen Familie und nach dem Verkauf nun als Sammlerstück in einer Privatsammlung.

5. Conclusio

Die Recherchen ergaben, dass eine relevante Anzahl von Fotografien ab den 1880er Jahren niederösterreichische und Wiener Jüdinnen und Juden in Tracht, Trachtenmode oder in von Tracht inspirierter Mode zeigen. Es sind zunächst fast ausschließlich Atelieraufnahmen, vorwiegend sind Kinder aus der jüdischen Oberschicht und Prominenz abgebildet. Beispiele dafür finden sich in den Atelieraufnahmen von Hugo von Hofmannsthal und seiner Mutter (1882), Martin Freud mit seinen Brüdern (1898), Walter von Fröhlich-Feldau mit seinen Schwestern Hilde und Marianne (1905), Gisela und Elisabeth Ephrussi (1906) oder Ilse Schuller (1907). Die früheste Aufnahme des Quellenkatalogs in freier Natur entstand wahrscheinlich kurz vor 1900 mit Valentine von Rothschild auf einem Pferd. Auffallend an dieser Gruppe von Fotografien ist, dass sie Trachten in idealisierter Form oder Kleidung, die phantasievoll von Tracht inspiriert wurde, zeigen. Für einige Fotografien ist gesichert, dass diese Kleidung aus dem eigenen Besitz stammte. Nach der Jahrhundertwende entstanden Fotografien jüdischer Persönlichkeiten, die sie porträtieren (Felix Salten, um 1910), im privaten Raum zeigen (z.B. Theodor Herzl mit seinen Kindern im Arbeitszimmer, um 1900) oder im Zuge von Sommerfrischeaufenthalten aufgenommen wurden (z.B. Theodor Herzl mit seiner Familie in Altaussee, um 1900; Sigmund Freud und seine Tochter Anna in den Dolomiten 1914, Peter Altenberg am Semmering 1912). In den 1920er Jahren stieg die Zahl der Fotografien rapide an. Nun sind auch Vertreter des jüdischen Bürgertums in Lederhosen und Dirndl in im Sommerurlaub, beim Wandern oder Bergsteigen in ländlicher Kleidung,

⁴⁵ Oral History-Interviews mit Liselotte Adler-Kastner vom 24.2.2020 und 28.5.2021.

⁴⁶ Die Schenkungen von Eva Engel finden sich unter den Objektbezeichnungen M2019/012:001-006 im Onlinekatalog des Sydney Jewish Museum unter <https://sjm-web.adlibhosting.com/AIS/Details/collect/10629> (Zugriff 19.2.2022).

aber auch, wie Edith Shelton, im eigenen Garten in Hietzing abgelichtet (1929). Den zeitlichen Höhepunkt an Fotos von Jüdinnen und Juden in Tracht- und Trachtenmode stellen die 1930er Jahre dar. Danach werden die Bilder seltener, sind aber bis heute zu finden – z.B. bei Aufhalten von Emigranten in Österreich (Ernst und Regina Kapeller-Adler, um 1955), in Urlauben (Liselotte Adler-Kastner am Gardasee, um 1957) oder in der neuen Heimat (Dr. Cora Renata Singer in Australien, nach 1945; Edith und Doris Lurie und ihre beiden Kinder Peter und Carol in Südafrika, nach 1945) oder Nachkommen österreichischer Jüdinnen und Juden, die ihren Lebensmittelpunkt wieder in Österreich gefunden haben (Miguel Herz-Kestranek, ca. 2010).

Bei der Verwendung der Tracht und Trachtenmode lassen sich gruppen- und zeitbezogene Unterschiede feststellen: Die Verwendung einer kompletten Tracht mit Hut, Jacke, Lederhose und Stutzen ist selten und am ehesten im Kreis von Jüdinnen und Juden anzutreffen, die über Landbesitz oder Domizile auf dem Land verfügten. Beispiele hierfür sind Albert Rothschild im Kreise seiner Jagdfreunde (vor 1911), Max Gutmann in Jägerkleidung (vor 1930) oder Rudolf Gutmann (um 1930). Die zahlreichen Fotografien aus den 1920er bis 1930er Jahren erwecken jedoch den Eindruck, dass Erwachsene in dieser Zeit im Urlaub eher Kombinationen wie Trachtenjacke, legere kurze Hose, Kniebundhose oder Lederhose mit weißem Hemd trugen. Bezeichnenderweise gibt es kaum Beispiele für Personen in der Salzburger und steirischen Landestracht, die seit den 1930er Jahren existierte. Die Kombination von Lederhose und weißem Hemd sowie die Tendenz, Elemente von Tracht und Trachtenmode zu tragen, sind auch bei Jugendlichen in dieser Zeit zu beobachten. Bei der Kindermode fällt auf, dass Lederhosen von Mädchen und Buben getragen werden konnten und dass die Mode diese Hosen in ihrer Form, aber mit anderen Stoffen imitierte.

Aus den verschriftlichten Quellen und Oral History-Interviews wird ersichtlich, dass Lederhose, Dirndl und Tracht als ein typisch nationales Gewand angesehen wurden, zumal sich die Träger*innen oftmals selbst als „assimilierte“ Jüdinnen und Juden sowie Österreicher*innen verstanden und auch so bezeichneten. Somit war das Tragen dieser Kleidung weniger die Suche nach Akzeptanz, sondern eher Ausdruck einer durch und durch österreichischen Identität. Mitunter stieß diese Anpassung bei galizischen Jüdinnen und Juden auf Unverständnis, wie es Eva Kollisch in ihren Lebenserinnerungen „Der Boden unter meinen Füßen“ beschrieb. Ist die jüdische Verwendung der Trachtenmode prinzipiell integrativ, so ändert sich deren Funktion mit dem Jahr 1938, als Tracht und Trachtenmode Jüdinnen und Juden auf lokaler und regionaler Ebene von der nun „deutschen“ Identität ausschloss.

Bedeutungsmobilität der Tracht und Trachtenmode tritt im jüdischen Umfeld auch im Kontext von Flucht und erzwungener Emigration auf: Nachdem diese Kleidung nicht unbedingt als existenziell notwendig zu bezeichnen ist, spielt der Gebrauch in die ideelle Welt, als Lieblingskleidung und Teil der Identität. Im Exil kann sich die Bedeutung allerdings wandeln: Nun stellt Tracht nicht mehr ein Zeichen des Dazugehörens, sondern einer österreichischen Herkunft und Identität dar. Als Erinnerungsfoto kann es für eine sorgenfreie Kinderzeit stehen und im musealen Zusammenhang darüber hinaus als Erinnerung und Mahnung.

6. Literaturverzeichnis

Beller, Steven, Wien und die Juden 1867-1938. Wien-Köln-Weimar 1993.

Botz, Gerhard/Ivar Oxaal/ Michael Pollak/ Nina Scholz (Hg.), Eine zerstörte Kultur. Jüdisches Leben und Antisemitismus in Wien seit dem 19. Jahrhundert. Wien 2002.

Burke, Peter, Augenzeugenschaft. Bilder als historische Quellen. Berlin 2003.

- Clare, George, Letzter Walzer in Wien. (Deutsche Erstausgabe 1980 unter dem Titel „Das waren die Klaars“). Wien 2001.
- De Waal, Edmund: Der Hase mit den Bernsteinaugen. Das verborgene Erbe der Familie Ephrussi. Wien 2011.
- Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes (Hg.), Jüdische Schicksale. Berichte von Verfolgten. Wien 1992.
- Förster, Jochen/ Anthony Loder, Hedy Darling. Hollywood Ikone. Technik Pionierin. Gefallener Stern. Das filmreife Leben der Hedy Lamarr, erzählt von ihrem Sohn. Hollenstedt 2012.
- Freud, Martin, Mein Vater Sigmund Freud. Heidelberg 1999.
- Gugerli, David/Barbara Orland (Hg.), Ganz normale Bilder. Historische Beiträge zur visuellen Herstellung von Selbstverständlichkeit. Zürich 2002.
- Hagen, Nikolaus, Vom Wahnbild „jüdischer Mimikry“ zum „Trachtenverbot für Juden“ In: Assmann, Peter/Bodner, Reinhard/Berger, Karl C. (Hg.), Tracht. Eine Neuerkundung (Tiroler Volkskunstmuseum, 27.3.-1.11.2020). Innsbruck 2020.
- Herz-Kestranek, Miguel/ Arnbohm, Marie-Theres, ...also hab ich nur mich selbst! Stefan Herz-Kestranek – Stationen eines großbürgerlichen Emigranten 1938 bis 1945. Wien-Köln-Weimar 1997.
- Hödl, Klaus, Wiener Juden – jüdische Wiener. Identität, Gedächtnis und Performanz im 19. Jahrhundert. Innsbruck 2006.
- Hutter, Ernestine, Carl und Richard Mayr. Tracht und Design der 20er Jahre. Katalog zur Sonderausstellung im Volkskundemuseum des Salzburger Museums Carolino Augusteum Monatsschlössl in Hellbrunn. 10.5.-31.10.2003 (Schriftenreihe zu Kunstgewerbe und Volkskunde 11). Salzburg 2003.
- Jäger, Jens/Martin Knauer (Hg.), Bilder als historische Quellen. München 2009.
- Kammerstätter, Johannes, Unsere jüdischen Landsleute und ihr tragbares Vaterland. (3 Bde.). Wiesenburg 2012.
- Kollisch, Eva, Der Boden unter meinen Füßen. Wien 2010.
- Kracauer, Siegfried, Das Ornament der Masse. Essays. Mit einem Nachwort von Karsten Witte. Frankfurt/Main 102009.
- Lengwiler, Martin, Praxisbuch Geschichte. Einführung in die historischen Methoden. Zürich 2011.
- Lind, Christoph, Kleine jüdische Kolonien. Juden in Niederösterreich 1782-1914. Wien 2013.
- Lind, Christoph, Der letzte Jude hat den Tempel verlassen: Juden in Niederösterreich 1938 bis 1945. Wien 2004.
- Lind, Christoph, „... sind wir doch in unserer Heimat als Landmensch aufgewachsen ...“ Der „Landsprengel“ der Israelitischen Kultusgemeinde St. Pölten. Jüdische Schicksale zwischen Wienerwald und Erlauf. Linz 2002.
- Mittelman, Hanni/Wallas, Armin A. (Hg.), Österreich-Konzeptionen und jüdisches Selbstverständnis: Identität – Transfigurationen im 19. und 20. Jahrhundert. Tübingen 2001.
- Paul, Gerhard, Visual History. Ein Studienbuch. Göttingen 2006.
- Perloff, Marjorie, Wien: America. Paradoxien einer Emigration. Wien 2013.
- Polleroß, Friedrich (Hg.), Jüdische Familien im Waldviertel und ihr Schicksal (Schriftenreihe des Waldviertler Heimatbundes 58). Horn 32019.
- Rozenblit, Marsha L., Reconstructing National Identity. The Jews of Habsburg Austria during World War I. New York 2001.

- Rozenblit, Marsha L., Die Juden Wiens 1867-1914. Assimilation und Identität. Wien-Köln-Graz 1988.
- Scope, Alma, Das Henndorfer Dirndl. Zur Entstehung eines Mythos. In: Haas, Walburga/Ulrike Kammerhofer-Aggermann/Alma Scope (Hg.), Trachten nicht für jedermann? Heimatideologie und Festspieltourismus dargestellt am Kleidungsverhalten in Salzburg zwischen 1920 und 1938 (Salzburger Beiträge zur Volkskunde 6). Salzburg 1993.
- Seiden, Lisa, „Bleib immer mit deinem Bruder zusammen!“ Eine Geschichte vom Kindertransport. Berlin 2018.
- Silverman, Lisa, Becoming Austrians. Jews and Culture between the World Wars. New York 2012.
- Ständecke, Monika, Das Volkskunsthause Wallach in München. Ein Beitrag über die ‚Wiederbelebung‘ der ‚Volkskunst‘ zur Zeit der Weimarer Republik. In: Jahrbuch für Europäische Ethnologie – Dritte Folge im Auftrag der Görres-Gesellschaft Bd. 3. Paderborn-München-Wien-Zürich 2008.
- Ständecke, Monika, Dirndl, Truhen, Edelweiss – Die Volkskunst der Brüder Wallach (Sammelbilder 3) (Ausstellungskatalog). München 2007.
- Thalberg, Hans J., Von der Kunst, Österreicher zu sein. Erinnerungen und Tagebuchnotizen (Dokumente zu Alltag, Politik und Zeitgeschichte 6). Wien-Köln-Graz 1984.
- Zeilinger, Gerhard, Überleben. Der Gürtel des Walter Fantl. Wien 2018.

6.1 Internetquellen

- „Mehr als nur Wiens „schönste Tochter.“ https://www.meinbezirk.at/wien/c-lokales/mehr-als-nur-wiens-schoenste-tochter_a2949744 (Zugriff 10.3.2022).
- Letzte Unruhe: Warum und wie die Asche der Diva in Wien lagert. Profil vom 6.5.2006, <https://www.profil.at/home/mythen-letzte-unruhe-139816> (Zugriff 10.3.2022).
- Olga Willner im Memorbuch St. Pölten <http://www.juden-in-st-poelten.at/de/personen/memorbuch/olga-willner> (Zugriff 20.2.2022).
- Visual History Archive der USC Shoah Foundation, <https://vha.usc.edu/login> (Zugriff 10.3.2022).
- [_erinnern.at](https://www.weitererzaehlen.at), „Weiter erzählen“, <https://www.weitererzaehlen.at> (Zugriff 10.3.2022).
- Association of Jewish Refugees, Sammlung Refugee Voices, <https://www.ajrrefugeevoices.org.uk> (Zugriff 10.3.2022).
- Sydney Jewish Museum, <https://sjm-web.adlibhosting.com/AIS/Details/collect/10629> (Zugriff 19.2.2022).
- „Juden und Trachten“ in: Österreichische Gebirgs- und Volkstrachten-Zeitung vom 1. Juli 1938, Nr. 7, S. 54, Anno/Österreichische Nationalbibliothek: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=vgt&datum=19380701&seite=6&zoom=33> (Zugriff 19.2.2022).
- Trachtenverbot in der Hinterbrühl in: Das kleine Volksblatt vom 1. Juli 1938, Nr. 179, S. 8, Anno/Österreichische Nationalbibliothek: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=dkv&datum=19380701&seite=8&zoom=33&query=%22Trachtenverbot%22&ref=anno-search> (Zugriff 19.2.2022).
- Trachtenverbot in Horn in: Illustrierte Kronen-Zeitung vom 28. August 1938, Nr. 13.868, S. 26, Anno/Österreichische Nationalbibliothek: <https://anno.onb.ac.at/cgi-content/anno?aid=krz&datum=19380828&seite=26&zoom=33&query=%22Trachtenverbot%22&ref=anno-search> (Zugriff 19.2.2022).

6. Abbildungen

Abb. 1: R[ichard] Trampler: Erzherzogthum Oesterreich unter der Enns. Politische Karte.

[Wien]: Aus d. k.k. Hof- u. Staatsdruckerei [zwischen 1881 und 1891]. -> Karte der Gemeinden mit jüdischer Besiedlung in Österreich unter der Enns. Die eingetragenen Zahlen stammen aus: Christoph Lind, Kleine jüdische Kolonien. Juden in Niederösterreich 1782-1914. Wien 2013.

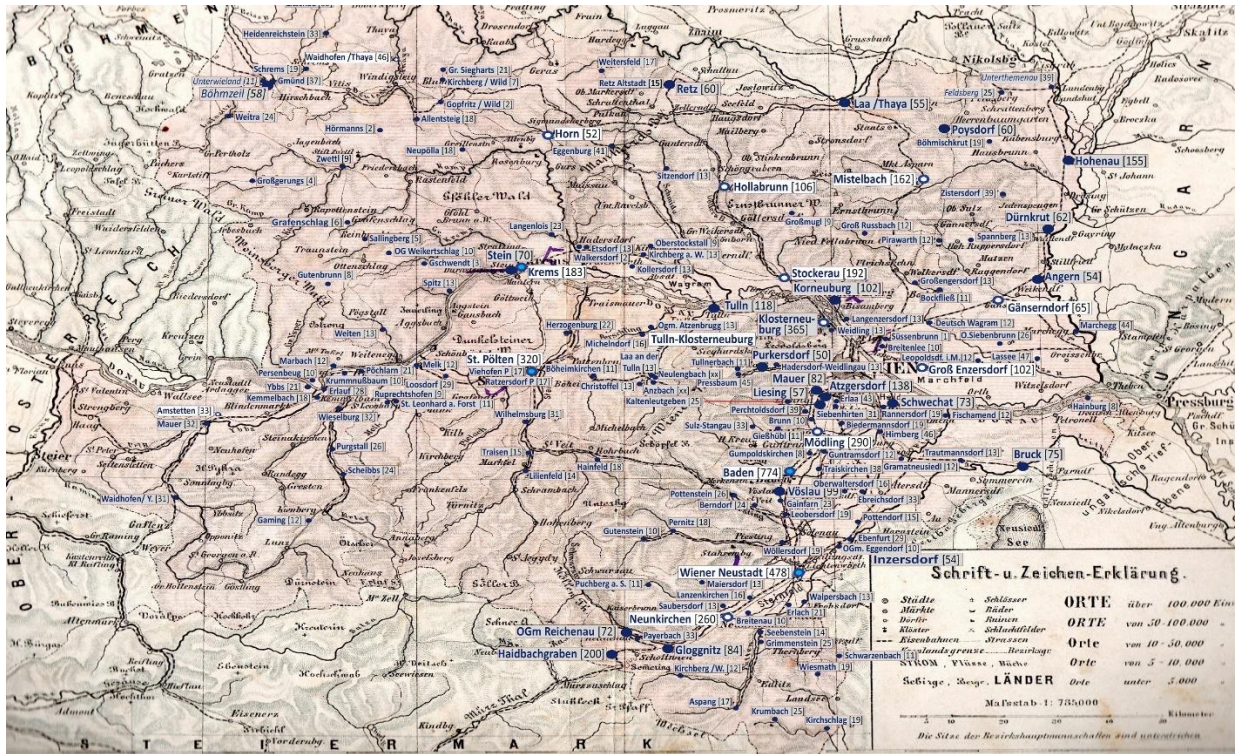


Abb. 2: Lederhose von Franz Stephan Mautner, ehemals Privatsammlung Elizabeth Baum-Breuer, heute in Privatbesitz



Abb. 3: Trachtenverbote

Trachtenverbot für Juden auch in der Hinterbrühl. Die Hinterbrühler Gemeindevorsteherung hat eine Verfügung erlassen, wonach den Juden die Benützung des Bades sowie das Tragen von alpenländischer Kleidung und der Aufenthalt in den Parkanlagen untersagt wird.

3a: Trachtenverbot in der Hinterbrühl in: Das kleine Volksblatt vom 1. Juli 1938, Nr. 179, S. 8, Anno/Österreichische Nationalbibliothek

3b: Trachtenverbot in Mödling in: Oedenburger Zeitung vom 26.6.1938, Folge 142, S.1., Anno/Österreichische Nationalbibliothek

Trachtenverbot
Mödling, 25. Juni. Bürgermeister Hartmann hat angeordnet, daß den Juden im Gebiet der Stadt Mödling das Betreten aller öffentlichen Parkanlagen einschließlich des Kurparkes verboten ist. Juden dürfen in Mödling auch keine alpenländischen Trachten tragen. Uebertretungen des Verbotes werden mit Geldstrafen bis zu 133 Reichsmark oder mit Freiheitsstrafen bis zu drei Wochen Arrest geahndet.



3c: Trachtenverbot für Juden“ erschienen im Völkischen Beobachter vom 30. Juni 1938, Nr. 105, Seite 15, Anno/Österreichische Nationalbibliothek

Abb. 4: Regina Kapeller-Adler und Ernst Adler, Urlaub in Schottland, 1950er Jahre. Privatsammlung Liselotte Adler-Kastner



Abb. 5: Dirndlkleid und Schürze von Grete Stern, Schenkung von ihrer Tochter Eva Engel, geb. Stern an das Sydney Jewish Museum, Australien 2019. Objekt Nummer M2019/012:001 und M2019/012:003

Themenbereich V „Nach dem ‚Anschluss‘ in Niederösterreich: „Arisierte“ Dinge und „Dinge des Exils““

Philipp Mettauer

1. Einleitung

Das tägliche moderne menschliche Leben besteht aus tausenden Handgriffen, Handlungen und Interaktionen mit Gegenständen. An und für sich bloße Materie, werden sie zum Mittel des Selbstausdrucks, wenn sie mit Bedeutung aufgeladen werden. Alltagsobjekte, Fahrzeuge, Kleidung, Wohnungseinrichtungen und schließlich auch Nahrungsmittel stellen symbolische Repräsentanz her, die kulturellen und sozialen Status kommuniziert.¹

In traumatisierenden Situationen, wie der gewalttätigen Vertreibung aus einem bisher als sicher empfundenen Umfeld, versucht die menschliche Psyche, sich an einer vertrauten Struktur zu stabilisieren, unter anderem an der festgefühten Ordnung der Dinge. Geraten diese in Bewegung oder droht ihr Verlust, so bedeutet das einen Angriff auf die Identität und eine Gefahr für das Selbst. Was immer in die Emigration gerettet werden konnte, und sei es eine noch so unbedeutend scheinende Kleinigkeit, verhalf zu Sicherheit und Resilienz. Jedes zurückgelassene Ding wiederum verweist auf den schmerzlichen Bruch, auf die große Katastrophe.²

„Emigrierte“ Dinge können durch ihre räumliche Mobilität ihre Bedeutung und Verwendung modifizieren, indem sie sich von Alltags- und Gebrauchsgegenständen zu „Erinnerungsstücken“ wandeln und bewusst als Gedächtnisstütze herangezogen werden. In den Wohnungen der Emigrantinnen und Emigranten in New York, Tel Aviv oder Buenos Aires wurde meist versucht, durch mitgebrachte Objekte aus bürgerlichem Milieu und mitteleuropäischer Provenienz eine Atmosphäre des Lebens vor der Vertreibung wieder herzustellen.³ Die noch aus Österreich stammenden Möbel, die Fotografien und Bilder an den Wänden, die Bücher, das Geschirr und die während Oral-History-Interviews servierte Mehlspeisen stellen explizite Erinnerungsträger dar, die ein „Gedächtnis der Dinge“⁴ repräsentieren und die erzwungene Emigration physisch wahrnehmbar macht.

2. Empirische Erhebung – Methodische Herangehensweise

Die aus dem „Dritten Reich“ vertriebenen Jüdinnen und Juden durften mit lediglich zehn Reichsmark in bar die deutsche Grenze überschreiten, die Mitnahme von Kunst- und Wertgegenständen war gänzlich verboten. Während Immobilien und Geschäfte „arisiert“ wurden, versuchten die Verfolgten daher, zumindest Alltagsgegenstände, Hausrat, Möbel, Bücher und Kleidung ins Ausland zu retten. Abhängig von Ziel und Zeitpunkt der Flucht gelang es den einen, sogenannte *lifts* (Vorläufer der Schiffscontainer) bis an den neuen Wohnort zu bringen, während andere nur das Notwendigste in den sprichwörtlich gewordenen zwei Koffern mitnehmen konnten.

¹ Kühschelm 2007, S. 510.

² Grinberg 1990, S. 90.

³ Vgl. Kotowski 2018. Schlör 2006. Bischoff 2013.

⁴ Vgl. Assmann 1999, S. 20-21.

Der vorliegende Forschungsbereich ging einerseits der Frage nach, mit welcher Bedeutung diese persönlichen Gegenstände aufgeladen wurden, andererseits, wie mit dem Verlust des unfreiwillig zurückgelassenen Besitzes umgegangen wurde. An den „Dingen des Exils“ hingen nicht nur Gedanken an die „alte Heimat“, sondern auch an ermordete oder in alle Welt zerstreute Angehörige. Als *lieu de mémoire*, als „Erinnerungsort“⁵ dienten sie sowohl der Konstruktion der eigenen Identität in der Fremde als auch der „Materialisierung“ der eigenen Lebens- und Überlebensgeschichte. Als „Erbstücke“ entwickelten sie schließlich einen transgenerationalen Impact und prägen das Familiengedächtnis bis heute.⁶

Die Objekte selbst existieren bis auf wenige Ausnahmen materiell nicht mehr. Daher wurde bei den „arisierten“ Dingen auf die Frage fokussiert, wie sie dennoch empirisch erfasst werden können. Denn während bei Konten und Wertpapieren durch Aufzeichnungen der Banken und Versicherungen, bei Immobilien durch das Grundbuch und bei Betrieben durch das Register des Handelsgerichts der Besitzwechsel meist klar nachvollziehbar ist, verliert sich bei Mobilien in der Regel die Spur der ehemaligen Eigentümer und Eigentümerinnen.⁷ Wird in Betracht gezogen, dass es neben Kunst- und Wertgegenständen vor allem Objekte des alltäglichen Gebrauchs waren, die von der „arischen Volksgemeinschaft“ kollektiv gestohlen wurden, zeigt sich die quantitative Dimension der „arisierten“ Dinge.⁸ Aktenkundig und damit historisch erforschbar werden sie zum einen in den Berichten der Israelitischen Kultusgemeinde, die den Diebstahl und die unkontrollierten Sachbeschädigungen schon während „Anschluss“ und Novemberpogrom dokumentieren,⁹ zum anderen aber hauptsächlich in den umfassenden Aufzeichnungen des später in staatliche Bahnen gelenkten Raubzugs der NS-Behörden. Die „Verzeichnisse über das Vermögen von Juden“ der Finanzlandesdirektion, die „Arisierungsakten“ des „Sonderdezernats IV d-8 Entjudung“ des „Reichsstatthalters in Niederdonau“, sowie die „Rückstellungsakten“ des Landesamtes IX/5, aus denen im Folgenden ausführlich zitiert wird, sind am Niederösterreichischen Landesarchiv erhalten.¹⁰

Für die Ausfuhr von Kunst- und Kulturgut mussten Genehmigungen des Bundesdenkmalamts beantragt werden, die vollständig archiviert sind. Nur in Ausnahmefällen hingegen sind auch die sogenannten „Umzugsgutsverzeichnisse“, in denen für die Speditionen und Zollbehörden penibel jedes mitgenommene Objekt aufgelistet werden musste, überliefert. Die Inhaltsverzeichnisse der im Hafen von Triest liegen gebliebenen und beschlagnahmten *lifts* sind im Österreichischen Staatsarchiv/Archiv der Republik erhalten, ebenso die Geschäftsbücher der „Vugesta“, der „Verwaltungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Geheimen Staatspolizei“.¹¹

⁵ Nora 1990.

⁶ Siehe Mettauer 2016.

⁷ Siehe insbesondere Anderl/Blaschitz/Loitfellner/Wahl/Triendl 2004.

⁸ Vgl. Klösch 2015.

⁹ Siehe Mettauer 2017.

¹⁰ Siehe Lind 2007. Baumgartner/Streibel 2004.

¹¹ Über den „Umgang mit Übersiedlungsgut jüdischer Emigranten in Hamburg nach 1939“, unter denen sich auch solche aus der „Ostmark“ befanden, beschäftigt sich aktuell ein laufendes Forschungsprojekt des Deutschen Schifffahrtsmuseums Bremerhaven: <https://www.dsm.museum/forschung/forschungsprojekte/liftprovder-umgang-mit-uebersiedlungsgut-juedischer-emigranten-in-hamburg#c7121> [Zugriff 01.03.2022].

3. Emigration

3.1 Vor der Flucht

Selbst wenn die Dinge nicht physisch ins Exil mitgenommen werden konnten, trachteten manche Flüchtende, zumindest deren Abbild zu retten. Im Jahr 2015 gelangte der Nachlass des Fotografen Robert Haas, der 1938 in die USA emigrieren musste, an das Wien Museum. Ein kleiner Bestand erweckte die besondere Neugierde der Kuratorinnen und Kuratoren: eine Fotoserie menschenleerer, aber vollständig möblierter Wohnungen. Nach umfassenden Recherchen stellte sich heraus, dass deren jüdische Bewohnerinnen und Bewohner bereits emigriert waren, ihre Möbel aber zurückgelassen hatten. Haas war von ihnen engagiert worden, um einerseits den verlorenen Besitz und andererseits die Erinnerung daran zu dokumentieren. Eine der Auftraggeberinnen, Louise Stern, schrieb ihm am 28. Mai 1938 einen Brief: „Sehr geehrter Herr Haas, ich habe Ihnen hier, ganz laienhaft, eine Auflistung jener Dinge geschrieben, die ich gerne zum Andenken verewigt hätte.“¹² Louise Stern ging es um die subjektive Perspektive auf ihr ehemaliges Zuhause, ihre persönliche Sicht auf ihr gestohlenen Leben, das der Fotograf für die Zukunft bewahren sollte. Akribisch genau beschrieb sie die zu fotografierenden Gegenstände und Räume: „Kleine Halle (unten) Vitrine mit Tiroler Stühlen, Ofen (beleuchtet, ist aber auch schön von der Treppe aus). Rote Sitzgarnitur (falls die Lampe stört, bitte wegnehmen) mit Tellerwand und Treppengeländer. (Lieblingsblick).“¹³ (Abb. 1)

3.2 Unterwegs verloren

Während Gebrauchsgegenstände, die zurückgelassen werden mussten, von der „arischen“ Volksgemeinschaft wiederverwendet wurden, sahen Judaika, ohnehin bereits mit besonderer Bedeutung aufgeladen, dem Verschwinden in Museumsdepots oder der sicheren Zerstörung entgegen.¹⁴ Richard Lustig, Betreiber eines Leder- und Sportausrüstungsgeschäfts in der Linzerstraße in St. Pölten, gestorben 1947 in New York, versuchte daher nicht nur die sechs Perserteppiche, die in seiner Ausfuhrbewilligung der „Zentralstelle für Denkmalschutz“ verzeichnet sind,¹⁵ sondern auch eine Thorarolle und diverse Gebetsbücher mit ins Exil zu nehmen.

Dies geht zumindest aus dem – abgewiesenen – Antrag seiner Töchter Margarete und Stefanie beim Wiedergutmachungsamt Berlin aus dem Jahre 1957 hervor. Die sakralen Objekte haben sich im *lift* befunden, der laut Rechnung der Spedition Dworschak vom 30. August 1939 „Kleidung, Wäsche, Hausrat, Fotoapparate, Silberzeug, Porzellan, Küchen- und Wirtschaftsbehelfe“ mit einem Gesamtgewicht von mehr als einer Tonne beinhaltete.¹⁶ Die Dinge haben den europäischen Kontinent allerdings nie verlassen, sondern wurden im Hafen von Triest, nach dem Sturz Mussolinis und der Bildung der „Operationszone adriatisches Küstenland“, ab September 1943 von der NS-Zivilverwaltung konfisziert.¹⁷ Zwei Eisenbahnwaggons mit dem beschlagnahmten „jüdischen Umzugsgut“ wurden daraufhin in den

¹² Kreutler/Meder/Milchram 2018, S. 19.

¹³ Ebd.

¹⁴ Rupnow 2000.

¹⁵ Archiv des Bundesdenkmalamts, Ausfuhrmaterialien, Nr. 5900/1939, Richard Lustig.

¹⁶ Österreichisches Staatsarchiv, Archiv der Republik 06, BMF, Abt. 34, K 8490. Ich danke Albena Zlatanova für die Informationen und den Hinweis.

¹⁷ Siehe die Vorträge von Anneliese Schallmeiner, Wien – Triest – Klagenfurt – Wien. Stationen von wertvollem konfiszierten Umzugsgut 1938 bis in die 1960er Jahre, und Albena Zlatanova, „Transport von Waren aus Triest“. Verteilung der beschlagnahmten Umzugsgüter und Umgang mit „Masse Adria“ nach 1945. Listenmaterial, Nachforschungen, Beispiele auf dem internationalen Symposium des Deutschen Schiffahrtsmuseums „Der Umgang mit Umzugsgut jüdischer Emigranten in europäischen Häfen“. Bremen, 7. Oktober 2021.

Gau Niederdonau verschoben, den größten Teil mit insgesamt 30 Waggons mit rund 1.000 „Kolli“ (vom italienischen *il collo*: die Frachtkiste) erhielt die NSV-Gauverwaltung Salzburg. Auf deren Liste vom März 1945 taucht Lustigs *lift* noch einmal auf, danach verliert sich nach bisherigem Forschungsstand jegliche Spur. Viele der gestohlenen Waren dürften für „Wohlfahrtszwecke“ verteilt und zur Einrichtung eines Lagers für Kriegsflüchtlinge verwendet worden sein.¹⁸

Die Tatsache, dass die Töchter, damals wohnhaft in New York bzw. London, knapp 20 Jahre nach dem „Anschluss“ und 10 Jahre nach dem Tod des Vaters die Ritualgegenstände – neben Sparguthaben beim Wiener Bankverein, einem Girokonto bei der Österreichischen Nationalbank sowie dem Postsparkassenamt, einem Sparbuchkonto bei der Versteigerungsanstalt Dorotheum, einem beim Schweizer Bankverein und einem bei der Eidgenössischen Bank¹⁹ – explizit im Wiedergutmachungsantrag reklamierten, zeigt, dass sie den spirituellen Verlust den monetären Werten zumindest ebenbürtig gegenüberstellten. (Abb. 2)

4. „Arisierung“

4.1 „Arisierung“ von Mobilien in Niederdonau

Da das NS-Regime nach dem Chaos der „wilden Arisierungen“ unmittelbar nach dem „Anschluss“ in Gefahr lief, sowohl die Kontrolle im Generellen als auch Sachwerte im Konkreten zu verlieren, wurde die Enteignung jüdischen Eigentums in staatliche Bahnen gelenkt. Der wichtigste Schritt, um „Verschleppungen von jüdischen Vermögensteilen“ zu verhindern und ihre Verwertung zu kontrollieren, war deren systematische Erfassung.

Mit der Gründung der Vermögensverkehrsstelle und der Verordnung zur „Vermögensanmeldung für Juden“ im April 1938 wurde jeglicher Besitz über 5.000.- Reichsmark in dreifacher Ausfertigung festgehalten. Die Erstellung von weiteren Verzeichnissen und Geschäftsinventaren im Zuge der Zwangsverkäufe bildete dabei zwar zunächst noch die Immobilität der Dinge ab, da die Listen vorerst zur Feststellung, zur Stabilisierung und zur Ordnung beitrugen. In weiterer Folge jedoch dienten sie deren Mobilität, da sie entweder den Besitzer bzw. die Besitzerin oder im Falle der Ausfuhrbewilligungen, „Umzugsgutsverzeichnisse“ oder Transportlisten der Expeditionen, den geografischen Ort wechselten. „Arisierte“ Kunst- und Wertgegenstände aus Edelmetall wurden im Auktionshaus Dorotheum, das auch Schätzgutachten für Warenlager und Geschäftseinrichtungen erstellte und in Baden, Mödling, St. Pölten und Wiener Neustadt Filialen betrieb, öffentlich versteigert.²⁰ Kleidung, Wäsche und Hausrat hingegen gab die „Nationalsozialistische Volkswohlfahrt“ an verdiente Partei- und Volksgenossen günstig ab.²¹ Wertvolles Inventar und Möbel wurden von Schätzmeistern im Auftrage der „Verwaltungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Geheimen Staatspolizei“ (Vugesta) beschlagnahmt, in diverse Möbellager verbracht und weiterverkauft. Unter anderem erwarb auch das „Gaumuseum Niederdonau“ aus diesen Beständen „einige antike Stühle, Fauteuils und Porzellan.“²² In St. Pölten befand sich ein derartiges Depot, betrieben von der „arischen“ Verkaufsgenossenschaft der Tischlermeister,

¹⁸ Anderl/Blaschitz/Loitfellner/Wahl/Triendl 2004, S. 209.

¹⁹ Wiedergutmachungs-Datenbank im Landesarchiv Berlin, Aktenzeichen: 64 WGA 2023-2034/57, <http://www.wga-datenbank.de> (Zugriff 16.02.2022).

²⁰ Während der Hauptsitz des Auktionshauses in Wien von der Provenienzforschung bereits aufgearbeitet wird, stellen die Zweigstellen in Niederösterreich nach wie vor ein Forschungsdesiderat dar.

²¹ Siehe Aly 2005, insbesondere die Kapitel „Der Trödelmarkt des Reiches“, S. 132-138 und „Unbürokratische Soforthilfe“, S. 139-158.

²² Loitfellner 2021, S. 116.

im Karmeliterhof, bezeichnenderweise sowohl Standort des Stadtmuseums als auch des Sturmbannes II der 52. SS-Standarte.²³ (Abb. 3)

4.2. Geschätzte Dinge

Von den insgesamt 20 Schätzmeistern der „Vugesta“ war Bernhard Witke wohl einer der Habgierigsten. Als SA-Sturmführer und Möbeltischler hatte er die Kunst- und Antiquitätenhandlung Rudolf Berger & Sohn in der Mollardgasse in Wien-Mariahilf „arisiert“, um dann als beeideter Sachverständiger in das florierende Geschäft der Hehlerei von jüdischen Wohnungseinrichtungen einzusteigen. Sein Kompagnon, Michael Oberhuber, der seit Jahrzehnten Angestellter der Firma gewesen war, berichtete bei seiner Einvernahme im Volksgerichtsprozess, der 1945 gegen die beiden geführt wurde: „Die Anlieferungen erfolgten von der Vugesta mittels Kraftwagen und zwar wöchentlich in drei bis vier Fuhrren. Meist wurden Möbel gebracht, aber auch Glaswaren in Körben und Kisten, Porzellan, Teppiche und anderes. Auch Silberwaren und Bilder wurden gebracht.“²⁴

Ab 1942 leitete Witke gemeinsam mit Gestapo-Inspektor Anton Grimm die „Möbelverwertungsstelle Krummbaumgasse“, in der die zurückgelassenen Einrichtungs- und Gebrauchsgegenstände aus den Sammelwohnungen der in die Ghettos, Konzentrations- und Vernichtungslager Deportierten veräußert wurden. Die Schätzmeister waren dabei an die Weisungen der Staatspolizei gebunden und arbeiteten eng mit der „Zentralstelle für jüdische Auswanderung“ zusammen.²⁵ Kontinuierlich baute Witke seinen Tätigkeitsbereich aus, schaltete sich direkt in die Beschlagnahmungen ein und expandierte von Wien nach Niederösterreich. Im März 1940 erhielt er von der Reichsstatthalterei schließlich die Vollmacht, im „Gau Niederdonau Erhebungen zur Sicherstellung jüdischer Vermögensteile sowie deren Schätzung durchzuführen“, wobei ihm die vollste Unterstützung der Partei- und Staatsdienststellen sowie ein Dienstwagen zugesichert wurde. Als Begründung zu diesem Schritt führte der Leiter des Sonderdezernats IV d-8, Oberregierungsrat Dr. Melcher aus:

„Im April 1938 wurden alle Juden, soweit sie nicht schon geflüchtet waren, von der Gestapo aus dem ehemaligen Burgenland²⁶ ausgewiesen. Im Zuge der Entjudung war es nicht möglich, sofort den gesamten Besitz der Juden planmäßig zu erfassen, obwohl ein Großteil des Vermögens sichergestellt oder beschlagnahmt werden konnte. Infolge der langen Dauer des Entjudungsverfahrens, [...] hervorgerufen [...] durch den Kriegsausbruch, konnten Verschleppungen von aus jüdischem Besitz stammenden Vermögenswerten nicht verhindert werden. [...]

Ein bezeichnendes Beispiel ist, dass sich sogar Rechtswahrer nicht scheuten, jüdische Möbel etc. als herrenlos zu betrachten, in ‚Verwahrung‘ zu nehmen und den Besitz jüdischen Eigentums erst dann anzumelden, nachdem diese Gegenstände seitens der V.V.St. [Vermögensverkehrsstelle] durch Pg. [Parteigenosse] Witke sichergestellt waren. Ohne die vorherige Sicherstellung durch Pg. Witke wären diese Möbel ebenfalls spurlos verschwunden.

Beamte der Wr.-Neustädter Garnison hatten aus verschiedenen Orten wie Sauerbrunn, Mattersburg, Frauenkirchen u.s.w. mit Militärlastwagen verschiedene in den Judenhäusern befindliche, aus Judenbesitz

²³ Bürgermeister Franz Hörhann an die Vermögensverkehrsstelle Wien, St. Pölten am 16. Juli 1938. In: Injoest, Lebenserinnerungen: Reiss Abraham und Riva (Hg.), Historic documents on the fate of the Reiss family in Austria under the Nazi Regime during the years 1938 – 1942. Orot 2003, S. 16, 22 und 30.

²⁴ Polizeiliche Niederschrift vom 10. September 1945, Verfahren gegen Bernhard Witke, Vg 2 d Vr 2331/45, Bl. 97. Zit. in Anderl/Blaschitz/Loitfellner/Wahl/Triendl 2004, S. 138. Witke wurde zu dreieinhalb Jahren Haft verurteilt, Oberhuber freigesprochen, das Verfahren gegen Anton Grimm 1955 eingestellt.

²⁵ Hecht/Lappin-Eppel/Raggam-Blesch 2015, S. 377-379, bzw. Boeckl-Klamper/Mang/Neugebauer 2018, insbesondere S. 260-274.

²⁶ Im Oktober 1938 wurde das Bundesland Burgenland aufgelöst, die nördlichen Bezirke dem Gau Niederdonau, die südlichen der Steiermark einverleibt.

stammende Gegenstände wie Möbel aller Art, wertvolle Teppiche, Bilder, Porzellan, Silber u.s.w. einfach weggeführt.²⁷ [...]

Eine Fortführung der Arbeiten ist nach dem vorher gesagten unbedingt erforderlich. Pg. Witke wäre mit dem Abschluss dieser Erhebungen zu betrauen und ihm diesbezügliche Vollmachten auszufolgen. Als Vergütung für seine Arbeit wäre 1% des Schätzwertes vom Erlös der sichergestellten Möbel zu bezahlen, wenn ihm ein Erhebungsbeamter beigelegt wird. Führt er die Arbeit aber allein durch, würde sich die Entlohnung auf 2% erhöhen.²⁸

Die prozentuale Beteiligung des Schätzmeisters – je wertvoller die Güter bzw. je höher der von ihm selbst festgelegte Schätzwert, desto lukrativer sein Gewinn – motivierten offenkundig zu äußerst effizientem Vorgehen. Die rasche Durchführung der „Arisierung“ der mobilen Dinge hatte für das NS-Regime einen weiteren strategischen Grund: die Räumung von Immobilien beschleunigte die Deportationen und die Bereitstellung von Wohnraum für die „arische“ Volksgemeinschaft. Karl Ebner, stellvertretender Chef der Gestapo in Wien, der auch die Dienststellen in Niederdonau unterstanden, stellte in einem Schreiben an die Reichsstatthalterei folgendes fest:

„Pg. Witke ist seit 19. 8. 1940 ununterbrochen für meine Dienststelle tätig. In seinen Aufgabenkreis fiel die Freimachung der Wohnungen und Unterkünfte von 48.500 Juden, die ich aus meinem Dienstbereich (Wien-Niederdonau) nach den Ostgebieten evakuiert habe. Er hat sich besondere Verdienste dadurch erworben, dass er in einer derart kurzen Frist die Wohnungen freimachte, wie es bisher im gesamten Reichsgebiet nicht erfolgte. [...] Ich darf noch bemerken, dass er sich auch beachtliche Verdienste bei der Zustandebringung von wertvollen Kunstschatzen erworben hat, die sonst dem Reich verloren gegangen wären.“²⁹

Im Laufe des Jahres 1943 brachten Witke und Oberhuber schließlich ihr Raubgut vor den alliierten Bombenangriffen von Wien nach Niederösterreich in Sicherheit. Sie nutzten dabei das Pfarrhaus in Purgstall an der Erlauf und für „die wertvolleren Sachen (Tabernakel, Fauteuils, Kommoden, Vitrinen, Schreibkommoden etc.)“ den Pfarrhof von Stadt Haag, Bezirk Amstetten.³⁰ „Ungeheure Mengen an Wertgegenständen“ waren nach Kriegsende noch vorhanden, „welche die Depots [...] eng aneinander gepfercht, nahezu bis zur Decke füllten“, so der Sachverständige 1947 an das Volksgericht Wien. „Man muss dieses Depot in Haag gesehen haben, um sich hievon eine richtige Vorstellung machen zu können.“³¹

5. Dinge im Exil

5.1 Ein Opernglas, Buenos Aires und retour

Mussten sperrige Möbel zurückgelassen werden und gelang die Flucht nur mit reduziertem Handgepäck, befanden sich darin neben dringend benötigten Gebrauchsartikeln nur Dinge mit besonderer Bedeutungsladung. Friedericke Hacker verließ im August 1938 mit ihrem Mann Hans und ihrem

²⁷ Zu den Möbeln aus Sauerbrunn siehe: Baumgartner/Fennes/Greifeneder/Schinkovits/Tschögl/Wendelin 2004, S. 81-86. Bemerkenswert ist die Beteiligung von Wehrmattsangehörigen und Militärfahrzeugen bei den Plünderungen.

²⁸ Niederösterreichisches Landesarchiv: Sachverhaltsdarstellung Oberregierungsrat Dr. Melcher, Gegenstand: Sicherstellung jüdischer Vermögensteile, Geschäftszahl 2862, Wien am 19. März 1940, Landeshauptmannschaft Niederdonau, Sonderdezernat IV d-8 Entjudung.

²⁹ Schreiben von Karl Ebner an den Reichsstatthalter in Niederdonau, 05.07.1943, Beweismaterial im Verfahren gegen Bernhard Witke, Vg 2 d Vr 2331/45, Bl. 54. Zit. in Anderl/Blaschitz/Loitfellner/Wahl/Triendl 2004, S. 145.

³⁰ Polizeiliche Niederschrift mit Michael Oberhuber, 27.09.1945, Verfahren gegen Bernhard Witke, Bl. 73. Zit. in Anderl/Blaschitz/Loitfellner/Wahl/Triendl 2004, S. 139.

³¹ Bericht des gerichtlich beeedeten Sachverständigen und Schätzmeisters Julius Werthner an das Volksgericht Wien, 22.07.1947, Verfahren gegen Bernhard Witke, Bl. 17. Zit. in Anderl/Blaschitz/Loitfellner/Wahl/Triendl 2004, S. 159.

damals siebenjährigen Sohn Georg Wien und emigrierte nach Argentinien. In ihrem Fluchtgepäck befand sich unter anderem ein Opernglas der Marke Busch-Multinett, erworben im Optikergeschäft Otto Schleiffelder. An diesem Ding können die transgenerationalen Aspekte sowohl der räumlichen als auch der Bedeutungs- und der Verwendungs-Mobilität, abgelesen werden.

Am 12. November 1938, unmittelbar nach dem Pogrom, erfolgte für Jüdinnen und Juden das Verbot des Besuchs von Kulturstätten, drei Jahre später wurde die verpflichtende Ablieferung von Fotoapparaten und Ferngläsern angeordnet. In der Kriegswirtschaft des „Dritten Reichs“ waren diese Präzisionsgeräte der militärischen Nutzung vorbehalten. So formulierte die Firma Busch Optik im Jahr 1942 in einer Werbeschrift:

„Vor dem Kriege war es gewiß verständlich, daß man sein Busch-Multinett nur ungern aus der Hand gab. Die wertvollen Linsen wollte man vor jedem Kratzer, die kostbare Ausstattung vor allen Griffspuren schützen. [...] Heute aber wird man im Theater auch gelegentlich die Platznachbarn und Freunde das Multinett mitbenutzen lassen. Der glückliche Vorkriegskäufer hilft so mit, daß den anderen das Warten nicht so schwer fällt, bis es wieder für alle das wundervolle Busch-Multinett gibt.“³²

Für die aus dem Wiener Bildungsbürgertum vertriebenen Jüdinnen und Juden gehörte der regelmäßige Besuch von Oper, Theater, Kabarett und Konzerten zu ihrem alltäglichen Leben. Mit dem Multinett der Firma Busch „rückt man dicht an die Bühne heran, man sieht auch gut die dunklen Szenen, man überblickt die ganze Handlung, man erlebt das feine Mienenspiel“, so die Werbebotschaft.³³ (Abb. 4)

Der Verlust dieser kulturellen Welt wurde von vielen Emigrantinnen und Emigranten als besonders schmerzlich betont. Das ins Exil gerettete Opernglas erfuhr so eine ideelle Veränderung, von einem „Alltags“- und Gebrauchsgegenstand zu einem „Heimatstück“, an dem sich die Erinnerungen materialisieren. Zudem symbolisierte es als Stellvertreter die zurückgelassenen Menschen, die in der Shoah ermordeten Familienmitglieder, wie Jorge Hacker im Interview andeutet:

„Meine Onkel mütterlicherseits waren Schriftsteller, Poeten, Radioteute, Theatermenschen, die sehr bekannt und intellektuell waren. Die wurden gleich am Anfang beseitigt.“³⁴

Zwar bot Buenos Aires als die „europäischste“ Großstadt Südamerikas eine diesbezüglich ungewöhnliche Dichte an kulturellem Angebot, für die Neuangekommenen hatten jedoch ökonomische Notwendigkeiten die oberste Priorität. Sprachliche Barrieren stellten darüber hinaus große Hindernisse für die Teilnahme am gesellschaftlichen Leben Argentinien dar. Ein Kulturtransfer kam nur allmählich in Gang. Juana Lenk, die als Kleinkind mit ihrer Familie Baden bei Wien verlassen musste, erinnert sich im Interview an ihre ersten Jahre in Argentinien:

„Meine Mama begann schon früh zu erzählen, zu rezitieren, Goethe, Schiller, Nietzsche, sie sang die Lieder von Schubert und sprach von Österreich. Sie war eine wandelnde Landkarte, meine Mama. [...] Als Kind bin ich bei ihrem ständigen Erzählen fast erstickt. Aber ich bin draufgekommen, dass meine Mama Kultur übertragen hat, in ihrer Verzweiflung, nichts zu haben, keine Bücher, kein Radio, nichts.“³⁵

Theaterbegeisterte sammelten sich in der „Freien Deutschen Bühne“, die mithilfe, die eigene Identität im Herkunftsmilieu zu bewahren. Obwohl die Oper von Buenos Aires, das Teatro Colón, sogar österreichisch-jüdische Kunstschaaffende engagierte, dauerte es lange Jahre, bis diese Institution einen fixen Stellenwert im Leben der Emigrantinnen und Emigranten einnehmen konnte.

³² Wiener Illustrierte, 61. Jahrgang, Nr. 15, 15. April 1942, S. 10.

³³ Ebd.

³⁴ Interview mit Jorge Hacker, Buenos Aires, 04.09.2002, Sammlung Mettauer/Injoest. Online auf www.weitererzaehlen.at [Zugriff 01.03.2022].

³⁵ Injoest, Sammlung Mettauer, Interview mit Juana Lenk, Buenos Aires, 12.04.2002. Zit. in Mettauer 2010, S. 166.

Es ist anzunehmen, dass Friederike Hacker in diesen Häusern mit ihrem Busch-Multinett im Publikumsaal saß. Ihr Sohn kehrte jedenfalls in den 1950er Jahren nach Wien zurück, um am Max-Reinhardt-Seminar Schauspiel zu studieren. Über die Stationen Berlin und Paris ging Georg Hacker wieder nach Buenos Aires zurück, um dort fortan als Theaterregisseur und Lehrender an der Filmuniversität tätig zu sein. Ob er das Opernglas dabei hatte, ist allerdings ungewiss.³⁶ Seine Tochter Julia brachte das Busch-Multinett schließlich nach Österreich zurück, allerdings nicht, um Darstellerinnen und Darsteller auf der Bühne näher zu erleben, sondern um die Vögel auf dem Baum vor dem Küchenfenster ihrer Wiener Wohnung besser beobachten zu können.

6. Quellenverzeichnis

NÖ Landesarchiv: Finanzlandesdirektion: Verzeichnisse über das Vermögen von Juden; Reichsstatthalter Niederdonau, Sonderdezernat IV d-8: Arisierungsakten sowie Rückstellungsakten des Landesamtes IX/5

Österreichischen Staatsarchiv/Archiv der Republik: Entschädigungs- und Restitutionsangelegenheiten: Vermögensverkehrsstelle; Vugesta-Bücher

Archiv des Bundesdenkmalamts: Ausfuhrmaterialien

Landesarchiv Berlin: Wiedergutmachungsamt Berlin, Verfahrensakten

Injoest-Sammlungen: Lebenserinnerungen österreichischer Jüdinnen und Juden; IKG St. Pölten, Personenmappen; ÖsterreicherInnen im Exil: Argentinien: Oral History Interviews, Korrespondenz Familien Wang-Leist-Igel

Privatarchiv Julia Hacker, Buenos Aires

Archiv der IKG Wien: Monatsberichte der Amtsdirektion, Wohnungsräumungen: Inventarlisten, Mitteilungen und Durchführungsbestätigungen; Korrespondenzen mit den Schätzmeistern Witke und Grimm; Aktennotizen Josef Löwenherz

Wien Museum: Nachlass und Fotoarchiv Robert Haas

Video- und Audio-Interviews online: weitererzaehlen.at, Austrian Heritage Archive, Shoah Foundation Institute Visual History Archive

7. Literatur

Aly, Götz, Hitlers Volksstaat. Raub, Rassenkrieg und nationaler Sozialismus. Frankfurt/Main 2005.

Anderl, Gabriele/Blaschitz, Edith/Loitfellner, Sabine/Wahl, Niko/Triendl, Mirjam, „Arisierung“ von Mobilien. Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich 15. Wien-München 2004.

Assmann, Jan, Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1999.

Baumgartner, Gerhard/Fennes, Anton/Greifeneder, Harald/Schinkovits, Stefan/Tschögl, Stefan/Wendelin, Harald, „Arisierungen“, beschlagnahmte Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen im Burgenland. Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 17/3. Wien-München 2004.

Baumgartner, Walter/Streibel, Robert, Juden in Niederösterreich. „Arisierungen“ und Rückstellungen in den Städten Amstetten, Baden, Hollabrunn, Horn, Korneuburg, Krems, Neunkirchen, St. Pölten,

³⁶ Injoest, Sammlung Mettauer, Interview mit Julia Hacker, Buenos Aires, 13.02.2008.

- Stockerau, Tulln, Waidhofen a. d. Thaya und Wiener Neustadt. Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission 18. Wien-München 2004.
- Bischoff, Doerte/Schlör, Joachim (Hg.), Dinge des Exils. Exilforschung 31. Ein internationales Jahrbuch. München 2013.
- Boeckl-Klamper, Elisabeth/Mang, Thomas/Neugebauer, Wolfgang, Gestapo-Leitstelle Wien 1938-1945. Wien 2018.
- Grinberg, León und Rebeca, Psychoanalyse der Migration und des Exils. München-Wien 1990.
- Hecht, Dieter/Lappin-Eppel, Eleonore/Raggam-Blesch, Michaela, Topographie der Shoah. Gedenksorte des zerstörten jüdischen Wien. Wien 2015.
- Klösch, Christian, Inventarnummer 1938. Provenienzforschung am Technischen Museum Wien. Wien 2015.
- Kotowski, Elke-Vera, Mit den Schlittschuhen im Gepäck nach Lima. Eine Spurensuche nach Erinnerungsträgern und Reflektoren eines kulturellen Erbes in privaten Haushalten Südamerikas. In: Aschenas. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der Juden 28/1 (2018), S. 145-164.
- Kreutler, Frauke/Meder, Iris/Milchram, Gerhard, Fotos der Erinnerung. Robert Haas' Dokumentation jüdischer Wohnungen. In: Brunner, Andreas/Staudinger, Barbara/Sulzenbacher, Hannes (Hg.), Die Stadt ohne. Juden, Muslime, Flüchtlinge, Ausländer. Wien 2018, S. 16-57.
- Kühschelm, Oliver, Die Dinge um uns. In: Ders./Mettauer, Philipp/Nigg, Regula, Österreichische Vertriebene in Argentinien und Uruguay. Verfolgung und Flucht – Exil und Neuanfang – Akkulturation und Identitäten. Unpubliziertes Gesamtmanuskript, Buenos Aires-Wien 2007, S. 510 – 517.
- Lind, Christoph, Die „Arisierungsbehörden“ in Niederdonau von 1938 bis 1945. In: Rosner, Willibald/Motz-Linhart, Reinelde (Hg.), Forschungen zur NS-Zeit in Niederösterreich 1938–1945. Studien und Forschungen aus dem Niederösterreichischen Institut für Landeskunde 43. St. Pölten 2007, S. 15–50.
- Loitfellner, Sabine, Die Rolle der „Verwaltungsstelle für jüdisches Umzugsgut der Geheimen Staatspolizei“ (Vugesta) im NS-Kunstraub. In: Anderl, Gabriele/Caruso, Alexandra (Hg.), NS-Kunstraub in Österreich und die Folgen. Innsbruck-Wien-Bozen 2021, S. 110-120.
- Mettauer, Philipp, Entwurzelt? Erzwungene Emigration im Familiengedächtnis. In: Keil, Martha/Mettauer, Philipp (Hg.), Drei Generationen. Shoah und Nationalsozialismus im Familiengedächtnis. Innsbruck-Wien-Bozen 2016, S. 17-34.
- Mettauer, Philipp, „Das ist gewöhnlich die letzte Station“. Die „Judenumsiedlung“ in Wien 1938-1942. In: Keil, Martha (Hg.), Fremd/Vertraut. Zur Geschichte der Juden in Österreich. Österreich. Geschichte. Literatur. Geographie 2/2017, S. 167-180.
- Nora, Pierre, Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990.
- Rupnow, Dirk, Täter – Gedächtnis – Opfer. Das „Jüdische Zentralmuseum“ in Prag 1942–1945. Wien 2000.
- Schlör, Joachim, Mesussot entfernen – Türschilder entfernen. Die Emigration der Gegenstände von Deutschland nach Palästina. In: Schmale, Wolfgang/Steer Martina (Hg.), Kulturtransfer in der jüdischen Geschichte. Frankfurt-New York 2006, S. 153-172.
- Wiener Illustrierte, 61. Jahrgang, Nr. 15, 15. April 1942, S. 10.

8. Abbildungen



Abb. 1: Robert Haas: Wohnung von Gustav und Louise Stern, 1938 © Wien Museum

Abb. 2: „Lift“ von Bremerhaven nach Montevideo, 1939
© Stadtarchiv Dannenberg (Elbe)

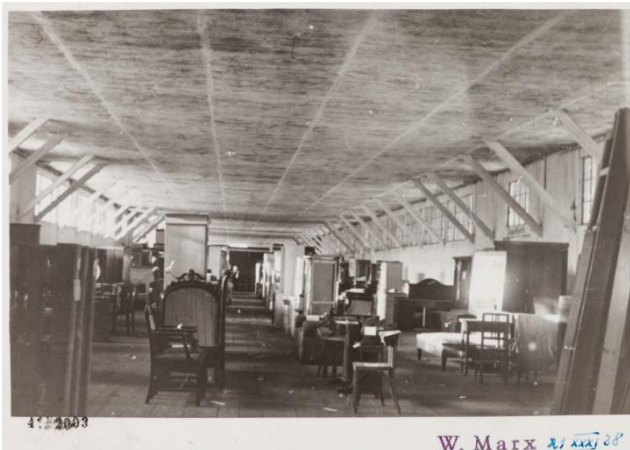


Abb. 3: „Arisierte“ Möbel in einem Depot der
„Vugesta“ in der Messe Wien, Frühjahr 1941
© Archiv Messe Wien

Abb. 4: Das Opernglas der Marke „Busch-Multinett“ ©
Philipp Mettau



Themenbereich VI „(Nicht) Im Gepäck? Über mitgebrachte, zurückgelassene und neu erworbene Dinge des Hausrats im Kontext von Flucht und Vertreibung“

Dieter Bacher, Veronika Reidinger, Barbara Stefan, Anne Unterwurzacher, Richard Wallenstorfer

1. Einleitung

Unser Forschungsbereich beschäftigte sich mit mitgebrachten, zurückgelassenen und neu erworbenen Dingen des Hausrats mit dem Ziel, eine dingliche Perspektive auf Zwangsmigration zu entfalten. Der von uns gewählte Zugang zur Materialität von Flucht und Vertreibung unterscheidet sich von den anderen Teilbereichen: Nicht das Objekt an sich und sein Werdegang markierte den Ausgangspunkt für unsere Untersuchung, sondern die biographischen Erfahrungen von Individuen. Wir gingen in unseren Forschungen davon aus, dass Zwangsmigration eine Umbruchssituation darstellt, in der die Selbstverständlichkeit der Mensch-Ding-Beziehungen brüchig wird.¹ Wie ist es, wenn plötzlich alltäglichste oder auch liebgewonnene Dinge fehlen, wenn z. B. kein Besteck vorhanden ist oder das Fotoalbum zurückgelassen werden musste? Konkret fragten wir nach der Einbettung von Dingen in den Narrativen von Menschen, die fliehen mussten bzw. vertrieben wurden. Wie und auf welche Weise nehmen Geflüchtete und Vertriebene auf mitgebrachte, zurückgelassene und neuerworbene Dinge des Hausrats Bezug?

Wir untersuchten zwei unterschiedliche Zwangsmigrationen: zum einen deutschsprachige „Evakuierte“, Geflohene und Vertriebene aus Südosteuropa in den Jahren 1944 bis 1946 (vgl. Kap. 3.2), zum anderen die Flucht nach Österreich rund um das Jahr 2015 (vgl. Kap. 3.3). Für beide Fluchtbewegungen dienten überwiegend (auto-)biographische Erzählungen als Quellenmaterial (siehe dazu auch das Kapitel 3.1).

2. Sammlungen

Veronika Reidinger, Anne Unterwurzacher

Wir haben zwei Sammlungsbestände des Landes Niederösterreich (NÖ) auf ihre Relevanz für unsere Fragestellung hin befragt: a) die Sammlung des Mährisch-Schlesischen Heimatmuseums (MSHM) und b) das vom Land NÖ in Auftrag gegebene Sammlungsprojekt „Zeitgeschichte sammeln“ (ZS). Darüber hinaus besuchten wir Heimatstuben, Museen und themenspezifische Ausstellungen, um deren Umgang mit bzw. Inszenierungen von Objekten mit Fluchtbezug auszuloten.²

¹ Vgl. Depner 2015; Höpfner 2018.

² Dauerausstellung „Die Küsten Österreichs“ im Volkskundemuseum Wien, <https://www.volkskundemuseum.at/diekuestenoesterreichs>; „Die Wiener in China. Fluchtpunkt Shanghai“, Jüdisches Museum Wien, Kuratorin: Daniela Pscheiden, Ausstellungszeitraum: 21.10.2020- 27.06.2021 <http://www.jmw.at/de/exhibitions/die-wiener-china-fluchtpunkt-shanghai>; Südmährisches Heimatmuseum in Laa an der Thaya, <https://www.suedmaehrischesheimatmuseum.at/>; Kutschenmuseum in Laa a. d. T., <https://www.kutschenmuseum-laa.at/>; Südmährerhof im Museumsdorf Niedersulz, <https://www.suedmaehren.at/museen/kulturverein-suedmaehrerhof/>; Joslowitzer Heimatstube in Zwingendorf; Sonderausstellung „Nach der Flucht. Aus Ex-Jugoslawien nach Wien – Geschichten von Geflüchteten in den 1990er Jahren“ von Vida Bakondy und Amila Širbegovic von 15.09.-14.11.2020 in der Wiener Hauptbücherei. <https://initiative.minderheiten.at/wordpress/index.php/2021/03/nach-der-flucht-aus-ex-jugoslawien-nach-wien-geschichten-von-gefluechteten-in-den-1990er-jahren-2/> (Zugriffe 27.01.2022).

2.1 Kurze Beschreibung der Sammlungsbestände

Nach der Schließung des MSHM wurde die gesamte Sammlung 2015 an das Land NÖ übergeben. Die Bücher, Periodika, Ansichtskarten und Dokumentationsmappen werden seitdem in der NÖ Landesbibliothek und im NÖ Landesarchiv aufbewahrt. Die rund 3.000 dreidimensionalen Objekte der Sammlung gingen an die NÖ Landessammlungen.³ Im Zuge einer Bestandsaufnahme konnten insgesamt 32 Objekte identifiziert werden, in deren Objektbeschreibung das Wort „Flucht“, „Vertreibung“ oder „Aussiedelung“ vorkam.

Das Sammlungsprojekt „Zeitgeschichte sammeln“ umfasst 243 Objekte, die 2015 während des „langen Sommers der Migration“ im Auftrag des Landes NÖ an neuralgischen Punkten der Fluchtrouten von Christiane Rainer und Kazuo Kandutsch gesammelt wurden, wie z. B. am Grenzübergang Nickelsdorf, auf Bahnhöfen, in Transitunterkünften oder im Erstaufnahmezentrum Traiskirchen. Der überwiegende Teil der Artefakte bezieht sich auf das Hilfesystem (z. B. mehrsprachige Schilder), was durch den Fokus auf die bedeutungsvollen Orte der Fluchtbewegung wenig überraschen mag.

2.2 Diskussion der Bestandsaufnahme – Einordnung in den Forschungszugang

Mit beiden Sammlungen ließ sich der von uns angestrebte Zugang – die biographische Rekonstruktion der Dingbedeutung im Kontext von Flucht und Vertreibung – kaum realisieren. Im Bestand des MSHM gibt es zwar personenbezogene Mappen, die biographische Informationen und auch vereinzelt Vertreibungsberichte enthalten, zu den vormaligen Besitzer*innen der Objekte mit Fluchtbezug liegen jedoch keine solchen Mappen vor. Die gesammelten Artefakte zur Flucht rund um das Jahr 2015 (ZS) wiederum sind nicht oder nur unzureichend kontextualisiert.

Obwohl vor allem Schriftstücke als „textlich-vermittelte Objekte“ explizit auf das Hilfesystem zu jener Zeit verweisen (z.B. Informationsblätter des Roten Kreuzes) oder etwa „Dankesbotschaften“ auf Papier den Schluss nahelegen, dass diese von geflüchteten Personen selbst verfasst wurden, stehen viele Objekte für sich. Ihr Bezug zu den Fluchtbewegungen 2015 wird in der Bestandsliste nur durch den Fundort an neuralgischen Orten hergestellt. So wurde beispielsweise ein Stofftier in die Sammlung mitaufgenommen, das „in unmittelbarer Nähe zur Erstaufnahmestelle Ost“ gefunden wurde.⁴ Der Fundort stellt zwar eine Verbindung zu den Fluchtbewegungen her, diese ist jedoch immer nur eine mögliche, wenngleich wahrscheinliche. Die dahinterliegende Geschichte zum Objekt, die Bedeutung für den/die Besitzer*in, muss in einem solchen Fall allerdings unbeantwortet bleiben. Unklar bleibt somit auch, ob das Stofftier selbst wiederum als Teil des Hilfesystems gedeutet werden kann, indem es beispielsweise als Spende übergeben wurde, oder ob es als Teil eines „Fluchtgepäcks“ schon eine weite Reise hinter sich hatte. Aufgrund der oben erwähnten Strategie, entlang neuralgischer Orte auf der Fluchtroute zu sammeln, belegen viele der Artefakte im Sammlungsdepot des Landes NÖ die sogenannte Willkommenskultur im „langen Sommer der Migration“ (Abb. 1).⁵

Eine Kontrastierung mit den Ergebnissen aus unseren biographischen Interviews war in diesem Zusammenhang aufschlussreich. Auch wenn geflüchtete Menschen vor allem unmittelbar nach dem Ankommen auf Spenden angewiesen sind, werden Kleiderspenden von den Interviewten eher beiläufig oder erst auf Nachfrage angesprochen – in vielen Erzählungen finden sie gar keine Erwähnung. Nicht nur die aufgrund der mangelhaften Kleidung nach außen hin erkennbare Armut kann beschämend wirken, sondern generell die Erfahrung, nicht ausreichend für den eigenen Lebensstandard sorgen zu können

³ Vgl. Resch 2019.

⁴ Kandutsch/Rainer – Landeskunde – Detailbericht, 2018, IN LK2432/194.

⁵ Ebd., IN LK2432/21.

und deshalb Hilfsangebote in Anspruch nehmen zu müssen. Die zögerliche bzw. fehlende Thematisierung seitens der Geflüchteten steht jedenfalls in einem gewissen Kontrast zur (Über-)Betonung der großen Hilfs- und Spendenbereitschaft bei der Flüchtlingsaufnahme, wie sie seit der Flucht aus Ungarn im Jahr 1956 Bestandteil der nationalen Meistererzählung ist und wie sie sich auch in der Fluchtsammlung des Landes NÖ abbildet.

2.2.1 Objektbiographien

Wenn sich auch unser Zugang der biographischen Rekonstruktion von Dingbedeutungen mit den Beständen nicht realisieren ließ, so ließen sich mit den Sammlungsbeständen dennoch zum Teil Objektbiographien rekonstruieren.⁶ Damit kann der Werdegang von Objekten von der ersten Idee, der Planung und Herstellung, dem Gebrauch, zeitgleichen oder nachgeordneten Neu- und Umdeutungen bis hin zu etwaigen Entsorgungen bzw. dem Zerfall nachgezeichnet werden.⁷ Der objektbiographische Zugang soll hier cursorisch illustriert werden: So befindet sich etwa im Bestand des MSHM ein Ölgemälde der heiligen Maria, für welches sich eine „Karriere“ vom Marienbildnis in einer Wallfahrtskirche hin zum Schmuggelgut und anschließenden Museumsobjekt nachverfolgen lässt.⁸ Die Biographie dieses Objektes ist für sich betrachtet schon bemerkenswert, schärfte in unserem Fall jedoch den Blick für die Vielgestaltigkeit der Mobilität von Dingen im Kontext von Zwangsmigration jenseits des Mitbringens von Dingen im tatsächlichen Fluchtgepäck. In der Auswertung des (auto-)biographischen Quellenmaterials wurde in weiterer Folge der Fokus verstärkt auf vorsorgliche und nachträgliche Dingtransfers und Schmuggel gelegt und es konnte die These vom Fluchtgepäck entsprechend ausdifferenziert werden (siehe dazu wie auch zum Marienbild ausführlicher Kap. 3.2.2).

Im Bestand des MSHM befindet sich ein weiteres Objekt mit einer interessanten Biographie, und zwar eine Tracht aus dem Schönhengstgau – einem Gebiet im heutigen Tschechien, das bis 1945 die größte deutsche „Sprachinsel“ beherbergte. Ingrid S. nahm diese Tracht mit auf die Flucht. Später musste sie aus Rock und Schürze ein Kinderkleidchen anfertigen – heißt es in der Objektbeschreibung.⁹ Das Umändern und Improvisieren im Umgang mit Kleidung zählt zu den verbreiteten textilen Alltagspraktiken nicht nur zu Krisenzeiten.¹⁰ Dennoch dürfte die an diesem Sammlungsobjekt ablesbare Praktik des Verwendens von Kleidungsstücken als Stoffreservoir für das Anfertigen neuer Kleider auf die prekären Lebensumstände nach der Flucht hindeuten. Auch in den (auto-)biographischen Erzählungen finden sich mehrere Hinweise, dass die Methode „Neues aus Altem Herstellen“ eine der möglichen Handlungsstrategien war, um der Prekarität der Lebensumstände nach der Flucht zu entgegenen. Die Vertriebene Ingrid S. hob jedenfalls den verbliebenen Rest ihrer Tracht auf und spendete diese lange Jahre nach der Vertreibung im Jahr 1995 dem MSHM. Die Museumsleitung nahm die Tracht jedoch nicht einfach so, wie sie war, in ihren Bestand auf, sondern ließ Rock und Schürze von einer Schneiderin ergänzen. Anstelle der von Ingrid S. gespendeten weißen Strümpfe wurde die Trachten-Figurine mit als „typisch“ für die Schönhengster Tracht erachteten rotorangen Strümpfen sowie mit einer roten

⁶ Den Hinweis auf die zwei möglichen Perspektiven zur Analyse der Relevanz/Irrelevanz von Dingen im Kontext von Zwangsmigration, und zwar Objektbiographien und biographische Objekte, verdanken wir unserem Kooperationspartner Friedemann Neumann: <https://www.uni-goettingen.de/de/friedemann+yi-neumann%2C+m.a./594988.html> (Zugriff 27.01.2022).

⁷ Vgl. grundlegend Kopytoff 1986, S. 64–91; kritisch Hahn 2015, S. 11–33.

⁸ Landeskunde – Slg. MSHM: LK-MSHM-Gerahmte Bilder J/5271/1959.

⁹ Landeskunde-Slg. MSHM: LK-MSHM-Textilien-B9/A35.

¹⁰ Vgl. Behrend 2019.

Kopfbedeckung (Sachs) und schwarzen Metallschuhen ausstaffiert und dann für die Sammlung abfotografiert.¹¹ Auf diese Weise wiederhergestellt ging es den Verantwortlichen des Museums weniger um eine Dokumentation der prekären Lebensumstände nach der Flucht, sondern um eine aktive Heimat(re)konstruktion. Auf der Grundlage dieser Dingkarriere (Tracht – Fluchtobjekt – Stoffreservoir – persönlicher Erinnerungsgegenstand – Museumsobjekt) wird deutlich, dass durch den Eingang in die museale Sammlung des MSHM die Normalbiographie des Objektes zum Stillstand kommt und das Objekt durch die vorgenommene Restauration nicht dem Zerfall zuläuft.¹² Zugleich lässt sich nachzeichnen, wie im Museumskontext neue Sinnzusammenhänge geschaffen werden und dem Objekt damit eine neue Bedeutungsschicht hinzugefügt wird. Über weitere Lebensereignisse, wie die etwaige Verwendung der wiederhergestellten Tracht in Ausstellungen, ist nichts bekannt. Im konkreten Fall wird die Tracht als Museumsding jedenfalls zum bedeutenden Symbol einer kollektiven Identifizierung mit der verlorengegangenen Heimat (Abb. 2).

Der Ansatz der Rekonstruktion von Objektbiographien erscheint uns insbesondere für die zeitlich weiter zurückliegenden Migrationen vielversprechend zu sein. Im Unterschied zur Flucht rund um das Jahr 2015 ist so viel Zeit verstrichen, dass sich mehrere Transitionen am Objekt ablesen lassen, inklusive des Übergangs der Objekte aus dem privaten Umfeld in (Heimat-)sammlungen. Mittels Aufbewahrung und Arrangieren von Erinnerungsstücken können schmerzhaft verarbeitete Verluste verarbeitet werden.¹³ Indem persönliche Objekte die Kontinuität einer Person mit sich selbst sichern, erleichtern sie den Übergang in eine neue Lebenswirklichkeit. Sie können auf diese Weise integrativ und womöglich therapeutisch wirksam sein.¹⁴ Verlieren sie diese Funktion, finden sie auch Einzug in Sammlungsbestände. Aus diesem Grund möchte Cornelia Eisler Heimatstuben als Sammelpunkte verstanden wissen, „die mehr oder weniger ‚bewältigte‘ Schicksale repräsentieren“.¹⁵

Wohl aufgrund ihres Ereignischarakters fand die Fluchtbewegung des Jahres 2015 bemerkenswert rasch den Weg in diverse Museen und Sammlungen, zumeist in Form eingesammelter Objekte entlang der Fluchtrouten.¹⁶ Es handelt sich dabei häufig um Dinge, die aus vielfältigen Gründen zurückblieben (siehe Kapitel 3.3.1.5). Es ist jedenfalls vielfach der Entscheidung von Sammlungsverantwortlichen überlassen, welche Objekte sie in die Museen und Sammlungen einbringen. Im Vergleich zur historischen Zwangsmigration unterscheiden sich jedenfalls die Art der gesammelten Fluchtobjekte (mitgebracht versus zurückgelassen), vor allem aber auch die Wege, auf denen diese in Sammlungen gelangen, und die Zeitspanne zwischen dem jeweiligen Zwangsmigrationsereignis und dem Eingang in die Gedächtnisinstitutionen.

2.2.2 Best Practice Volkskundemuseum: Zusammenführung von „Dingen auf der Flucht“ und Narrationen

Während auf der einen Seite der Bestand zur Flucht 2015 Dinge ohne kontextualisierende Geschichten ihrer Besitzer*innen fasst, wurden im Rahmen des Projekts „Mobile Dinge“ (vor allem in Hinblick auf aktuelle Fluchtbewegungen) biographisch-narrative Erzählungen fokussiert, in denen jedoch eher bei-läufig oder indirekt von Dingen berichtet wurde. Eine Ausnahme stellen die Erzählcafés dar, in denen

¹¹ <http://www.sudetendeutsche-heimatpflege.de/seite/378276/sch%C3%B6nhengstgau.html> (Zugriff 17.11.2021).

¹² Vgl. Doering 2000, S. 264.

¹³ Eisler 2015, S. 530.

¹⁴ Ebd.; Cornelia Eisler bezieht sich bei ihren Ausführungen auf die Arbeit von Habermas 1996, S. 281.

¹⁵ Eisler 2015, S. 530.

¹⁶ Wonisch 2020, S. 237.

mitgebrachte und ganz konkrete Dinge im Zentrum der Narrationen standen (siehe Kapitel 3.1). Als gelungene Zusammenführung von „Narrationen“ auf der einen und „Dinge der Flucht“ auf der anderen Seite kann die Dauerausstellung „Die Küsten Österreichs“ des Volkskundemuseums Wien gesehen werden. Diese basiert auf einem partizipativen Projekt mit dem Titel „Museum auf der Flucht“, das 2017 unter der Leitung von Niko Wahl und Alexander Martos seinen Ausgang nahm und folgenden Leitfragen nachging: „Welchen Beitrag kann eine Ethnologie des 21. Jahrhunderts dazu leisten, die post-nationalen, geopolitischen Kämpfe, die an den Außengrenzen Österreich-Europas dieser Tage toben und die zum Teil mit den Grenzen der habsburgischen Sammlung des Volkskundemuseums identisch sind, für die Zukunft dokumentieren? Wie können die für das 21. Jahrhundert so einflussreichen Grenzregimekämpfe, die heute zentraler Brennpunkt der kritischen Migrationsforschung sind, Eingang finden in die beschaulichen, historischen Archive der Volkskunde?“¹⁷

Im Zuge des Projekts wurden geflüchtete Ko-Kurator*innen, die sich zum Zeitpunkt des Projekts im laufenden Asylverfahren befanden, mit Dingen konfrontiert, die auf Stränden an Fluchtrouten oder in ehemaligen Flüchtlingsunterkünften gesammelt worden waren. Aus den gemeinsamen Reflexionen über diese Dinge, aber auch über Dinge, die die geflüchteten Ko-Kurator*innen selbst zum Projekt beisteuerten, entstand sukzessive die Auswahl der Objekte. Hinzu kam eine Reflexion der bestehenden Sammlungsausstellung des Museums selbst, die „Raum für Raum thematisch konfrontiert [wurde] mit der eigenen Erfahrung der Flucht und der Flüchtlingsexistenz“.¹⁸ Die diskursiven Auseinandersetzungen wurden transkribiert und einige Zitate daraus in Schaukästen verewigt. Dadurch schreiben sich Erfahrungen und Perspektiven der „Neu-Angekommenen“ in die volkskundliche Sammlung ein und setzen sich, „durchaus eigensinnig, in ein Verhältnis zu den gezeigten Exponaten“, wie Wahl/Martos im Ausstellungskatalog festhalten.¹⁹ Das Besondere der Ausstellung ist damit nicht nur die dingliche und thematische Integration von Objekten der Flucht in eine bestehende ethnologische Sammlung, sondern die aktive Beteiligung und Selbst-Repräsentation geflüchteter Personen und damit einhergehende Überschreitungen der „Grenzen von Herkunft, Flucht und Ankunft-in-einer-neuen-Umgebung“.²⁰ So berichtet eine der Kurator*innen, sie habe im Zuge des Projekts das „Flüchtling-Sein“ als etwas erlebt, „worüber man sprechen kann und das in einer weiteren kulturellen Perspektive auch zu ‚Österreich‘ gehört“.²¹

3. Empirische Ergebnisse

3.1 Methodische Herangehensweise

Barbara Stefan

Methodisch verfolgte sowohl der historische als auch der zeitgenössische Teil dieses Themenbereichs einen biographisch-narrativen Zugang. In den Narrationen ihrer Flucht- und Ankommenserfahrungen nehmen Menschen Bezug auf Dinge, deren kontextuelle und individuelle Bedeutungen interpretativ ausgewertet wurden. Interviews wurden kodiert und mittels Grob- und Feinanalysen aus dem Material heraus zu übergeordneten Dimensionen und Themen verdichtet.

¹⁷ Martos/Wahl 2018, S. 18f. Das Begleitbuch zur Dauerausstellung „Die Küsten Österreichs“ kann online eingesehen werden: https://www.volkskundemuseum.at/publikationen/publikation?publikation_id=1538569791292#146 (Zugriff 27.01.2022).

¹⁸ Traska 2020, S. 117.

¹⁹ Wahl/Martos 2018, S. 20.

²⁰ Traska 2020, S. 124.

²¹ Ebd.

Aufgrund der Pandemiesituation kam es im Verlauf der Forschung zu Änderungen hinsichtlich des Vorgehens. Im historischen Teil des Projekts waren zunächst biographische Interviews geplant. Bis zum Beginn der Pandemie konnten vier dieser Interviews durchgeführt werden, weitere Termine mussten aufgrund der Gefahrenlage jedoch abgesagt werden. Stattdessen wurde entschieden, auf einen umfassenden Interviewbestand im Niederösterreichischen Landesarchiv (NÖLA) zurückzugreifen, und zwar auf die Interviews, die Niklas Perzi im Rahmen seiner Tätigkeit am Zentrum für Migrationsforschung (ZMF) für die Ausstellung „Langsam ist es besser geworden“ erhoben hat. Es wurden die Lebensgeschichten von 44 Zeitzeug*innen in der Auswertung berücksichtigt, die 1945 aus der Tschechoslowakei zur Migration gezwungen worden waren. Mehrheitlich erlebten diese die Zwangsmigration als Kinder. Darüber hinaus wurden Autobiographien der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (DOKU), angesiedelt am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien, in die Analyse einbezogen.

Für die Forschung im Rahmen der neueren Fluchtbewegung rund um das Jahr 2015 konnten bis zum Ausbruch der Pandemie zehn Interviews durchgeführt werden. Die Gesprächspartner*innen wurden nach ihrer Fluchtgeschichte und mitgebrachten Dingen befragt. Des Weiteren wurden zwei „Erzählcafés“ durchgeführt, zu denen geflüchtete Personen eingeladen und gebeten wurden, Dinge mitzunehmen, die für sie bedeutungsvoll sind. In Gesprächsrunden erzählten die Teilnehmer*innen über ihre mitgebrachten Gegenstände. Geplant waren zudem teilnehmende Beobachtungen in zwei Grundversorgungsquartieren, um im alltäglichen Lebenskontext der Menschen Einblicke zu erlangen, wie mit Dingen konkret umgegangen wird. Der Aspekt des Gebrauchs der Dinge im Alltag wurde nämlich im Rahmen der Interviews, in denen Dinge im Zuge der Erzählung eher beiläufig zur Sprache kamen, kaum erwähnt. Aufgrund der Pandemiesituation konnte die teilnehmende Beobachtung jedoch nicht stattfinden.

Die Interviews und die Autobiographien sind mit fortlaufenden Nummern gekennzeichnet. In den Zitationen der Textpassagen wird zwischen dem Quellenmaterial für die historische Fluchtbewegung (HF) und Interviews der neueren Fluchtbewegung rund um das Jahr 2015 (NF) unterschieden. IP steht für Interviewperson und kennzeichnet die biographisch-narrativen Interviews. Die Interviewpassagen sind entweder mit Absätzen (Abs.) oder Zeilennummern (Z.) belegt. Werden Namen angeführt, so sind diese anonymisiert. Zum Zwecke weiterer Verfremdung, um Rückschlüsse auf Personen ausschließen zu können, wurden im Kontext der aktuellen Fluchtbewegung teilweise auch Orte oder Zeitpunkte verändert. AB steht für die verwendeten Autobiographien der Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen (DOKU), die entsprechenden Textstellen werden mit der entsprechenden Seitennummer zitiert.

3.2 Historische Zwangsmigration

3.2.1 Deutschsprachige „Evakuierte“, Geflohene und Vertriebene im Niederösterreich der Nachkriegszeit Dieter Bacher

Der von den Nationalsozialisten entfachte Zweite Weltkrieg brachte kriegsbedingte Migrationen in enormem Ausmaß mit sich. In Bezug auf Niederösterreich sind die 1945/46 aus der Tschechoslowakei stammenden Deutschsprachigen die am stärksten wahrgenommene Gruppe innerhalb der von

Zwangsmigration betroffenen deutschsprachigen Minderheiten.²² Es sind aber auch andere Gruppen zu nennen, etwa die ab Juni 1944 „Evakuierten“ aus Ost- und Südosteuropa.²³ Für unsere Forschungen waren die „Evakuierten“ aus Siebenbürgen in Rumänien und „Evakuierte“, Geflohene und Vertriebene aus der damaligen Tschechoslowakei relevant: Aus dem heutigen Rumänien wurden ab 1944 rund 20.000 Deutschsprachige aus Nordsevenbürgen, 2000 aus Sathmar und 66.000 aus dem Banat und Südsiebenbürgen in Richtung Nordwesten „evakuiert“.²⁴ Im Falle der Tschechoslowakei ist von rund 30.000 vor Kriegsende „Evakuierten“ und mehr als 3 Millionen Vertriebenen von 1945/46 auszugehen, davon rund 800.000 im Zuge der „wildem Vertreibungen“ und rund 2,256 Millionen im Zuge der danach folgenden erzwungenen „Aussiedlung“ 1945/46.²⁵ Wie viele der erwähnten Personen von 1944 bis 1946 nach Niederösterreich kamen, ist schwer festzustellen. Ende 1946 wurden seitens österreichischer Stellen erste Erhebungen durchgeführt: Zu diesem Zeitpunkt befanden sich in Niederösterreich rund 43.400 DPs, Flüchtlinge und Vertriebene, davon rund 35.000 deutschsprachige Evakuierte und Vertriebene.²⁶

3.2.2 Mobilität von Dingen

Dieter Bacher

Mit den kriegsbedingten Migrationen während der Endphase und nach dem Zweiten Weltkrieg wurden nicht nur Menschen, sondern auch Dinge „mobil“. Zu Beginn unserer Forschungen nahmen wir in erster Linie das klassische „Fluchtgepäck“ in den Blick, das heißt, wir fokussierten auf jene Dinge, die im Zuge der Zwangsmigration von den Betroffenen mitgenommen worden waren. In zahlreichen Interviews und Autobiographien findet sich diesbezüglich ein klares Narrativ: Man sei „mit gar nichts“ geflohen bzw. lediglich mit der Menge, die offiziell erlaubt war. So etwa erzählt Johann P:

„Wir waren in Österreich, nur war es da auch sehr schwierig, denn weil wir konnten ja nicht viel Gepäck mitnehmen, damals war vorgesehen pro Person 15 Kilo Gepäck und - ah --- wir haben glaube ich nicht einmal das gehabt gewichtmäßig [...].“²⁷

Wieviel an Gewicht mitgenommen werden konnte, darüber gehen die Erzählungen auseinander. Die Bandbreite liegt jedenfalls zwischen 15 und 60 Kilogramm.²⁸ Dies traf für viele der deutschsprachigen Vertriebenen, speziell jenen aus der ehemaligen Tschechoslowakei, auch zu. Das Narrativ ist daher sicherlich nicht falsch. Allerdings zeigte sich, dass diese These vom Fluchtgepäck einer Differenzierung bedarf, da Dinge auf ganz unterschiedliche Weise nach Österreich kamen.

Es fanden sich Hinweise darauf, dass schon vor der Flucht bzw. Vertreibung und teilweise auch danach Dinge „mobil“ gemacht wurden. Spricht man von Dingen und Zwangsmigration, müssen also auch die vor und die nach der Flucht transportierten Dinge in die Betrachtung miteinbezogen werden, denn nicht alle Menschen traf die bevorstehende Zwangsmigration völlig überraschend. Manche konnten noch Vorkehrungen treffen und Dinge rechtzeitig nach Österreich bringen. Meistens waren das Dinge, von denen sie sich versprochen, dass diese dort das Überleben erleichtern würden (siehe auch Kapitel 3.2.4). Auf diese Weise konnten jedenfalls Gegenstände nach Österreich transferiert werden, die

²² Zum Thema der deutschsprachigen Vertriebenen vgl. insbesondere Kossert 2008, Surminski 2004 und für Niederösterreich Perzi 2016.

²³ Beer, Umsiedlung 2004.

²⁴ Ebd., S. 174–182.

²⁵ Brandes 2004.

²⁶ Bacher 2013.

²⁷ NÖLA: IP31_m_HF, Abs. 5.

²⁸ NÖLA: IP33_m_HF, Abs. 47.

betroffene Menschen bei der Vertreibung selbst nicht oder nur sehr schwierig hätten mitnehmen können – etwa weil diese während der Vertreibung abgenommen worden wären, man sie nicht hätte verstecken können oder sie für den Transport zu schwer gewesen wären.

Wie eine solche Verbringung im Vorfeld organisiert und durchgeführt werden konnte, zeigte sich etwa am Beispiel einer Familie von deutschsprachigen Vertriebenen aus dem Znaimer Tal in der damaligen ČSR, die nach Wulzeshofen in Niederösterreich kam. Diese Familie wurde erst 1946 nach Österreich vertrieben. Doch bereits mit den ersten Vertreibungen 1945 begann die Familie, Teile ihres Hausrats nach Österreich zu bringen. Diese Möglichkeit ergab sich über eine Bekannte der Familie, deren Gatte in einem Ort wenige Kilometer jenseits der Grenze in Österreich in einer Spiritusfabrik arbeitete, österreichischer Staatsbürger war und dort auch ein kleines Grundstück besaß. Die Bekannte besaß daher einen Grenzübertrittsschein, mit dessen Hilfe die Familie Hausrat über die Grenze bringen und bei einer weiteren Bekannten in Wulzeshofen einlagern konnte:

„Mitm' Truhenwagen habens' unten allerhand Habseligkeiten eingeladen bei der Resl, dann ein Stroh drüber geben und oben einen Stallmist aufgeladen und mit diesem Fuhrwerk sind sie am Österreichacker Mist fiarn, Mist ausfahren gefahren. Und da hatten wir in Wulzeshofen [...] deponieren lassen und so hatten wir schon einiges in Österreich, bevor wir noch vertrieben wurden.“²⁹

Auf diese Weise konnte die Familie z. B. einen Pflug nach Österreich verbringen. Auch eine Nähmaschine und ein Schmalztopf mit Schmalz konnten so in Sicherheit gebracht werden.

Derartige Vorbereitungen waren möglich, wenn mehrere Faktoren gegeben waren: Zuerst war ein rechtzeitiges Erkennen der Situation und der bevorstehenden Vertreibung nötig, das heißt, diesbezügliche Informationen mussten verfügbar sein. Zweitens mussten diese Informationen, so sie vorhanden waren, als relevant erkannt und genutzt werden (siehe dazu auch Kapitel 3.2.3 und 3.2.4). Drittens musste über persönliche Netzwerke oder Bekanntschaften der Familie die Möglichkeit bestehen, Dinge über die Grenze zu bringen und in Österreich unterzubringen, wenn etwa jemand im persönlichen Umfeld über eine notwendige Erlaubnis für den Grenzverkehr verfügte und in Österreich Möglichkeiten zum Verstecken hatte, wie im oben geschilderten Fall.³⁰

Neben vorsorglichen Überstellungen von Dingen fanden wir im Quellenmaterial auch einige Hinweise auf nachträgliche Transfers. So konnten zum Beispiel Familienmitglieder, die noch in der „alten Heimat“ geblieben waren, Waren und Dinge hinterherschicken oder im Falle ihrer eigenen Emigration mitbringen. Eine Interviewte berichtete:

„Da war eine Frau, die ist immer rübergefahren und wieder zurück, und der haben sie mitgegeben einen Koffer mit Sachen, mit Kleidern und anderem, wir haben ja nix gehabt, net?“³¹

In einem weiteren Fall wurde geschildert, dass eine Frau Transportkapazitäten hatte, die sie selbst nicht benötigte, und deshalb für Familie und Bekannte Dinge mittransportierte. Sie führte über diese Dinge eine detaillierte Liste, um sie später wieder ihren Besitzern übergeben zu können.³²

Eine Sonderrolle bezüglich Mobilität nehmen jene Dinge ein, die teilweise symbolischen oder religiösen Wert besaßen und deren Transfer nach Österreich im Nachhinein organisiert wurde. Aus der Sicht tschechoslowakischer Behörden waren solche Tätigkeiten illegal, sie wurden als „Schmugglertätigkeit“

²⁹ IP33_m_HF, S. 5 (06.02.2020). Dieser Interviewpartner wurde sowohl von Niklas Perzi als auch von uns interviewt. Das Zitat stammt aus unserem Interview.

³⁰ IP33_m_HF, S. 5 (06.02.2020)

³¹ NÖLA: IP32_w_HF, Abs.35.

³² DOKU/Universität Wien: AB30_w_HF Verlorene Jahre 1945-1947, S. 63-64

gesehen und entsprechend von der Grenzwa­che (PS) und Staatssicherheit (StB) beobachtet und verfolgt. Ein Beispiel dafür ist das in Kapitel 2.2.1 bereits erwähnte Marienbild, das im Oktober 1959 dem Mährisch-Schlesischen Heimatmuseum übergeben wurde und sich heute in den Niederösterreichischen Landessammlungen befindet.³³ Es handelt sich um eine „Mater dolorosa“-Darstellung, die sich ursprünglich in der Wallfahrtskirche am Buchberg (Liechtenštejnská rozhledna na Cvilíně) nahe Jägern­dorf/Krnov im der Region Freudenthal/Bruntal befand. Der Übergeber, Heinrich Ponta, hatte dieses Bild offenbar in den 1950er-Jahren aus Krnov nach Niederösterreich verbracht. Ponta hatte in der Kirche am Buchberg als Kirchdiener gearbeitet und war ein geheimes Mitglied der Minoriten. Entsprechend der Angaben in den von uns gesichteten Quellen dürfte er in Kooperation mit zwei weiteren Personen die Verbringung dieses Bildes und weiterer Objekte aus der Kirche nach Österreich organisiert haben.³⁴ Sie wollten die Kulturgüter auf diese Weise offenbar vor dem Zugriff des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei schützen (Abb. 3).

Diese Aktivitäten blieben der StB und dem „Korps für die nationale Sicherheit“ (SNB) nicht verborgen – Nachforschungen im Archiv der Staatssicherheitsdienste (ABS) in Prag ergaben, dass zu den Aktivitäten Pontas und seiner Helfer umfassende Unterlagen vorliegen, insgesamt rund 10.000 Seiten. Diese belegen, dass der StB diese Gruppe für längere Zeit observiert hat. Sie zeigen auch, dass der StB Ponta und seinen Helfern vorwarf, seit Ende der 1940er-Jahre zahlreiche Kulturgüter aus verschiedenen Pfarren nach Österreich geschmuggelt und diese Tätigkeit zu einem regelrechten „Geschäft“ entwickelt zu haben, ähnlich anderen Gruppen, die laut StB ebenfalls als „Schmuggler“ tätig waren. Nach Observation seiner Tätigkeiten wurde Ponta verhaftet und zu einer mehrjährigen Haftstrafe, allerdings aufgrund eines anderen, vorgeschobenen Deliktes, verurteilt.³⁵ Die Wiener Minoriten setzten sich daraufhin über die österreichische Vertretung in Prag für seine Freilassung ein – was erfolgreich war. Nach seiner Haftentlassung emigrierte Heinrich Ponta nach Österreich.

Da wir gemeinsam mit den Kolleg*innen der anderen Themenbereiche auf eine „bewegte Geschichte Niederösterreichs“ abzielten, fokussierten wir in erster Linie auf die Dinge, die in Richtung Niederösterreich mobilgemacht wurden. In unseren Quellen finden sich auch einige Hinweise darauf, dass Dinge nach der kriegsbedingten Migration von Österreich in Richtung Tschechoslowakei transferiert wurden. Insbesondere im Rahmen von kurzen Stippvisiten in der alten Heimat wurden für Bekannte oder verbliebene Verwandte Dinge in die ČSR bzw. ČSSR geschmuggelt. Zum Teil werden solche Erzählsequenzen als heldenhafte bzw. abenteuerliche Geschichten präsentiert, in der eine gewisse Freude am Umgehen der Zollbeschränkungen der tschechoslowakischen Behörden sichtbar wird.³⁶ Insgesamt stehen die vielfältigen Wege des Dingtransfers abseits des Mitnehmens im eigentlichen Fluchtgepäck in gewissem Kontrast zu den Erzählungen vom mengenmäßig beschränkten Fluchtgepäck. Wenn dies in vielen Fällen auch durchaus zutreffen mag, so kann diese Diskrepanz, laut Cornelia Eisler, womöglich auf die „Formung der kollektiven Erinnerung und der Tradierung dieser Leid-Erzählung in den Gemeinschaften zurückgeführt werden.“³⁷

³³ Landeskunde – Slg. MSHM: LK-MSHM-Gerahmte Bilder J/5271/1959.

³⁴ Ebd.; ABS, V1434, Heinrich „Jindrich“ Ponta.

³⁵ ABS, I. S SNB, MTMč 22289, Heinrich Ponta; ABS, A 5696, 42868 „Jindrich“; ABS, V1434, Heinrich „Jindrich“ Ponta; ABS, OB 1552 MV Heinrich Ponta; ABS, OB 1644 MV Anton Otte.

³⁶ Besonders breiten Raum nehmen solche Schmuggelerzählungen im folgenden Interview ein: NÖLA: IP5_m_HF, Abs. 200; 232-281.

³⁷ Eisler 2015, S. 399.

3.2.3 „Verlustdinge“

Anne Unterwurzacher

Neben den mobilen Dingen nehmen in den Erzählungen Enteignungen und die aus unterschiedlichen Gründen zurückgebliebenen Dinge einen besonders breiten Raum ein. Im Folgenden wird der Verlust von Dingen in zwei Richtungen hin analysiert und zwar a) in seiner Prozesshaftigkeit und b) mit Blick auf die Zeitlichkeit des Verlustes von Dingen, das heißt, wie die Menschen diesen mit einem analytischen Fokus auf die Zeitdimension subjektiv erfahren haben.

Materieller Verlust als Prozess

Zwangsmigration ist selten ein lineares Ereignis, an dessen Anfang das Weggehen (müssen) und am Ende der Eintritt in eine neue Umgebung steht. Zu Beginn stehen oft die Ziele ebensowenig fest wie die Wege. Das Unterwegssein ist fragmentiert und verläuft in verschiedenen Etappen mit unterschiedlich langen Aufenthalten. Für jede ihrer Etappen müssen die Menschen erneut Ressourcen mobilisieren. Jede Etappe bedeutet somit ein neuerliches Aufbrechen, Unterwegssein und Ankommen und ist mit Ungewissheit und neuen Risiken verbunden. Angesichts solcher komplexer Verläufe stellte sich immer wieder die Frage, wann ein Ding als mitgebracht und wann als zurückgelassen gilt.

Das Abhandenkommen von Dingen des Hausrats lässt sich jedenfalls weder in räumlicher Hinsicht auf den einen Verlustort hin lokalisieren noch in zeitlicher Hinsicht auf den einen Zeitpunkt hin fixieren. Am Beispiel der Autobiographie von Petronella K. lässt sich dies sehr gut illustrieren. Ihre schriftlichen Aufzeichnungen enthalten eine Menge unterschiedlicher Listen. In einer der Listen hat sie akribisch ihre abhandengekommenen Dinge notiert und diese nach unterschiedlichen Zeitpunkten des Verlustes sortiert. Zuerst finden diejenigen Dinge Erwähnung, die nach einem missglückten Schmuggelversuch vom Zoll konfisziert wurden. Es handelte sich dabei um die wertvollsten Dinge aus dem Besitz der Familie. Diese sollte die Autobiographin zu einem Zeitpunkt in Sicherheit bringen, als noch unklar war, ob das Ausreisensuchen der Familie tatsächlich genehmigt werden würde. Danach listete Petronella K. diejenigen Dinge auf, die in der Ersatzwohnung gestohlen wurden, die ihnen nach der Enteignung ihres Hauses zugewiesen worden war. Die Verlustliste endet mit den Dingen, die nach der Ankunft in Österreich gestohlen wurden.³⁸ Auf der Grundlage dieser Liste wird der stufenweise Verlust von Dingen gut sichtbar.

Folgende Zeitpunkte des Verlustes konnten wir aus dem Material herausarbeiten: Vor der endgültigen Zwangsmigration (1) brachten die letzten Kriegsmonate und der Einmarsch der Roten Armee erste materielle Verluste mit sich. Ein Teil der Menschen flüchtete, nur mit dem Notwendigsten ausgestattet, in andere Regionen und es kam zu Plünderungen und Konfiszierungen. Umfassend wurde der Besitzverlust mehrheitlich erst nach dem Kriegsende: Mit der Enteignung ihrer Häuser bzw. Wohnungen verloren die Menschen ihr Zuhause (2). Entfernt von zu Hause, unterwegs auf den Routen ihrer Zwangsmigration (3) musste ein Teil der Menschen weitere Konfiszierungen, Plünderungen und Diebstähle³⁹ hinnehmen, an den Sammelpunkten der Fußmärsche bzw. Abtransporte, auf den Märschen und vor allem an den Grenzübertritten. Es fällt auf, dass die Gewaltförmigkeit der Ereignisse für einen Teil der Menschen durch die Bezugnahme auf Dinge thematisierbar wird. Nicht immer jedoch waren Dritte am Verlust von Dingen unterwegs beteiligt – (ausführlicher dazu Kapitel 3.2.4). Nach dem Ankommen in Österreich (5) setzt sich der Verlust von Dingen fort, weil sie beispielsweise verloren

³⁸ DOKU/Universität Wien: AB30_w_HF, Verlorene Jahre 1945-1947, S. 37–39.

³⁹ Diebstahl bedeutet hier individuelles, deviantes Verhalten und ist nicht wie Plünderungen und Konfiszierungen als hochpolitisierter Akt zu verstehen. Die Grenzen sind jedoch fließend.

gingen, sich abnutzten, gestohlen oder auch gegen andere Dinge eingetauscht wurden. Es fand sich sogar ein Fall in unseren Quellen, bei dem die Enteignung des familiären Besitzes erst in Österreich drohte. Die Schwester der Autobiographin war während des Zweiten Weltkrieges mit ihrem Mann, den Kindern, dem gesamten Mobiliar und ihrem restlichen beweglichen Besitz von Böhmen nach Wels übersiedelt. Der Ehemann der Schwester war dort später als Stabsleiter für die NS-Kreisbauernschaft tätig. Nach 1945 staatenlos geworden, sollte die Schwester mit ihren drei Kindern lediglich mit leichtem Gepäck nach Deutschland ausgewiesen werden, während der Ehemann im Lager Glasenbach interniert war. Da laut Erzählung jedoch Rechnungen für das Mobiliar vorgewiesen werden konnten, konnte die Familie schlussendlich doch mit dem gesamten Hab und Gut nach Deutschland reisen.⁴⁰ Der Verfasserin der erwähnten Verlustliste Petronella K. wurde die Ausreise aus der Tschechoslowakei genehmigt. Auch ohne im Besitz der österreichischen Staatsbürgerschaft zu sein, durften sie und ihre Mutter „wie“ (und nicht „als“) Österreicher*innen ausreisen. Das hatte den Vorteil, dass sie ihr gesamtes Hab und Gut – abzüglich der in der Verlustliste genannten Dinge – offiziell genehmigt nach Österreich transferieren konnten. In anderen, weniger günstigen Konstellationen hingegen gleicht der stufenweise materielle Verlust einem allmählichen Wegschälen von Dingen, bis dann irgendwann ein Tiefpunkt erreicht wurde.⁴¹ Was in solchen Fällen blieb, war die Existenz – ein allmähliches Zurückgeworfensein auf das nackte Leben.⁴² Mit einem „nichts“, „nichts nur“ häufig in Kombination mit Bekleidung, bringen diese Menschen dann ihre als umfassend erlebte Enteignung zum Ausdruck.

Zur Zeitlichkeit von materiellem Verlust als subjektiver Erfahrung

Die neuere Forschung widmet sich verstärkt der zeitlichen Dimension von Migrationsprozessen.⁴³ Zwangsmigration wird dabei als ein biographisches Ereignis konzipiert, welches nicht nur räumliche Veränderungen mit sich bringt, sondern in zeitlicher Hinsicht die Normalität des eigenen Lebens durcheinandergeraten lässt.⁴⁴ In der Literatur werden unterschiedliche Zeiterfahrungen genannt, die mit Unsicherheit und Prekarität in Migrationsprozessen verknüpft sind: die beschleunigte, die unterbrochene, die regulierte und die verzögerte Zeit.⁴⁵

Wir konnten, was das Weggehen-Müssen, etwaige Vorbereitungshandlungen und damit das Ausmaß des Verlustes betrifft, tendenziell zwei kontrastierende Erzählmuster feststellen. Diese bündeln sich entlang der Dimensionen (Un-)informiertheit – (Un-)vorhersehbarkeit und ziehen ein je spezifisches Zeitempfinden nach sich. Ein Teil der Menschen beschreibt sich als uninformiert und als von den Ereignissen überrascht. In materieller Hinsicht wird diese Uninformiertheit teils an konfiszierten Radios und fehlenden Zeitungen festgemacht.⁴⁶ Die Umstände und Ereignisse, die zur Vertreibung führten, werden in vielen Fällen als unvermittelt, unerwartet und überstürzt wahrgenommen. Es stellte sich für diese Menschen insgesamt der Eindruck eines intensivierten Zeit-Drucks ein. Kontrastierend dazu analysierten wir Erzählfragmente, in denen Menschen gewisse „Vorausahnungen“ thematisieren. Im Unterschied zu jenen Menschen, die von den Ereignissen ihren Schilderungen zufolge quasi überrollt wurden, gelang es einem Teil der Menschen, entsprechende Vorbereitungen zu treffen. Entsprechend geringer fiel deren materieller Verlust aus (ausführlicher dazu Kapitel 3.2.4). Insgesamt werden die

⁴⁰ DOKU/Universität Wien: AB29_w_HF, S. 39–40.

⁴¹ Evelein 2013, S. 30.

⁴² Ebd.

⁴³ Siehe grundlegend Cwerner 2001.

⁴⁴ Vgl. Cojocar 2016, S. 7.

⁴⁵ Ho 2021, S. 1671.

⁴⁶ Vgl. etwa NÖLA: IP20_w_HF, Abs. 26; NÖLA: IP31_m_HF, Abs. 47.

Ereignisse und Umstände, die zum Verlust von Besitz und zur Vertreibung führten, in zeitlicher Hinsicht subjektiv unterschiedlich erlebt und entsprechend unterschiedlich gerahmt. Die differierenden Erzählmuster verdeutlichen auch, inwieweit sich die Menschen trotz der Ereignisse noch als handlungsfähig erachteten.

Im Folgenden zeigt ein kleines Fallbeispiel weniger die beschleunigte Zeitwahrnehmung, sondern das Erleben unterbrochener Zeit: In ihrer Autobiographie kommt Maria B. in unterschiedlichen Zusammenhängen immer wieder auf das Thema Aussteuer zu sprechen. Sie beschreibt die langen Handarbeitsstunden oft bis Mitternacht, die sie und die Frauen ihrer Familie für die Aussteuer verwendeten, schildert ihre Vorliebe für feine Handarbeiten und das Sticken von Kopfpolstern mit Rosenzacken. Ihr Gehalt investierte sie „in Sachen für die Aussteuer“, denn eine „große Ausstattung sei der stolz [sic!] jeder Braut“.⁴⁷ 1940 heiratete die Autobiographin. Es handelte sich dabei um eine Kriegstraung und abgesehen von wenigen Heimaturlauben konnte sie mit ihrem Ehemann kriegsbedingt nicht zusammenleben. Sie selbst arbeitete damals in der Sparkassa und konnte aufgrund der kursierenden Materialknappheit viel Geld sparen. Dieses wollte sie nach Kriegsende in schöne Möbel für die gemeinsame Wohnung investieren, denn Wäscheausstattung und Geschirr, Silber und Kristallsachen waren bereits vorhanden – so ihre Erzählung. Mit Phrasen wie „Wieder kam es anders“ oder „Es kommt halt oft im Leben anders als man plant“ markiert Frau B. den biographischen Bruch, den das Kriegsende und die darauffolgende Vertreibung mit sich brachten.⁴⁸ Ihr Ehemann verstirbt zu dieser Zeit in Budapest, Frau B. selbst erlebt zunächst den Einmarsch der Russen in Neubistritz. Unmittelbar nachdem diese abgezogen waren, wurden sie und ihre Familie von tschechischen Partisanen enteignet und vertrieben. Von den Leuten, die ihr Haus bewohnten, nahm sich jeder, was er brauchen konnte. Es war ja auch genug da, „so auch meine ganze Babyausstattung, Betterl, Kinderwagen, meine herrliche Ausstattung, alles weg“ – schildert Maria B. ihren materiellen Verlust.⁴⁹ Die Erzählung von Maria B. verweist allerdings auf einen über den materiellen Wert hinausreichenden Verlust. Baby- und Brautausstattung symbolisieren die Zielgerichtetheit der Lebensvorstellungen der Autobiographin – mit dem Hervorheben des Verlustes dieser Dinge gelingt es ihr, die erlebte Vertreibung als eine existentielle Erfahrung zu rahmen, in der sich ihre Lebensumstände in Folge der Vertreibung nicht mit ihren subjektiven Aspirationen und Zukunftsvorstellungen als Ehefrau und Mutter in Einklang bringen ließen. Die Vertreibung und Enteignung bedeuteten demnach einen Bruch mit der (imaginierten) Teleologie des eigenen Lebens. Eine solche Konzeptualisierung von ‚displacement‘ geht auf die Kultur- und Sozialanthropologin Georgina Ramsey zurück. Auch wenn Ramsey einen völlig anderen Kontext und zwar konkret die Folgen des globalen und neoliberal verfassten Kapitalismus beforcht, so sind ihre Gedanken zur Zeitlichkeit von ‚displacement‘ dennoch erhellend, denn sie lenkt den Blick auf jene Erfahrungen, in der eine selbstbestimmte Zukunft als durch externe Kräfte enteignet erscheint.⁵⁰

Mit Blick auf die materiellen Abwesenheiten und den Verlust sind es das erwähnte Zurückgeworfen-Sein auf die nackte Existenz, aber auch der symbolisch häufig an den verlorenen Häusern festgemachte Verlust von „Heimat“, welche viele Menschen durch ihre Erzählungen durchaus emotional vergegenwärtigen und dies auch noch sehr lange nach den Ereignissen. Es lässt sich also auch, was die Verarbeitung von belastenden Erfahrungen betrifft, eine gewisse nicht-lineare Zeitlichkeit feststellen

⁴⁷ DOKU/Universität Wien: AB29_w_HF, S.11, S. 25.

⁴⁸ DOKU/Universität Wien: AB29_w_HF, S.53, S. 54.

⁴⁹ DOKU/Universität Wien: AB29_w_HF, S. 35.

⁵⁰ Vgl. Ramsay 2020.

– in bestimmten Aspekten rücken die Erfahrungen nicht so ohne weiteres in zunehmende Distanz und vergehen dann. Gerade im Hinblick auf die Dinge lässt sich auch eine gewisse Gleichzeitigkeit beobachten: In affektiver Hinsicht können mitgebrachte Dinge nämlich ebenso ein Gefühl des Verlustes hervorrufen wie physisch tatsächlich zurückgelassene Dinge.⁵¹

3.2.4 Vom Auswählen und Transportieren der Dinge

Richard Wallenstorfer

Im Rahmen unseres Teilbereichs fragten wir danach, welche Dinge die Menschen mitgenommen und wie sie diese transportiert haben. Abhängig von individuellen Faktoren wies jedes Vertreibungsszenario einen anderen Verlauf und damit einhergehend unterschiedliche Reaktionsweisen auf die unmittelbar bevorstehende Enteignung auf. Dies erzeugt zunächst den Eindruck, dass als Folge der unterschiedlichen Ausgangssituationen unterschiedliche Dinge in unterschiedlicher Weise mitgenommen wurden. Für bestimmte Dinge trifft dies durchaus zu, nicht aber, wenn sie im Kontext ihrer jeweiligen Verwendung bzw. Bedeutung kategorisiert werden. Bei näherer Analyse des Quellenmaterials zeigte sich nämlich, dass es spezifische Faktoren gab, die die Ausgangssituation so stark prägten, dass die Auswahl der mitzunehmenden Dinge und deren Transport sehr ähnlich ausfielen. Wie bereits in den beiden vorhergehenden Unterkapiteln dargestellt, bestimmten Information und Zeit, ob sich Betroffene auf die Vertreibung vorbereiten konnten oder nicht, und damit auch, was und in welcher Weise Menschen Dinge mitnehmen konnten.

In Kombination beeinflussten die beiden Aspekte maßgeblich das Handeln der Betroffenen. Auf diese Weise lassen sich zwei grobe Muster herausarbeiten: Das erste Muster ist jenes, welches den Betroffenen, ihren Schilderungen zufolge, nur sehr begrenzten Handlungsspielraum ermöglichte. In solchen Interviews erzählen die Menschen, dass ihnen von der Bekanntgabe bis zur Durchführung der Vertreibung lediglich eine halbe bis eine Stunde Zeit gegeben wurde.⁵² Somit fanden sie sich völlig unvorbereitet in einer Situation wieder, in der es galt, binnen kürzester Zeit zu entscheiden, welche Dinge mobilisiert werden mussten, um das unmittelbare Überleben für die nächsten Stunden und Tage zu gewährleisten. Angesichts einer solchen existentiellen Bedrohung dachten die betroffenen Menschen zunächst an Nahrung, gutes Schuhwerk für die Überwindung weiter Strecken und funktionale Bekleidung, um äußeren Einwirkungen, wie Kälte, Nässe etc. standhalten zu können. Kleidung spielte überdies eine Rolle als Transportmittel, da in Taschen etc. kleinere Utensilien mitgenommen werden können. Die Mitnahme von Dingen verlangte auch nach Tragesystemen und Transportmitteln, denn die bloßen Hände und Taschen in der Kleidung lassen nur ein geringes Tragevolumen zu. Mangels Vorbereitungszeit wurde oftmals improvisiert: so wurden zum Beispiel Kinderwägen oder Schubkarren zum Transportmittel umfunktioniert. Ein aus der Tschechoslowakei vertriebener Zeitzeuge erzählte zum Beispiel, dass sein Vater in jener halben Stunde einen Schubkarren holte und diesen mit Nahrung und Kleidung füllte. Damit sei er anschließend bis nach Kleintaxen (heute Kautzen/NÖ) gefahren.⁵³ Auch die Tragekapazität der Kinder wurde genutzt, indem man ihnen Rucksäcke und kleinere Taschen umhing. Dabei stellte nicht nur die Art des Transportes eine Herausforderung dar, sondern auch das Gewicht. Immerhin musste das Mitgenommene über weite Strecken getragen werden. Somit kam es

⁵¹ Vgl. Ryan-Saha 2015.

⁵² NÖLA: IP1_w_HF, Zl. 22-25; 109-113; 118-119. NÖLA: IP43_w_HF, Zl. 30-32; 35; 41-46. NÖLA: IP13_w_HF, Zl. 37-40; 44-45; 50-52; 67-69. NÖLA: IP36_m_HF, Zl. 26-30; 58-60; 1036-1037. NÖLA: IP38_m_HF, Zl. 23-26; 36-38.

⁵³ NÖLA: IP29_m_HF, Zl. 87-88.

nicht bloß zum Verlust durch Enteignung, sondern auch zum Zurücklassen von zu schwerem Gepäck. Darüber hinaus gingen die behelfsmäßigen Transportmittel, welche aus unzulänglichem Material hergestellt oder nicht für raue Wegstrecken konzipiert waren, in manchen Fällen zu Bruch, weshalb auch unterwegs fortlaufend improvisiert wurde. So berichtete eine aus der Tschechoslowakei vertriebene Zeitzeugin, dass sie als Kind einen Rucksack und zwei Koffer trug, diese aber bald zurücklassen musste, da sie zu schwer waren. Die Mutter führte unterdessen in einem Kinderwagen ihr Kleinkind, Bettwäsche und einen besonders warmen Pelzmantel des Gatten mit. Die Räder des Kinderwagens brachen unterwegs, woraufhin die Mutter ein Leintuch verwendete, um ihr Kleinkind am Rücken weiterzutragen.⁵⁴

Welche Transportmittel tatsächlich genutzt werden konnten, hing auch von den vorhergehenden Enteignungen ab. Das primäre Ziel der enteignenden Kräfte waren die Immobilien, also die Häuser und wirtschaftlichen Niederlassungen. Aber auch wertvolles Hab und Gut, wie etwa Schmuck oder Nutzmittel unterschiedlicher Art, wurde enteignet. Insofern war es den Betroffenen meist nicht möglich, Wagen oder Zugtiere zu nutzen, um größere Mengen ihres Eigentums in Sicherheit zu bringen.

Die Entscheidung, nur Lebensnotwendiges, also Nahrung und Kleidung, mit sich zu führen, kombiniert mit dem Entzug sämtlicher transportfähiger Wertgegenstände, hinterließ bei den Betroffenen den Eindruck, „nichts“ mitgenommen zu haben.⁵⁵ Ein Eindruck, der wohl daraus entstanden sein dürfte, dass kaum Dinge von bedeutendem monetären oder ideellen Wert mitgeführt werden konnten. Die funktionale, zum bloßen Überleben notwendige Habe hat möglicherweise rückblickend, im Zustand der Sicherheit, keine große Bedeutung mehr. An diesem Punkt sei aber auch angemerkt, dass es durchaus Vertriebene gab, die tatsächlich nur jene Kleidung, welche zum Zeitpunkt der Vertreibung am Körper getragen wurde, behalten durften und somit tatsächlich mit fast „nichts“ über die Grenze nach Österreich kamen.

Das zweite Muster unterscheidet sich zu den genannten Szenarien, welche mit einer vorher nicht geahnten Vertreibung und unter großem Zeitdruck einhergingen, insofern, als dass die Betroffenen vorab Information erhielten. Diese musste selbstverständlich von äußerst glaubwürdiger Seite stammen, damit tatsächlich der Entschluss gefasst wurde, Heimat und Wohnsitz zurückzulassen, um über die österreichische Grenze zu fliehen. Ein gutes Beispiel hierfür gibt ein aus der Tschechoslowakei vertriebener Zeitzeuge, dessen Familie durch einen bekannten Offizier vorgewarnt wurde.⁵⁶ Das Verlassen des Wohnortes fiel offenbar vielen schwer, sie konnten sich die folgenden umfangreichen Vertreibungen nicht vorstellen. Aus der Schilderung eines deutschsprachigen Vertriebenen geht dies klar hervor:

„Und da wurden meine Mutter und die Resl von den anderen Ortsbewohnern immer ausgelacht und haben gesagt: ‚Na schau, se foahrn scho wieda, se foahrn scho wieda‘. Die haben das ja mitkriegt, mit der Zeit. Weil die haben niemals geglaubt, dass es das geben kann, dass man Jahrhunderte ansässige Menschen was in ihren heimischen Räumen vertreiben kann.“⁵⁷

Oder wie es ein anderer Vertriebener auf den Punkt brachte: „Aber es ist doch ein bisserl durchgesickert und dann hat es geheißt, wir müssen raus. Aber wer hat an das gedacht!“⁵⁸

⁵⁴ NÖLA: IP22_w_HF, Zl. 8; 802.

⁵⁵ NÖLA: IP1_w_HF, Zl. 115-116. NÖLA: IP43_w_HF, 580-585. NÖLA: IP10_m_HF, Zl.342-344. NÖLA: IP11_m_HF, Zl. 132-135; 950-951; 970-974. NÖLA: IP35_m_HF, Zl 1578. NÖLA: IP36_m_HF, Zl. 1583-1585.

⁵⁶ NÖLA: IP10_m_HF, Zl. 19-33.

⁵⁷ NÖLA: IP33_m_HF, S. 5.

⁵⁸ NÖLA: IP1_w_HF, Zl. 27-33.

Das aufgrund der Information vorab gewonnene Zeitkontingent ermöglichte den Betroffenen eine ruhigere Einschätzung der Lage, als dies bei Angst und Druck unter unmittelbarer existenzieller Bedrohung der Fall gewesen wäre – so die Erzählungen. Es gibt auch Berichte von längerfristigen Planungen. In solchen Fällen waren die Betroffenen nicht bloß darauf bedacht, ihr Überleben in den nächsten Stunden und Tagen zu sichern. Neben Lebensnotwendigem und Funktionalem wurde nun auch anderes eingepackt. Zum einen wurde ein verstärkter Fokus auf Dinge gelegt, welche von monetärem oder persönlichem Wert für die Betroffenen waren. Dies reichte von Geld über Schmuck bis hin zu Tracht und Fotos. Zum anderen führte die längerfristige Planung zu Überlegungen bezüglich der Situation nach der Flucht. Es wurde an Utensilien gedacht, die für die Instandhaltung funktionaler Dinge sorgen sollten, wie etwa eine Nähmaschine. Die Flucht noch vor Stattfinden der eigentlichen Vertreibung und damit einhergehenden Enteignung ermöglichte auch die Nutzung wesentlich effizienterer Fortbewegungsmittel, die andernfalls gar nicht zur Verfügung gestanden wären. So konnten etwa Wagen mit Pferden genutzt werden. Im Fall des zuvor genannten Vertriebenen war es somit möglich, einen großen Leiterwagen, von Pferden gezogen, mit sich zu führen und etwa Nahrungsvorräte für mehrere Wochen zu transportieren, um am Zielort die eigenen Grundbedürfnisse sicherzustellen. Damit schuf das Mit-sich-Führen von effizienteren Transportmitteln nach der Ankunft in Österreich auch eine verbesserte Ausgangssituation. So berichtete jener Betroffene, dass ein Bäcker in Karlstein, Niederösterreich, Holz benötigte. Dieses konnte ihm mittels des großen Wagens aus den umliegenden Wäldern zugeliefert werden, wofür die Familie wiederum mit Brot und Geld entlohnt wurde.⁵⁹

3.2.5 Statusverlust

Richard Wallenstorfer

Die Betroffenen hoben häufig ihren durch die Zwangsmigration erlittenen Statusverlust hervor, der sich nach der Ankunft in Österreich auf unterschiedlichen Ebenen bemerkbar machte. Die Enteignung von Immobilien und wertvollem Hab und Gut brachte sie unter äußerst ärmlichen Umständen nach Österreich und hatte teils enorme wirtschaftliche Rückschläge zur Folge.

Darüber hinaus erfuhr ein Teil der Menschen nach der Zwangsmigration in beruflicher Hinsicht eine Dequalifizierung. Nach dem Krieg gab es vor allem für spezialisierte Berufe nicht ausreichend Verwendung. Viele konnten ihr Auskommen zunächst nur als Gehilfen auf einem Bauernhof bestreiten oder wurden langfristig als Hilfsarbeitskraft im Baugewerbe tätig. Beide Sparten waren für die Erhaltung der Grundbedürfnisse aller Staatsbürger*innen unabdingbar, es wurden dringend neue Arbeitskräfte gebraucht. Die Verwendung als ungelernete Arbeitskraft anstatt einer Anstellung als Fachkraft stellte allerdings einen Statusverlust auf beruflicher Ebene dar.

Der Statusverlust äußerte sich außerdem nicht bloß anhand des faktischen Verlustes von Hab und Gut oder einer qualifizierten Anstellung, sondern auch in Form von Stigmatisierung im sozialen Umfeld. Hierbei stellt sich die Frage, woran sich dessen ablehnende Haltung manifestierte und auf welche Weise die Vertriebenen als solche erkennbar waren. Zunächst muss angemerkt werden, dass viele von hilfsbereitem Entgegenkommen seitens der ansässigen Bevölkerung im österreichischen Staatsgebiet berichteten. Dennoch fanden sich, auf Nachfrage, in einer bemerkenswerten Zahl an Interviews Verweise auf Stigmatisierungen. Die Ursache für eine solche Ablehnung dürfte jedoch weniger in kultureller Abneigung bzw. ebensolchen Fremdheitszuschreibungen zu suchen sein. Die örtliche Nähe und his-

⁵⁹ NÖLA: IP10_m_HF, Zl. 158-163.

torische Verbundenheit zwischen deutschen Minderheiten aus der Tschechoslowakei und der in Niederösterreich ansässigen Bevölkerung dürfte kulturell bedingte Abwertungen, abgesehen von vereinzelten Hänseleien wegen der Verwendung unbekannter Dialektausdrücke, weitgehend verhindert haben. Insbesondere in den Grenzgebieten waren die Orte teils in Sichtweite zueinander. Diese räumliche Nähe führte seit jeher zu Kontakten. Laut Erzählungen dürften die Ablehnung und Diskriminierungserfahrungen mit der wirtschaftlichen Notlage aufseiten der ansässigen Bevölkerung zusammenhängen. Die ärmliche Lage der Österreicher*innen wird von den Zeitzeug*innen in den Quellen oftmals betont. In Anbetracht der Ressourcenknappheit dürfte mit der Ankunft der vielen Vertriebenen teilweise die Angst verbunden gewesen sein, dass sich die Lage für die Einheimischen dadurch noch weiter verschlechtern würde.

Häufig war verschlissene Kleidung der Grund für Diffamierung. So hatten vor allem jene Betroffenen, welche nicht auf eine Vertreibung vorbereitet waren und laut ihren Erinnerungen binnen kürzester Zeit ihren Wohnsitz aufgeben mussten, meist auf die Mitführung repräsentativer Kleidung zugunsten funktioneller Kleidungsstücke verzichtet. Zudem verfügten die Vertriebenen über vergleichsweise wenige Kleidungsstücke, wodurch diese vermehrter Abnutzung durch täglichen Gebrauch ausgesetzt waren. Überdies waren die Wohnbedingungen der Vertriebenen meist sehr provisorisch und ihre Ressourcen für etwaige Reparaturen begrenzt – Faktoren, die zu einem zunehmend verschlissenen Eindruck der Kleidung führten. So berichteten manche Zeitzeug*innen, welche damals noch im Kindesalter waren und nach der Vertreibung in die Schule gingen, dass sie durch den schlechten Zustand ihrer Kleidung als Flüchtlinge erkennbar gewesen seien. Beispielsweise erzählte ein Vertriebener aus Südmähren, dass er in der Schule durch seine abgenützte Kleidung und ungepflegte Frisur kenntlich gewesen sei, da seine Mutter weder für Kleidung noch für einen Friseur Geld hatte. Die Aussage eines Lehrers „du siehst ja aus wie eine Wildsau“ habe ihn sehr gekränkt.⁶⁰ Ein weiteres Mal sei er von einem Lehrer aufgefordert worden, künftig bessere Kleidung anzuziehen. Dieser vertriebene Zeitzeuge berichtete auch, dass Südmährer*innen in Niederösterreich manchmal als „Dahergerante“ bezeichnet worden seien, was eine Anspielung auf ihre ärmlichen Zustände gewesen sei, denn er betonte auch, dass die Integration aufgrund der kulturellen Übereinstimmung und des ohnehin regen Austausches kein Problem gewesen sei.⁶¹ Der mit der Enteignung von Hab und Gut einhergehende Statusverlust wurde insbesondere durch das Tragen verschlissener Kleidung nach außen hin sichtbar. Dass zwischen den erfahrenen Diskriminierungen und der schlechten ökonomischen Ausgangslage ein Zusammenhang bestanden haben muss, zeigt sich in einigen Erzählungen. So sei eine vertriebene Zeitzeugin in der Schule weniger gut betreut worden, da sie im Unterschied zu Bauernkindern keine Lebensmittel vom Hof für die Lehrer*innen mitbringen konnte.⁶² Ganz besonders wird dies auch an der Erzählung eines vertriebenen Südmährers deutlich, dessen Beziehung mit einer Niederösterreicherin von deren Eltern unterbunden wurde, da diese meinten: „Fang dir nichts an mit einem Südmährer, die haben ja einen Schmarrn!“⁶³

⁶⁰ NÖLA: IP36_m_HF, Zl.410-417.

⁶¹ NÖLA: IP36_m_HF, Zl. 495-498; 502-506; 786-787; 856-858; 868-871; 1893-1899.

⁶² NÖLA: IP43_w_HF, Zl. 157-172.

⁶³ NÖLA: IP35_m_HF, Abs. 205.

3.2.6 Prekarität und Strategien der Wiederaneignung

Anne Unterwurzacher

Das Ankommen in Österreich gestaltete sich für die Menschen äußerst schwierig, und materielle Entbehrungen zählten zu den von allen geteilten Erfahrungen. Dennoch wird in den Quellen eine große Bandbreite an prekären Lebensumständen nach der Zwangsmigration sichtbar: Während die einen buchstäblich mit nichts bzw. lediglich mit dem, was sie am Leib trugen, die Grenze überschritten,⁶⁴ konnten andere zumindest einen Teil ihres beweglichen Besitzes nach Österreich transferieren (siehe dazu Kapitel 3.2.2). Einer Familie gelang es sogar, ihren gesamten beweglichen Hausrat offiziell genehmigt nach Österreich mitzunehmen.⁶⁵ Eine solche Erfahrung blieb jedoch die Ausnahme. Welche Folgen der Verlust von Dingen nach sich zog, wird deutlich, wenn Petronella K. die Erfahrungen ihrer Landsleute wie folgt zusammenfasst:

„Den Menschen in der neuen Heimat fehlte es an allem. Die Wäsche wuschen sie bei Bach oder Brunnen mit der Hand ruppelnd, sie hatten weder Schaff noch Rumpel. Sie hatten keine Flecken, um sich ihre Kleider auszubessern. Sie besaßen keine Tuchent, keine Decke. Dichtl Rosa erzählte mir, daß sie sich in einem ungeheizten Raum mit Ihrem Vater und dem einjährigen Kind nur mit dem Mantel des Vaters zudecken konnten.“⁶⁶

Improvisieren-Müssen wurde zu einer wichtigen Handlungsstrategie, mit der Menschen ihrer prekären Lage begegneten, was in zahlreichen Beispielen deutlich wird. So beobachtete Luise H., die sich als junges Mädchen vor der herannahenden Front in Sicherheit brachte, unterwegs eine geflüchtete schlesische Familie:

„Der 10-jährige Bub trug im Freien Steine zusammen. Die Frau setzte eine Konservendose mit Wasser auf und kochte ein bescheidenes Paperl für die Kleinsten.“⁶⁷

Neben der materiellen Deprivation und dem Fehlen alltäglicher Dinge zählte Hunger zu den prägenden Erfahrungen vieler Menschen als Folge der Zwangsmigration. Manche der Erzählungen illustrieren eindringlich, wie extrem die materielle Notlage gewesen sein dürfte und was alles unternommen wurde, um satt zu werden. So etwa erzählte Konrad P. von seinen Erfahrungen als Kind:

„Sind wir auf die abgeernteten Felder gegangen zum Ähren klaben, und aus diesen Ähren, die was wir dann ausgeribbelt haben, händisch, ja. Hat man aus dem Weizen so eine Art Faschiertes gemacht, damit wir halt alle was zum Essen haben.“⁶⁸

Es wird in diesem Zusammenhang mehrfach betont, dass die einheimische Bevölkerung ebenfalls nichts bzw. nur wenig hatte. So etwa schrieb Dorli P. folgendes über ihre Tante:

„Selbst ausgehungert, teilte sie das Trockengemüse und die russischen Erbsen mit uns, bevor ich als Babysitter zu einer befreundeten Familie aushelfen ging und Lebensmittelkarten bekam.“⁶⁹

Auch die desolaten Wohnverhältnisse sind vielen in lebhafter Erinnerung geblieben. Die unmittelbare Zeit nach dem Ankommen beschreiben viele Menschen jedenfalls als eine Phase, in der sie bettelnd von Haus zu Haus ziehen mussten, um ein Dach über den Kopf zu finden oder etwas zu essen zu

⁶⁴ NÖLA: IP32_w_HF, Abs. 5.

⁶⁵ DOKU/Universität Wien: AB30_w_HF, Verlorene Jahre 1945 bis 1947.

⁶⁶ Ebd., S. 73.

⁶⁷ DOKU/Universität Wien: AB29_w_HF, S. 33.

⁶⁸ NÖLA: IP33_m_HF, Abs. 74.

⁶⁹ DOKU/Universität Wien: AB15_Bränn_w_HF, S. 41.

bekommen. Abgesehen von vereinzelt, meist von den Besatzungsmächten organisierten Ausspeisungen⁷⁰ und der zeitweisen Erwähnung von Lebensmittelkarten gab es laut den Schilderungen kaum Hilfe seitens offizieller Stellen; Unterstützung kam daher mehrheitlich von der zivilen Bevölkerung oder von kirchlicher Seite. In der ersten Zeit mussten die Menschen jede sich bietende Arbeitsgelegenheit annehmen, um sich und ihre Kinder zumindest rudimentär versorgen zu können. Da viele österreichische Männer gefallen oder noch in Kriegsgefangenschaft waren, wurden anfänglich v. a. in der Landwirtschaft Menschen gebraucht. Um nicht nach Deutschland weitergeschoben zu werden, war es notwendig, eine Arbeitsstelle zu haben – das wird in einigen Interviews auch so angesprochen.⁷¹ Ausnahmen von der „Repatriierung“ nach Deutschland gab es vor allem für in der Landwirtschaft Beschäftigte, für handwerkliche und technische Fachkräfte⁷² und auch für Lehrer*innen.

Soziale Netzwerke, so vorhanden, erwiesen sich in der Zeit des Ankommens als eine überaus wichtige Hilfe, um die unmittelbarste Not zu bewältigen. Über diese Netzwerke konnten sich die Menschen zum Teil erste ganz basale Dinge wie Kleidung, Geschirr und gebrauchte Möbel organisieren. Nach und nach wurden die benötigten Dinge zusammengetragen: „[...] na und da haben wir dann schon ein bisschen was, ein bisschen ein Geld gehabt und dann haben wir so kleinweise eingerichtet.“⁷³ Waren Arbeitsgeräte, Wertsachen, Geschirr und Kleidung aufgrund vorsorglicher oder nachträglicher Transfers vorhanden, dann erleichterte dies, wie bereits erwähnt, den Neuanfang. Neben der Übernahme jeglicher Arbeit erwiesen sich eine extreme Sparsamkeit im Umgang mit Dingen und in einigen Fällen auch der Anbau von Gemüse bzw. das Halten von Tieren wie etwa Hühnern und Hasen als wichtige Überlebensstrategien.⁷⁴ Es dauerte oft viele Jahre, bis die Vertriebenen ihre materielle Lage, vor allem die Wohnbedingungen, deutlich verbessern konnten. Diese Zeit wird vielfach als hart und entbehrungsreich, im speziellen für die ältere Generation, beschrieben. In der Rückschau überwiegen trotz aller schwierigen, mitunter auch beschämenden Erfahrungen die positiven Bilanzierungen, mit dem deutlichen Verweis auf erfolgreiche materielle Wiederaneignungen.

3.2.7 Bedeutung von Dokumenten

Dieter Bacher

Dokumente, Ausweise, „Papiere“ oder auch andere Schriftstücke und Materialien, die der Identifikation dienen sollten, spielten in den analysierten Schilderungen zum Fluchtgepäck ebenfalls eine wichtige Rolle. Sie werden sowohl im Zusammenhang mit längerer Vorbereitung als auch kurzfristigem Aufbruch als Teile des mitzunehmenden Gepäcks erwähnt. Dabei fällt auf, dass sie häufiger im Zusammenhang mit der Möglichkeit längerer Vorbereitungszeit genannt werden.

In den Schilderungen werden Dokumente unterschiedlichster Art erwähnt und auch unterschiedlich genau beschrieben: von einem nicht näher definierten „Ausweis“ über erwähnte „Urkunden“ bis hin zu bezüglich Herkunft und Verwendungszweck genau beschriebenen Reisepässen. Interessant ist dabei, dass auch Materialien wie etwa Fotos, die im ersten Moment nicht als „identifizierendes Dokument“ zu verstehen sind, in ähnlicher Funktion mitgenommen wurden. So schilderte ein aus der ČSR vertriebener Deutschsprachiger:

⁷⁰ Etwa NÖLA: IP22_w_HF, Abs. 109.

⁷¹ Etwa NÖLA: IP6_w_HF, Abs. 39.

⁷² Perzi 2016, S. 196.

⁷³ NÖLA: IP21_m_HF, Abs. 13.

⁷⁴ Vgl. NÖLA: IP6_w_HF, Abs. 116.

„Ich habe vor allem Fotos – habe ich mitgenommen, weil es immer geheißen hat, wenn der Krieg zu Ende ist, kommen wir nach Russland. [...] und wenn man dann noch feststellen will, wer zu wem gehört, deshalb habe ich Hauptsache Fotos mitgenommen.“⁷⁵

Die Fotos dienen hier nicht als Erinnerungsstück, sondern sollen einen konkreten Identifizierungszweck erfüllen, der aus der Sicht des Trägers absehbar scheint. Sie sind damit der Hauptfunktion eines Ausweisdokumentes durchaus ähnlich. Der hier verwendete Begriff „Dokument“ sollte also breiter gedacht werden. Dokumente konnten auch im Vorfeld eine Rolle spielen. Lagen die notwendigen Dokumente für den Grenzübertritt vor, konnte dies Betroffenen nicht nur die Flucht selbst ermöglichen, sondern sie auch in die Lage versetzen, ihre Flucht vorzubereiten und vorab Dinge an den vermuteten Zielort der Fluchtbewegung zu bringen, um für die Zeit unmittelbar nach der Ankunft vorbereitet zu sein (siehe auch Kapitel 3.2.4).⁷⁶

Gerade dem Nachweis von Ausbildung anhand von Dokumenten, wie Zeugnissen, wird in einigen der analysierten Interviews eine sehr große Bedeutung zugemessen. So schilderte ein Vertriebener, der noch kurz vor dem Einrücken in die Deutsche Wehrmacht seine Ausbildung zum Lehrer abschließen konnte: „Aber ich habe ein Zeugnis gehabt, ein gültiges! Das habe ich ja mitgenommen, das habe ich ja nicht dort gelassen“.⁷⁷ Eine gute Entscheidung, wie er weiter ausführte: Das Zeugnis verschaffte ihm eine Stelle in Melk, wegen der er nicht weiter nach Deutschland verbracht wurde: „Der Hauptpunkt für mich war, dass ich ein Zeugnis hatte! [...] Das war – wesentlich, dass ich – hierbleiben konnte!“⁷⁸

Das Fehlen benötigter Dokumente und die Konsequenzen daraus werden in den Schilderungen vergleichsweise selten thematisiert. In einem Interview wird dieser Aspekt mit der Schilderung darüber verbunden, wie es gelingen konnte, dieses Fehlen mittels anderer Handlungen zu „überspielen“, wodurch der Verlust und die Konsequenzen abgefedert werden konnten. So schilderte etwa eine aus der ČSR stammende deutschsprachige Vertriebene, dass sie bei einer Zugfahrt von der französischen in die britische Besatzungszone zweimal kontrolliert wurde:

„Ich sitz im Zug, kommt die Kontrolle. Waren die Franzosen da. Ausweis. [...] Was mach ich jetzt? Hab ich gesagt: Ich habs verloren. [...] Denk ich: Ja, jetzt hilft nix, jetzt muss ich rären. Die haben das französisch verhandelt. Jetzt muss ich rären. Und ich gerärt, und in mein Taschentüchl reingeschnupft. Habens wieder verhandelt. Hat er so gemacht [Geste]. Ist er gegangen. [...] Dann kommen die Engländer. Passkontrolle, Papiere. Hab ich gesagt: Ich habs verloren. [...] Ja. Und ich will heim nach Graz. Ja das geht nicht, muss mitkommen. Denk ich, es hilft nix, wieder fest rären, fest rären. Mein Taschentüchl und gerärt. Na haben sie sich erbarmt. Bleib sitzen. Bin ich glücklich in Graz angekommen“.⁷⁹

Fehlende Dokumente machten also in diesem Fall bestimmte Abschnitte der Reise schwieriger, sie waren aber auch nicht „unersetzbar“.

3.2.8 Mitgebrachtes

Anne Unterwurzacher

Die funktionale Bedeutung mitgebrachter Dinge findet in unseren Quellen in vielen Erzählpassagen Erwähnung. Solche Dinge wurden aus strategischen Gründen mitgenommen, um das eigene Überleben und das der Familienangehörigen zu sichern.⁸⁰ Abgesehen vom Gebrauchswert mitgebrachter

⁷⁵ NÖLA: IP38_m_HF, Zl. 49-55.

⁷⁶ NÖLA: IP33_m_HF, S. 5.

⁷⁷ NÖLA: IP19_m_HF, Zl. 159-153.

⁷⁸ Ebd., Zl. 296-299.

⁷⁹ NÖLA: IP43_w_HF, S. 10.

⁸⁰ Höpfner 2018, S. 96.

Dinge sind wir in unseren Forschungen von der These ausgegangen, dass Zwangsmigration eine besondere Dingwahrnehmung nach sich zieht. Die mitgebrachten Dinge sind zumeist von hohem persönlichen Wert, so sie sich nicht völlig abgenutzt haben oder aus diversen Gründen nicht mehr vorhanden sind. „Sie repräsentieren die verlorene Heimat, ein Stück Geschichte des Ursprungslandes und der eigenen Familie“, betont Elke-Vera Kotowski.⁸¹ So erzählte uns etwa die Obfrau des Südmährermuseums in Laa an der Thaya eine im Museumsumfeld tradierte Geschichte, die die besondere Dingbedeutung im Kontext von Zwangsmigration eindrucksvoll illustriert: Eine vertriebene Familie hatte ein Glas eingelegte Kirschen im Gepäck. Nach der Niederlassung in Laa durfte dieses Glas Kirschen jedoch nicht geöffnet und die Kirschen auch nicht verzehrt werden. Dieser Verzicht dürfte auf die Befürchtung verweisen, dass durch die mit der Nahrungsaufnahme verknüpfte Einverleibung und der darauffolgenden Ausscheidung von der Heimat symbolisch nichts übrigbleiben werde. Jedenfalls wird das Glas Kirschen bis heute angeblich ehrenvoll als Erinnerungsgegenstand an die alte Heimat aufbewahrt.⁸²

Als aufschlussreich in diesem Zusammenhang erwies sich auch ein Interview mit einem Mann, der als Zweijähriger gemeinsam mit seiner Familie aus einem Dorf im rumänischen Siebenbürgen evakuiert wurde. Als Erwachsener besuchte Hans G. um 1990 herum den Gutshof, auf dem seine Eltern und Großeltern nach dem Zweiten Weltkrieg gegen Kost und Logis als landwirtschaftliche Arbeitskräfte eingesetzt waren. Der damalige Gutsverwalter schenkte ihm eine Heuraufe aus Holz, die mehr als 40 Jahre lang unbenutzt im Dachgebälk eines Geräteschuppens hing. Diese Raufe war auf der Fluchtkutsche montiert gewesen und enthielt unterwegs das Futter für die mitgenommene Kuh und die vier Pferde. Beim Auszug aus dem Gutshof nahm die Familie diesen Rechen jedoch nicht mit, weil sie aufgrund ihrer ökonomischen Notlage nach der Evakuierung die Pferde längst verkauft hatten – die mitgebrachte Heuraufe war zu diesem Zeitpunkt funktionell wertlos geworden. Hans G. nahm das nach langen Jahren wiederaufgefundene Objekt mit nach Hause und brachte sie in einer bereits vorhandenen gemauerten Sitzecke im Garten seines Hauses als Pergola an. Hans G. zeigte sich im Gespräch verwundert darüber, dass die Größe der Raufe perfekt zur Sitzecke gepasst hätte. Es sei, als hätte diese nur darauf gewartet, dort einen Platz zu finden, und als wäre sie nach all den Jahren auf dem Gutshof endlich heimgekehrt. Im Laufe der Zeit war die zur Pergola umfunktionierte Heuraufe dann aber morsch geworden und musste ersetzt werden. Hans G. wollte sie zusammenschneiden und dann verbrennen, doch ließ dies seine Frau nicht zu. Für sie war es aus emotionalen Gründen undenkbar, dass Hans G. etwas aus der Heimat Mitgebrachtes auf diese Weise entsorgte. Die beiden fanden schließlich eine neue Verwendung für den Rechen, nun dient er als Rankgerüst für Bohnen im familiären Gemüsegarten. Im Gespräch betonte das Ehepaar, dass auf diese Weise etwas Neues auf etwas Altem gedeihen würde. Hans G. zog zudem eine direkte Parallele zu seiner eigenen Lebensgeschichte, in der sich ebenfalls siebenbürgische und österreichische Elemente vermischen würden (Abb. 4).⁸³

⁸¹ Kotowski 2018, S. 324.

⁸² Im Rahmen einer Recherchereise besuchten wir am 13. März 2019 u.a. das Südmährermuseum in Laa an der Thaya. Der Gemeindearchivar hat uns bei einem zweiten Recherchebesuch am 6. Februar 2020 zu dem Haus des besagten Mannes gefahren, der allerdings nicht zu Hause war. Aus Gründen der Pandemie haben wir auf eine spätere Befragung dann aber verzichtet.

⁸³ Das Gespräch im Garten wurde nicht aufgenommen, aber unmittelbar nach dem Besuch bei der Familie noch während der Zugfahrt nach Wien möglichst genau niedergeschrieben (10.06.2021). Beim zweiten Besuch zur Fortsetzung des Interviews am 14. Juli 2021 überreichte mir Hans G. ein Manuskript, in dem er seine Lebensgeschichte in groben Zügen zusammengefasst hat. Die Objektbiographie der Heuraufe ist darin enthalten (Titel: 1944 evakuiert, jedoch letztlich aus Siebenbürgen vertrieben, S. 14-15).

Neben der spannenden Objektbiographie (von der Heuraufe – einem zurückgelassenen, weil nicht mehr gebrauchten Gegenstand – zur Pergola bis hin zur Bohnenranke) und dem so erfahrbaren Bedeutungswandel von Dingen im Kontext von Migrationsgeschichten wirft diese Erzählung zugleich ein Licht auf innerfamiliäre Aushandlungen im Umgang mit Migrationserfahrungen. Auch wenn die Frau von Hans G. als gebürtige Österreicherin keine familiäre Zwangsmigrationserfahrung hat, wurden „Heimat“-Objekte aus Siebenbürgen auch für sie zu geliebten (familiären) Identitätsobjekten.⁸⁴ Dies bezeugt auch die Einrichtung ihres Hauses: Küche und Esszimmer gleichen einem kleinen Museum. Darin sind zahlreiche Objekte aus Siebenbürgen liebevoll arrangiert, wie etwa eine Anziehpuppe mit einer Siebenbürger Tracht, Krüge, Teller und auch ein wertvoller Kirchenmantel aus Pelz. Frau G. erzählte beim Mittagessen, dass sie die Puppe immer wieder umziehen würde, da sie einen ganzen Fundus an Trachten besäße.⁸⁵ Zum Teil handelt es sich bei den sorgfältig inszenierten Dingen um direkt bei der „Evakuierung“ mitgebrachte Objekte, zum Teil wurden die Objekte bei den zahlreichen Reisen des Ehepaars aus Siebenbürgen eingesammelt. Nicht immer wurden die Dinge im Originalzustand belassen, sondern teilweise umgeändert. So fertigte Frau G. etwa aus mitgebrachten Textilien ein Wandbild. Ein kleineres Möbelstück wiederum wurde nachträglich mit ornamentalen Mustern versehen, welche das Ehepaar bei einer Reise nach Siebenbürgen in einem der dortigen Häuser gesehen hatte.⁸⁶ Sowohl im Interview mit Hans G. als auch in den vielen informellen Gesprächen zu den im Haus vorgefundenen Dingen wird zudem deutlich, dass er und seine Frau die geliebte Sammlung im Haus als wichtiges Zeugnis einer durch die Emigration der meisten Siebenbürger Sachsen allmählich aussterbenden Kultur begreifen, ungeachtet dessen, dass die Familie die Gegenstände teilweise veränderte. Die volkskundlichen Ausführungen zu Beginn des Interviews über die Geschichte der Siebenbürger Sachsen, die Organisation des dörflichen Gemeinwesens sowie die Sitten und Bräuche im Jahresverlauf deuten ebenfalls in diese Richtung. Seine Erzählung und die im Haus inszenierte Dingwelt wirken so, als wolle Hans G. all dies für die Nachwelt sichern.⁸⁷ Er will – so scheint es – die Vergangenheit in der Gegenwart fortsetzen und auf diese Weise die alte Heimat festhalten – eine imaginierte Heimat, die er zwar schon als Zweijähriger verlassen musste, die ihn dennoch in seinem Aufwachsen so prägte. Gleichzeitig wird die mitgebrachte Habe, welche auf die alte Heimat verweist, „in die neue Umgebung ‚eingebaut‘“.⁸⁸ Auch dann, wenn Besitzer*innen Dinge zu konservieren trachten, erhalten sie in neuen Situationen neue Bedeutungen und Funktionen.⁸⁹ Sie werden „oft ganz bewusst für neue Zwecke umgemodelt, um anderes ergänzt und mit anderem gemischt“⁹⁰ – auf diese Weise sind sie „Heimatsachen“⁹¹ und Zeugen der Transformation zugleich. Mitgebrachte Dinge konnten selbst dann von hohem persönlichen Wert sein, wenn sie sich nicht so eindeutig als Materialisierung der alten Heimat deuten lassen wie beispielsweise das Glas Sauerkirschen oder die wiedergefundene Heuraufe. Im Falle des bereits erwähnten, vorsorglich über die

⁸⁴ Vgl. Habermas 1996.

⁸⁵ Dieses Gespräch wurde beim Mittagessen mit der Familie geführt und hinterher möglichst umfassend niedergeschrieben (10. Juni 2021).

⁸⁶ Gespräch bei der Führung durch das Haus beim zweiten Interviewtermin (14. Juli 2021).

⁸⁷ Erstes Interview mit Hans G. am 10. Juni 2021 (Minute 0:46 bis 17:24). Erst nach diesem volkskundlichen Teil begann Hans G. mit seiner eigenen Lebensgeschichte.

⁸⁸ Brem 2012, S. 130.

⁸⁹ Warneken 2003, S. 14.

⁹⁰ Ebd.

⁹¹ Jöhler/Wolf/Glass 2012.

Grenze transferierten Pfluges (siehe Kapitel 3.2.1 und 3.2.7) beschreibt ein als Kind mit der Familie Vertriebener seine spezifische Bindung zu diesem Objekt folgendermaßen:

„Mit diesem besagten Pflug, was meine Mutter über die Grenze gebracht hat, faktisch nach Wulzeshofen, dieser Pflug steht heute noch bei mir in der Scheune, ist zwar schon angerostet, aber ist mein Heiligtum, habe ich gesagt, solange ich lebe, bleibt unser Pflug dort stehen, weil der hat uns viel Hunger erspart.“⁹²

Über den eigentlichen Gebrauchswert hinaus steht der mitgebrachte Pflug weniger für die Heimat, sondern mehr für den durch den Pflug erleichterten Neuanfang in Österreich. Zugleich grenzt Konrad P. in seiner Erzählung die eigene Migrationserfahrung von dem üblichen Vertriebenenschicksal ab: „Also war unser Los bei der Vertreibung nicht so groß als wie die was gar nichts getragen haben.“⁹³

Seit dem Interview sind einige Jahre vergangen, mittlerweile wird der Pflug gemeinsam mit weiteren Objekten aus dem familiären Besitz, wie etwa eine nachträglich von der Familie nach Österreich geschmuggelte Nähmaschine, im Südmährermuseum in Laa an der Thaya ausgestellt. Die räumliche Verlegung des Pfluges in das Museum markiert zugleich den Übergang vom sorgsam aufbewahrten privaten Erinnerungsgegenstand zu einem Objekt des öffentlichen und damit stärker kollektiven Erinnerns. Erst im Raumarrangement des Museums wird der Pflug in Kombination mit anderen ausgestellten Objekten zu einem typischen Gegenstand des handwerklich-bäuerlichen geprägten Südmähren, während die individuelle Bedeutung aufgrund des fehlenden Objekttextes im Verborgenen bleibt. So sehr die in den privaten Museen ausgestellten „Heimat“-Objekte einander in der Gesamtschau auch ähneln mögen, so zeugen sie dennoch für sich, und individuell betrachtet von einer beträchtlichen Bedeutungsvielfalt.⁹⁴ Mathias Beer, Elisabeth Fendl und Henrike Hampe bringen die Relevanz der mitgebrachten Objekte treffend auf den Punkt:

„Sie sind Geschichtszeugnisse [...], aber auch Erinnerungsträger [...], bisweilen geradezu reliquienhaft überhöhte Symbole für den Heimatverlust, für die eigene Identität oder die einer Gruppe.“⁹⁵

3.3 Die Bedeutung von Dingen auf der Flucht rund um das Jahr 2015

Im Zuge der Analyse wurde im Forschungsverlauf zwischen Dingen unterschieden, die ab dem Moment des Aufbrechens bis zum Ankommen in Österreich Erwähnung fanden, und den Dingen, die ab dem Zeitpunkt des Ankommens angesprochen wurden. Dieser Unterscheidung entsprechend sind die nachfolgenden Ergebnisse strukturiert.

3.3.1 Vom Aufbrechen bis zum Ankommen

Veronika Reidinger

Zur Rahmung von Dingen: „Flucht“ oder von welcher Mobilität wir sprechen

Der Fokus auf die Bedeutung von Dingen im Kontext von Flucht verlangt zunächst nach einer Klärung, was mit „Flucht“ gemeint ist. Denn wie noch gezeigt wird, ist diese spezifische Form der Mobilität in vielfacher Weise mit den mitgebrachten, neu erworbenen und zurückgelassenen Dingen des Haushalts verwoben. Migration und Flucht sind gegenwärtig stark an nationalstaatliche bzw. europarechtliche und administrative Praktiken gekoppelt. Asylanträge können in der Regel nur im Zielstaat gestellt werden. Sogenannte „Resettlement“-Programme ermöglichen zwar die legale Einreise aus Ländern, in die

⁹² NÖLA: IP33_m_HF, Abs. 88.

⁹³ Ebd., Abs. 52.

⁹⁴ Brem 2012, S. 132.

⁹⁵ Beer/Fendl/Hampe 2012, S. 12.

Geflüchtete zunächst eingereist sind,⁹⁶ um in einem anderen und sicheren (Resettlement-)Staat dauerhaft Schutz zu gewähren. Der UNHCR merkt allerdings an, dass die Anzahl der weltweit Geflüchteten den Schutz und die Aufnahme über Resettlement-Programme bei weitem übersteigt.⁹⁷ Wenn man aus den unterschiedlichsten Gründen flüchten muss, geht dies damit einher, dass Grenzen meist unautorisiert und „illegalisiert“ überschritten werden müssen. Die Bezeichnung „illegalisiert“ betont den Umstand, dass Grenzregime Ergebnisse politisch-administrativer Prozesse sind, in denen eine bestimmte Migration und nationalstaatliche Grenzübertritte als „erwünscht“ und damit „legal“, andere wiederum als „unerwünscht“ und damit „illegal“ festgesetzt werden.⁹⁸

Die Regulierung von Migration bzw. grenzüberschreitender Mobilität erfolgt vielfach über bestimmte Papiere bzw. Dokumente, etwa die einer bestimmten Staatsangehörigkeit. Sind diese Dokumente vorhanden, wird eine bestimmte Mobilität möglich, andere wieder nicht:

„Passports and identification documents, the products of elaborate bureaucracies devoted to identifying persons and regulating their mobility, have made possible this extraordinary transformation of social life [...] the monopolization of the legitimate means of movement by modern states and the state system more broadly.“⁹⁹

Zugleich gibt es bestimmte Papiere, die eigens für den Zweck der Grenzüberletzung ausgestellt werden, wie etwa Visa. Papiere sind also Artefakte bürokratischer Arbeit mit großem Einfluss auf Mobilität. Damit ist zugleich das erste Ding benannt, das im Kontext von Flucht rund um das Jahr 2015 auch im Datenmaterial vielfach Erwähnung findet: Das Verfügen über bestimmte Dokumente oder das Fehlen derselben übt sowohl einen großen Einfluss auf die Routen aus, die die Geflüchteten nehmen können oder müssen, als auch auf die Transportmittel bzw. Transportmöglichkeiten, die zur Verfügung stehen. Ohne Einreiselerlaubnis bzw. den „richtigen“ Pass darf kein Flugzeug bestiegen werden, und Transportunternehmen werden mit empfindlichen Strafen sanktioniert, wenn sie Personen ohne Reisegenehmigungen befördern.¹⁰⁰

„Border-Crossings“ und Papier-Regime

Die gewählten Routen und Transportmittel, auf die zurückgegriffen wurde, waren in den Erzählungen der Interviewpartner*innen recht unterschiedlich. Manche Autofahrt hat sich zufällig ergeben, anderes wurde lange geplant. Vor allem in Bezug auf innerstaatliche Mobilität und nationalstaatliche Grenzübertritte wurden Unterschiede in den Interviews deutlich. Der Grenzübertritt wurde vielfach mit Hilfe von Schleppern vorbereitet und – zumindest am Landweg – oft zu Fuß und versteckt in der Dunkelheit

⁹⁶ In diesen „Erstzufluchtsländern“ haben die Personen jedoch kaum Aussicht auf rechtliche Integration (wie bspw. Geflüchtete im Libanon).

⁹⁷ Vgl. UNHCR Fact Sheet November 2021:

<https://www.unhcr.org/protection/resettlement/61c444c14/resettlement-fact-sheet-november-2021.html>;

vgl. auch UNHCR (2018) Bericht: https://www.unhcr.org/dach/wp-content/uploads/sites/27/2018/01/AT_UNHCR_Fragen-und-Antworten_2017.pdf (Zugriffe 27.01.2022).

⁹⁸ Anders als es die mediale Berichterstattung oft vermittelt, sind jene Personen, die sich in der Europäischen Union ohne Aufenthaltsrecht befinden, mehrheitlich legal mittels Visum eingereist – erst nach dem Auslaufen der zeitlichen Befristung ihres Visums wurde ihr Aufenthalt „illegalisiert“. Vgl. Scheel 2017, S. 37.

⁹⁹ Torpey 2018, S. 228f.

¹⁰⁰ Rechtlich geregelt in der EU-Richtlinie „Carrier Sanctions Directive 2001/51/EG“ als explizites Instrument zur Migrationskontrolle: „This measure is among the general provisions aimed at curbing migratory flows and combating illegal migration“ CSD 2001/51/EG Abs. 2, online unter: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/EN/ALL/?uri=CELEX%3A32001L0051>, (Zugriff 12.01.2021).

vollzogen. Sofern die finanziellen Mittel zur Verfügung standen, konnte innerstaatlich jedoch vergleichsweise bequem gereist werden, wie das nachfolgende Zitat von Jamal L. beschreibt: „... sind wir ganze Nacht zu Fuß gegangen [über die Grenze nach Ungarn, Anm. d. Verf.] ... danach haben wir Taxi genommen bis Budapest“¹⁰¹. Auch Abdul N. erwähnt, wie er in einer Gruppe mit dem Taxi zur Grenze fuhr:

„Und dann wir sind gegangen zu diesem Chauffeur, zwei drei Stunden gegessen bis Abend, bis in der Nacht. Und dann wir sind gefahren bis zur Grenze“.¹⁰²

Aufgrund sich wandelnder politischer Kräfteverhältnisse können auch innerstaatlich neue Grenzziehungen vollzogen werden, die wiederum neue „Papier-Erfordernisse“ mit sich bringen. So beschreibt es Abdul N., den seine Flucht 2015 aus Syrien durch ein Gebiet führte, das vom sogenannten Islamischen Staat (IS) kontrolliert wurde. Er sah sich damit konfrontiert, ein bestimmtes Dokument, eine Art schriftliche Genehmigung von IS-Autoritäten, besorgen zu müssen, um weitere Checkpoints passieren zu können:

„Muss man von diesem Mann ein Papier, er muss geben, weil gibt's auch am Weg, die haben so Punkte [Checkpoints, Anm. d. Verf.] Wo sie kontrollieren, wir haben Genehmigung oder nicht, dieses Papier oder nicht. Sonst ... dürfen [wir] nicht fahren.“¹⁰³

Geänderte innerstaatliche Grenzziehungen aufgrund neuer politischer Kräfteverhältnisse schaffen damit wiederum neue (Papier-)Ordnungen, die einen potentiellen Einfluss auf Migration ausüben. Papiere sind nicht nur Ausdruck bestimmter sozialer Ordnungen, die auch Mobilität regulieren, sie stellen diese auch her und (re-)produzieren bestimmte soziale Ordnungen.

Funktion von Dingen: „Papiere“ als Zeugnis

Neben Geld oder Kleidung – „nur eine Tasche und zwei Hosen und zwei Hemd. Sonst nichts“¹⁰⁴ – waren es oft Dokumente, die unsere Interviewpartner*innen auf der Flucht mitführten. Die Relevanz von „Papieren“ als Zeugnis und Legitimation der eigenen Existenz oder formaler Qualifikationen zeigt sich z.B. sehr stark in der folgenden Erzählung:

„...hab mitgebracht einen Ausweis, Geburtsurkunde. Und das war wichtig, Zeugnisse, man braucht das. Wie kann die Leute wissen, wer ich bin. Ja okay ich bin Nilofar [Name anonymisiert], aber hast du was? So Führerschein, ich kann fahren, okay, nur wie kann die andere Leute glauben, ich kann wirklich fahren. Und hier in Österreich alle brauchen Papier. Zeugnisse, Zeugnisse, Papier, Geburtsurkunde. Ich hab so gedacht, das ist wichtig.“¹⁰⁵

„Papiere“ oder „Dokumente“ sind im Datenmaterial nicht nur das am häufigsten erwähnte Ding, das mitgebracht wurde, sondern das Ding, das – wie etwa in der Erzählung vom Passierschein im IS-Territorium zuvor – im Zuge der Flucht extra besorgt werden musste, um etwa die Weiterreise zu legitimieren. So erwähnt auch Karim T., der im Zuge eines Familiennachzugs aus dem Iran nach Österreich kam, wie seine Familie für diesen Zweck eigene Identitätsdokumente im benachbarten Afghanistan herstellen ließ. Zugleich wurde ein weiteres Dokument benötigt – ein Visum, das in der österreichischen Bot-

¹⁰¹ IP7_m_NF, Abs.191.

¹⁰² IP5_m_NF, Abs. 269.

¹⁰³ IP5_m_NF, Abs. 195.

¹⁰⁴ IP5_m_NF, Abs. 75.

¹⁰⁵ EC1_NF, Abs. 1160.

schaft in Pakistan ausgestellt werden musste. Seine Mobilität folgt dabei der Herstellung dieser Dokumente: obwohl im Iran geboren und aufgewachsen, musste die Familie nach Afghanistan, da sie als afghanische Staatsbürger*innen diesen Nachweis nur dort bekamen:

„Paar Tage waren wir in Herat, bis wir die Dokumente bekommen haben von der Behörde, diese Taskera [afghanisches Identitätsdokument, Anm. d. Verf.] Dann sind wir mit der Taskera weiter nach Pakistan. Mit dem Auto, mit einem Taxi.“¹⁰⁶

Nachdem es in Afghanistan keine österreichische Botschaft gibt und auch kein Einreiseersuchen im Iran gestellt werden konnte, reiste die Familie weiter nach Pakistan, wo sie weitere zwei Jahre auf das Visum warten musste:

„...haben wir den Anruf von Botschaft bekommen, ja ihr bekommt Visum. Und dann müsst ihr nach Islamabad kommen und eure Visum abholen und könnt ihr dann fliegen.“¹⁰⁷

Schlussendlich erhielten sie also das Dokument, das ihnen die Einreise nach Österreich ermöglichte, zu Karims Bruder, der einige Jahre zuvor als unbegleiteter minderjähriger Flüchtling in Österreich angekommen war.

Dokumente fanden nicht zuletzt auch als Ding Erwähnung, das weggenommen wurde. Celine A., die als Opfer von Menschenhandel nach Europa „verkauft“ wurde, erzählte, wie ihr von ihren Menschenhändlern nicht nur das Handy, sondern auch der Pass weggenommen worden war, als wirkmächtiges Mittel, um Kontrolle auszuüben und eine Abhängigkeit herzustellen, die sie in ihrer Mobilität einschränkte bzw. diese verhinderte.

Umgang mit Dingen: einpacken, verpacken, sich einrichten und zurücklassen

In den Erzählungen der Interviewpartner*innen war die Flucht kein lineares Ereignis, sondern teilweise von mehreren Monaten, mitunter auch mehrjährigen Aufenthalten unterbrochen. So wurde etwa berichtet, dass einige Zeit in Flüchtlingscamps verbracht wurde, eine Person erzählt von der Inhaftierung in Ungarn, eine weitere von Zwischenstopps bei Verwandten im Ausland. Zugleich war auch nicht jeder Grenzübertritt „erfolgreich“ – Interviewpartner*innen erzählten etwa von Abschiebungen, auch innerhalb Europas (sogenannte „Push-Backs“):¹⁰⁸ „... dann haben die Polizei uns nach Kroatien zurückgeschickt. Die Kroatien wollten uns nach Serbien zurückschicken so weiter bis nach Griechenland.“¹⁰⁹ Der oft ungewollte Aufenthalt an „Stationen“ geht häufig mit dem wiederholten Zurücklassen von Dingen einher, wie z.B. Zelal R. schilderte, die um 2015 aus Syrien flüchtete: „... zuerst habe ich ganz eine große Tasche mitgenommen. Und dann auf dem Weg hab ich immer jedes Mal was weggelassen“.¹¹⁰ An anderer Stelle erzählte sie, wie ihre Aufenthalte auch durch mehrmaliges „Home-Making“ gekennzeichnet waren:

¹⁰⁶ IP3_m_NF, Abs. 267.

¹⁰⁷ IP3_m_NF, Abs. 630.

¹⁰⁸ „Push-Back“ bezeichnet die ungesetzliche Abschiebung von geflüchteten Personen meist unmittelbar nach dem Grenzübertritt, ohne dass die Personen die Möglichkeit bekommen, einen Asylantrag zu stellen. Im Juli 2021 wurde in einem Urteil des steirischen Landesverwaltungsgerichts ein Pushback von Österreich nach Slowenien als „rechtswidrig“ eingestuft: <https://www.derstandard.at/story/2000127963840/gericht-bestaetigt-beteiligung-oesterreichs-an-illegalem-pushback> (Zugriff 27.01.2022).

¹⁰⁹ IP8_m_NF, Abs. 25f.

¹¹⁰ IP2_w_NF, Abs. 14.

„(...) Weißt du, weil es ist so, du hattest eine Wohnung in Syrien, dort es so verloren, und dann kommst du in die Türkei und machst du noch einmal eine Wohnung. Dann gibst du das her, kommst du nach Österreich, machst du noch einmal, ... das ist ziemlich schwierig.“¹¹¹

Damit stellt sich für die Interviewpartner*innen nicht nur die Frage des mehrmaligen Zurücklassens, sondern auch des wiederholten Mitnehmens, der Auswahl von Dingen des Hausrats im Zuge ihrer Flucht.

Das Einpacken zwingt dabei zur Ding-Selektion anhand der Frage, was für die Zukunft wichtig oder unwichtig, zweckmäßig oder unnützlich ist bzw. sein wird.¹¹² Es richtet sich auf eine antizipierte Zukunft, die – und das zeigen die Fluchterzählungen deutlich – von vielen Zufälligkeiten geprägt und kaum planbar ist. Eng im Zusammenhang mit der Flucht und damit einhergehenden Mobilitätsanforderungen stehend, werden die mitgeführten Dinge auch in bestimmter Art und Weise für die Reise präpariert. So erwähnte Zelal R., wie sie ein Identitätsdokument wasserfest verpackte und nah am Körper trug, da sie ihre Flucht über das Mittelmeer führte:

„Das Wichtigste war so, ich hab ein Dokument, der sagt, dass ich aus Syrien bin ... in einem waterproof Sack. ... Und ich hab es so mit mir genommen, nicht im Koffer, ich hab mir gedacht, ja im Koffer vielleicht verliere ich das. ... Und Geld war das Wichtigste. Die beiden Sachen waren das Wichtigste für mich und die andere Sachen hab ich immer irgendwo was gelassen.“¹¹³

Dinge werden nicht nur in einer bestimmten Art und Weise präpariert, so z.B. wasserdicht verpackt, sondern die Relevanz des Dinges bestimmt zugleich die Art und Weise, wie es getragen wird. Nicht im Koffer, von dem davon ausgegangen wird, dass dieser verloren gehen kann, sondern möglichst nah am Körper, wie es auch Jamal L. erwähnt:

„Führerschein hab ich gehabt, Ausweis ... hab ich versteckt ... Geldbörse kann man so tragen, am Körper so direkt so dran, damit es nicht weg ist.“¹¹⁴

„Verlustdinge“ – Materielle Deprivation und Prekarität

Die Flucht, die in den Erzählungen oft chaotisch abläuft, nicht immer klar einen klaren Anfang oder ein eindeutiges Ende aufweist¹¹⁵ und sehr ungewiss und unkontrollierbar geschildert wird, spiegelt sich somit auch in den Ding-Erzählungen. Dinge gehen auf der Flucht oft verloren, kaputt, müssen neu besorgt oder repariert werden. Daher kann von der Erfahrung einer „materiellen Prekarität“ gesprochen werden, einer materiellen Unsicherheit, die sich beispielsweise auch in wiederholten Verlusterfahrungen äußert. Denn die Erzählungen der Interviewpartner*innen bezogen sich weniger auf Dinge, die mitgebracht worden waren, sondern vielfach um wiederholte Erfahrungen von Verlust und materieller Deprivation.

¹¹¹ IP2_w_NF, Abs. 451.

¹¹² In dem demnächst erscheinenden Buch „Moving Things“ wird in einem Beitrag von Anne Unterwurzacher und Veronika Reidinger über den „Koffer“ die Praktik des Einpackens im Kontext von Flucht und Vertreibung ausführlicher beschrieben. Vgl. Reidinger/Unterwurzacher 2022.

¹¹³ IP2_w_NF, Abs. 108ff.

¹¹⁴ IP7_m_NF, Abs. 155ff.

¹¹⁵ Karim T. beginnt die Erzählung seiner eigenen Flucht mit dem Verweis auf die Fluchtgeschichte seines Vaters, der vor seiner Geburt aus Afghanistan in den Iran flüchtete. Seine Familie hatte seitdem im Iran „Flüchtlingsstatus“, sie mussten dort jährlich ihr Aufenthaltsvisum verlängern. Gerade die Biographie von Karim T. veranschaulicht, dass sich „Flucht“ und damit einhergehende Benachteiligungen (z.B. rechtlicher Art) auch über Generationen hinweg und im Ankunftsland fortschreiben; aber auch, dass „Flucht“ selten ein lineares Ereignis ist.

Vom Zurücklassen(müssen) und Verlieren

Das wiederholte Zurücklassenmüssen von Dingen (Abb. 5) entlang der Routen ist eine Erfahrung, von der viele unserer Interviewpartner*innen berichteten. Gerade die Schilderung in Bezug auf die Mittelmeerüberquerungen ähneln einander in diesem Zusammenhang. Von den Schleppern wurden viele dazu aufgefordert, ihr Hab und Gut am Strand zurückzulassen und nichts ins Boot mitzunehmen, wie es z. B. Abdul N. schilderte: „Die haben gesagt, darfst du nicht mittragen im Boot ... ich habe weggeschmissen alles“.¹¹⁶ Nicht zuletzt deshalb, um im Boot für mehr Personen Platz zu schaffen, das oft völlig überfüllt war, wie die Schilderung von Jamal L. zeigt: „Wer hat große Tasche, dann Schlepper macht es weg. Und wir sind 47 Personen und ein Boot ca. 9 Meter“.¹¹⁷

Vom Verschleiß und Kaputtwerden

Vom Verlust einer anderen Art zeugt das Kaputtwerden. Lange Wege, unwegsames Gelände und Witterungsverhältnisse treffen häufig auf Bekleidung und Ausrüstung, die für diese Art der intensiven Nutzung wenig geeignet sind. Asan B. erzählte etwa, wie im Wald – nur ausgestattet mit dem Notwendigsten – seine Kleidung kaputt wurde:

„...in Serbia, wir hatten nur die Kleidung. Und dann nach Hungaria, ich erinnere mich, es war nur eine Hose mit mir. ... und meine Hose war kaputt, ... weil im Wald es war Bäume so, macht die Kleidung auch kaputt.“¹¹⁸

Abdul N. wiederum beschrieb, wie aufgrund des felsigen Geländes seine Schuhe in Mitleidenschaft gezogen wurden: „Felsen und so, war wirklich Katastrophe, die Schuhe waren kaputt.“¹¹⁹ Die lange und intensive Nutzung von Kleidung und Schuhen führt nicht nur zu Verschleiß, sondern mitunter auch dazu, dass Dinge nicht mehr benutzbar waren. Und nicht zuletzt hatte die Nutzung von beispielsweise ungeeignetem Schuhwerk über lange Zeiträume hinweg potentiell auch massive Auswirkungen auf den Körper. Jamal L. etwa erwähnt, wie nach seiner Ankunft in Österreich seine Füße mehrfach operiert werden mussten. Sein Eintreffen in Wien beschreibt er weniger als deklariertes Ziel seiner Flucht, sondern als Notwendigkeit aufgrund seines schlechten physischen Zustands: „Bin ich in Wien angekommen, dann ich war total kaputt, wirklich. Ganz müde, kann ich nicht weitergehen.“¹²⁰

Vom gewaltsamen Wegnehmen

Verlusterfahrungen bezogen sich in den Interviews auch auf Dinge, die – teilweise mit Gewalt – weggenommen wurden. So erzählte etwa Ghazi V., das seine ohnehin sehr notdürftige Behausung von der Polizei in Italien beschlagnahmt wurde:

„Ich und mein Bruder im Terminal geschlafen lange Zeit ... in Busstation oder im Zugstation, überall, in Straße geschlafen ... wir haben ein Zelt gehabt ... Dann ein, zwei Wochen mit diese Zelt, dann Polizei, dieses Zelt weggenommen. Weil wir dürfen nicht in Zelt schlafen dort.“¹²¹

An anderer Stelle schilderte Ghazi V., dass andere Geflüchtete im Flüchtlingscamp Idomeni in Griechenland das „Handy wegnehmen und dein Geld wenn du hast wegnehmen, schöne Sachen auch ...

¹¹⁶ IP5_m_NF, Abs. 87ff.

¹¹⁷ IP7_m_NF, Abs. 91.

¹¹⁸ IP1_m_NF, Abs. 51.

¹¹⁹ IP5_m_NF, Abs. 165.

¹²⁰ IP7_m_NF, Abs. 209.

¹²¹ IP6_m_NF, Abs. 48ff.

weil dort war nix“.¹²² Womit er als Begründung nicht nur auf die eigene, sondern auch auf die materielle Deprivation der anderen im Flüchtlingscamp verweist. Nicht zuletzt war es auch die vielleicht nicht tatsächliche, aber dennoch wirkmächtige Angst vor der Wegnahme relevanter Dinge, wie es Asan B. an folgender Stelle im Interview beschrieb:

„Wir hatten immer Angst, Stress und wir wollten nur unser Ziel erreichen ... wir haben immer gehört, dass im Weg es gibt Polizei oder andere, sie nehmen alles. Handy, Geld, wichtige Sachen. Wegen das, alle hatten Angst.“¹²³

Tatsächlich merkten viele der Gesprächspartner*innen an, dass sie ursprünglich in ein anderes Land flüchten wollten und die Flucht nur deshalb in Österreich endete, weil sie von der Exekutive aufgegriffen, ihre Fingerabdrücke genommen¹²⁴ und damit das Asylverfahren eingeleitet wurde.

3.3.2 Zur Bedeutung von Dingen im Ankommensprozess

Barbara Stefan

Die Gesprächspartner*innen wurden im Rahmen der durchgeführten Interviews nach ihren individuellen Flucht- und Ankommensgeschichten sowie nach der Relevanz von Dingen auf und nach der Flucht befragt. Im Zuge ihrer Narrationen verweben sie Dinge mit Erfahrungen, die abseits oder zusätzlich zu ihrem funktionalen Zweck eine Bedeutung erlangen, die in vielen Fällen ohne die Erfahrung der Flucht so nicht bestehen würde. Angefangen bei Kleidungsstücken, Schuhen, Handys, Hygieneprodukten, Schmuckstücken, Muscheln oder Steinen über ein Instrument, eine Fahne, einen Kinderwagen, ein Fahrrad, Möbelstücke und Einrichtungsgegenstände bis hin zu diversen Dokumenten kam eine Vielzahl von Dingen und Gegenständen im Ankommensprozess zur Sprache.

Während die materielle Deprivation, die starke Abwesenheit von Dingen sowie das Beschränken auf das Notwendigste kennzeichnend für die allermeisten Fluchtgeschichten ist, eröffnen Artefaktgeschichten eine Perspektive auf den dinglich-materiellen Kontext, also auf das prekäre materielle Leben von geflüchteten Menschen.

Markant für den Moment des Ankommens auf dem Landweg ist ein Prozess, den Ryan-Saha als „dispossession“ (dt. Enteignung) bezeichnet und einen extremen materiellen Verlust im Zuge der Dislokation beschreibt.¹²⁵ Die Position, „nichts“ oder „fast nichts“ mehr zu haben, und die Erfahrung, plötzlich nichts mehr zu besitzen, ziehen sich durch die Fluchtbiographien von Menschen mit Fluchterfahrungen und finden auch in mehreren Narrationen des vorliegenden Datenmaterials ihren Ausdruck. So erzählt z.B. Asan B. wie folgt: „Ja. Ja dann nach Ungarn, sind wir in Österreich angekommen. Ich hatte gar nichts“.¹²⁶ Auch Abdul N. erinnert sich folgendermaßen: „Na nur einfach so, mit einem Hemd bin ich nach Österreich gekommen. Ein Hemd, eine Hose und ja. Sonst nichts.“¹²⁷ Ähnlich beschreibt auch Alia T. ihr Ankommen:

¹²² IP6_m_NF, Abs. 114.

¹²³ IP1_m_NF, Abs. 11.

¹²⁴ Die Abnahme von Fingerabdrücken wird vollzogen, um in der EU-weiten biometrischen Datenbank „EURO-DAC“ (Europäisches System für den Abgleich der Fingerabdruckdaten von Asylwerber*innen) die Zuständigkeit für die Prüfung eines Asylantrags festzulegen. Aufgrund der Dublin-Verordnungen wird damit einhergehend überprüft, ob bereits in einem anderen EU-Land Asyl beantragt wurde. Vgl. Verordnung (EG) Nr. 2725/2000 des Rates von Dezember 2000: <https://eur-lex.europa.eu/legal-content/DE/TXT/?uri=CELEX:32000R2725> (Zugriff 03.02.2022).

¹²⁵ Ryan-Saha 2015.

¹²⁶ IP1_m_NF, Abs. 55.

¹²⁷ IP5_m_NF, Abs. 93.

„Wir sind ohne irgendetwas gekommen. Ohne Kleidung, ohne Tasche. Nur wir selber. Ich, mein Mann und meine Tochter sind ohne etwas angekommen. Denn wir mussten ein bisschen zu Fuß, ja, am Land laufen und natürlich konnten wir nichts, auch kein kleines Stück mitnehmen. Wir haben alles dortgelassen [...] Circa einen Monat haben wir mit dieser unserer Kleidung geschlafen. Nur pfff (atmet hörbar ein) aber es ist schon vorbei.“¹²⁸

Die Flucht per Flugzeug stellt einen Kontrast zur Flucht am Landweg dar. Eine Person erzählt beispielsweise, dass ihre Eltern „viele Sachen“¹²⁹ mitnehmen konnten, da sie mit dem Flugzeug nach Österreich gekommen sind. Aber auch Zelals Geschichte lässt Rückschlüsse auf die Erfahrung materiellen Verlusts und den Prozess der ‚dispossession‘ erkennen, was nachstehende Narration verdeutlicht: „[Man verliert] Sachen, die einmal ganz wichtig waren. [...] zum Beispiel unsere Kinderfotos, so Babyfotos und so, das haben wir alles verloren.“¹³⁰

‚Dispossession‘, materieller Verlust und das Zurücklassen von vielen Dingen sind eine Begleiterscheinung von Flucht und damit Ausgangspunkt einer artefaktfokussierten Analyse des Ankommensprozesses. Ryan-Saha identifizierte in ihrer Forschung über Angehörige der bosnischen Diaspora in England mehrere Phasen der Wiederaufnahme eines materiellen Lebens in einem fremden Land.¹³¹ Bei der Auseinandersetzung mit der Frage, wie Menschen vom „Nichts“ wieder zu „Etwas“ gekommen sind, zeigte sich, dass auf die existentielle Unsicherheit, die durch eine starke Abwesenheit von Dingen geprägt ist, im Fall des Gewährens eines Bleiberechts eine Phase der individuellen Erholung sowie der Gemeinschaftsbildung und der „repossession“ (dt. Wiederaneignung) folgt.¹³² Die Erfahrung der Enteignung und des materiellen Verlusts führt im Prozess der „repossession“ zu neuen Beziehungen mit ebendiesen Dingen. Beziehungen, die an Vergangenes erinnern, Übergänge erleichtern oder vergangene Erfahrungen substituieren.

Anschließend an das Wissen um neue Mensch-Ding-Beziehungen im gegenständlichen Kontext wurde in der vorliegenden Forschungsarbeit hinterfragt, welche Bedeutungen den Dingen zukommen. Dabei wurden neben dem Tragen von Erinnerungen und unterschiedlichen Substituierungsrollen zunächst funktionelle und existenzsichernde Bedeutungen diskutiert. Manchen Dingen kommen mehrere Rollen zu: so haben Dokumente beispielsweise eine funktionelle beweisende Rolle, während sie aber gleichzeitig auch eine existenzsichernde Bedeutung einnehmen.

Es bleibt zu erwähnen, dass die Voraussetzung für die Wiederaufnahme eines „materiell qualifizierten Lebens“ der Erwerb eines Aufenthaltsrechts ist. Im Fall der vorliegenden Erhebungen trifft dies nicht auf alle Befragten zu: manche warten noch auf den Asylbescheid, eine Person erhielt bereits einen negativen Bescheid, eine andere bereits zwei.

Anhand einzelner relevanter Phänomene wird in weiterer Folge dargestellt, welche Rolle Dingen im Rahmen einer Flucht-Migration zum und ab dem Zeitpunkt der Ankunft in Österreich sowie im Verlauf des materiellen Prozesses der Ent- und Wiederaneignung, des Zurücklassens, Mitnehmens und neu Erwerbens zukommen kann und wie sich diese mit sozialen Phänomenen verweben.

¹²⁸ IP10_w_NF, Abs. 505–509.

¹²⁹ IP2_w_NF, Abs. 445–450.

¹³⁰ IP2_w_NF, Abs. 456.

¹³¹ Ryan-Saha 2015.

¹³² Ebd., S. 100.

Es geht um Funktionalitäten

Elena Höpfner zeigt in ihrer Studie zur Bedeutung von Dingen auf der Flucht,¹³³ dass die Dinge, die vor der Flucht ausgewählt und mitgenommen wurden, vor allem in Hinblick auf angenommene Herausforderungen auf der bevorstehenden Reise gewählt werden. Sie sollen bestimmte Aufgaben auf der Flucht erfüllen: „kleiden, beschützen, beweisen, bezahlen, wärmen, verstecken oder erinnern. [...] Eine Flasche Wasser erfüllte ihren Zweck gegen die Hitze und den Durst, eine Decke, um die Kinder zu wärmen, und Brot gegen den Hunger.“¹³⁴ Auch im Prozess des Ankommens erfüllen viele der erwähnten Dinge eine Bandbreite funktionaler Zwecke. In weiterer Folge sollen vier davon besprochen werden, die aus der Analyse des Materials destilliert wurden: (1) Kleiden, Wärmen, Schützen, (2) Hygiene, (3) Mobilität und (4) Beweisen und Nachweisen.

Die Analyse zeigt, dass Kleidungsstücke und Schuhe eine zentrale funktionale Bedeutung haben. Sie kleiden ihre Besitzer*innen nicht nur, sondern wärmen und schützen auch vor Kälte. Sie sind teilweise das Letzte, was den betreffenden Personen geblieben ist, und sind in der Regel Teil der wenigen Gegenstände, die für die Fluchtbewegung gepackt werden.

Asan B., der auf dem Landweg flüchtete, erzählte beispielsweise, dass er bei seiner Ankunft in Österreich ausschließlich die Kleidung, die er am eigenen Leib trug, mit sich führte. Dementsprechend war er in Folge von Spenden abhängig, die er in diversen Flüchtlingsunterkünften erhielt. In Traiskirchen, einer seiner Unterkünfte, gab es viele Organisationen, die Second Hand-Artikel anboten. Aus den vorhandenen Dingen konnte man sich Notwendiges aussuchen, wie Asan B. ausführt: „Und wir haben dort geschaut, was wir brauchen können.“¹³⁵ (Abb. 6)

Neben Kleidung und Schuhen standen auch Hygieneartikel zur Verfügung. So berichtet Zelal R., dass sie in Traiskirchen auch andere Sachen bekommen hat, wie etwa eine Zahnbürste, Zahnpasta und Frauen-Hygieneprodukte.¹³⁶

Neben Kleidung, Schuhen und diversen Hygieneartikeln zeigten sich auch Objekte mit anderen Funktionalitäten als relevant, beispielsweise Dinge, die Mobilität und damit Teilhabe an bestimmten gesellschaftlichen Ereignissen ermöglichen. So konnte Elena S. durch die Verwendung eines Kinderwagens mit ihrem Baby an einem Deutschkurs teilnehmen.¹³⁷ Oder Yussuf F., der die Relevanz seines Fahrrads als Mobilitätsmittel deutlich macht, indem er in seinem Wirtschaftsunterricht die Reparaturkosten seines Fahrrads als Fahrtkosten deklariert.¹³⁸ Eine ebenfalls besonders bedeutungsvolle Art von Funktionalität nehmen für geflüchtete Menschen unterschiedliche Dokumente ein, wobei die Funktionalität hierbei auf der Intention des Beweisens und/oder Nachweisens beruht. Identitätsnachweise wie Reisepässe, Taskera und Ausbildungszertifikate, Sprachnachweise, Gewerbescheine und Aufenthaltstitel sind zentrale Wegbegleiter im Ankommensprozess geflüchteter Personen. Dokumente spielen im Asylverfahren eine Rolle, sind aber auch bei der späteren (Wieder-)Aufnahme von Schule, Studium oder anderen Ausbildungen sowie beim Suchen und Finden einer Arbeit für ein regelmäßiges Einkommen relevant. Dokumenten wird ein großer Stellenwert in Bezug auf den Prozess des Neuausrichtens zugeschrieben.¹³⁹ Die Analyse des Datenmaterials verdeutlicht, dass Dokumente für

¹³³ Höpfner 2018.

¹³⁴ Ebd., S. 80.

¹³⁵ IP1_m_NF, Abs. 69.

¹³⁶ IP2_w_NF, Abs. 257–262.

¹³⁷ IP9_w_NF, Abs. 320–324.

¹³⁸ IP8_m_NF, Abs. 444–446.

¹³⁹ Vgl. EC1_NF, Abs. 1155–60.

alle Interviewpartner*innen von Relevanz sind. Um am Ankunftsort auf sie zugreifen zu können, werden verschiedene Strategien angewandt: Manche Dokumente werden einfach mitgenommen, andere wiederum werden über Verwandte und/oder Bekannte nachgesandt oder über die entsprechenden Konsulate neu ausgestellt. Asan B. z. B. benennt die Angst vor dem Verlust seiner Dokumente auf der Flucht als Grund für das Nachsenden wichtiger Dokumente nach seiner Ankunft in Österreich:

„Dokumente, nein. Ich bin hier angekommen, dann hab ich Bruder angerufen, er hat mir geschickt. Passport. Aber viele Leute, sie bringen [sie mit auf die Reise, Anm. d. Verf.], dann gehen sie verloren. Zum Beispiel sind viele über den Meerweg gekommen, dann haben sie ihre Sachen, Passport, verloren. Das war Katastrophe. Und Ausweis.“¹⁴⁰

Der Dokumentenzweck ist diesen inhärent und dient in erster Linie dazu, Identität, Existenz, Aufenthalt und bestimmte Fähigkeiten zu be- und/oder nachzuweisen. In diesem Sinne besitzen Dokumente nicht nur eine funktionale be- und nachweisende Funktion, die geflüchtete Menschen dazu drängt, unterschiedliche Strategien anzuwenden, um sie für den Ankunftsort zu sichern, sondern beinhalten auch eine Existenz sichernde Funktion. Da sich die Frage der Existenzsicherung von der funktionalen Bedeutung unterscheidet, wird sie im folgenden Abschnitt diskutiert.

Es geht um Existenzen – Bedeutungen des Asylbescheids und anderer Dokumente

Der Asylbescheid, so eine zentrale These dieses Abschnitts, stellt einen markanten, entscheidenden Punkt im Ankommensprozess von geflüchteten Menschen dar. Er ist, neben dem Handy, ein überaus häufig genanntes ‚mobiles Ding‘ in den Erzählungen der befragten Menschen. Charakteristisch für die Phase nach dem Grenzübertritt in Österreich bis zum Erhalt des Asylbescheids ist ein Zustand, den viele Befragte als „Warten“ beschreiben: „Ich habe ein Jahr in Graz (Ort anonymisiert, Anm. d. Verf.) gewohnt, ich habe ein Jahr für meine Asyl positiv gewartet“.¹⁴¹ Elena S. wartet schon seit mehreren Jahren auf einen positiven Bescheid:

„Ich hab noch nie einmal Bescheid bekommen, kein negativ. Vor zwei Monaten hab ich mit meiner Therapeutin in Traiskirchen angerufen – ich mach schon fünf Jahre Therapie. [...] wir haben dort [bei der Behörde, Anm. d. Verf.] angerufen [und die Auskunft war, dass] sie es noch nicht bearbeitet haben. Und sie hat gesagt, ja, ich werde das [machen], und jetzt ich warte. Noch ein Monat ist schon vorbei“.¹⁴²

Die Gewissheit, bleiben zu dürfen, die nach kürzeren oder langen Wartezeiten mit einem Aufenthaltstitel wie dem Asylbescheid einhergeht, bringt in vielen Fällen die Chance, sich wieder ein „materiell qualifiziertes Leben“ aufbauen zu können.¹⁴³ Mit dem Begriff „materiell qualifiziert“ bezieht Ryan-Saha auf ein Konzept von Giorgio Agamben:¹⁴⁴ Das Leben eines*r Geflüchteten ist ab dem Moment auch „politisch qualifiziert“, wenn sie*er einerseits den Status eines*r Bürger*in erhält und andererseits ein Mitglied der Diaspora wird, das heißt, sowohl auf rechtlicher als auch auf gemeinschaftlicher Ebene ein Teil der Gesellschaft wird. Ein materiell qualifiziertes Leben beschreibt im Anschluss an diese „politische Qualifizierung“ den Prozess der Wiederaufnahme eines materiellen Lebens. Die politische Qualifizierung ist damit auch Voraussetzung für die materielle Qualifizierung und nicht zuletzt ein Grund, warum dem Artefakt „Asylbescheid“ im Ankommensprozess eine zentrale existentielle Rolle zukommt.

¹⁴⁰ IP1_m_NF, Abs. 47.

¹⁴¹ IP1_m_NF, Abs. 81.

¹⁴² IP9_w_NF, Abs. 381–393.

¹⁴³ Ryan-Saha 2015, S. 99, 104.

¹⁴⁴ Vgl. Agamben 2015.

Wie essentiell der Bescheid für geflüchtete Menschen ist, wird auch an einer Veränderung der Praxis deutlich, die mit dem Erhalt einhergeht und sich auch, aber nicht nur, an Dinglichkeiten festmachen lässt. So dekorierte bspw. Zelal R. die Wand ihres Zimmers mit ausgedruckten Fotos, weil sie nun bleiben durfte, wie nachstehend illustriert wird:

„Ich hab nachher, als ich in [anonymisierte Stadt] war, so die Fotos vom Handy genommen und so kopiert und zu Hause so geklebt. [...] Das war das erste Ding, was ich gemacht habe, als ich gewusst habe, okay, das ist meine Zimmer, bleibe ich jetzt da. [I: Ah. Und was war oben auf den Fotos, die du aufgehängt hast? ...] Meine Familie, es war so ein paar Fotos, wie wir alle zusammen waren, so Geburtstage, wir haben immer Fotos gemacht, ja.“¹⁴⁵

Auch in der Ausstellung des Volkskundemuseums findet sich ein bemerkenswertes Artefakt, das die Bedeutung des Asylbescheids hervorhebt: ein Plastiksack. Eine geflüchtete Person erklärt, dass die Flucht für ihn „nicht vorbei“ ist „ohne einen gültigen Aufenthaltstitel“.¹⁴⁶ Aus diesem Grund verwahrt er seine Kleidung nicht im Schrank seiner Unterkunft, sondern in einem Plastiksack. Wenn man damit rechnen muss, weiterziehen zu müssen, stellt dieses Fluchtgepäck „die sinnvollste Verwahrungsmöglichkeit“¹⁴⁷(Abb. 7) dar.

Yussuf T. erzählt davon, wie andere Asylsuchende im Fall negativer Asylbescheide versuchen würden, in ein anderes Land weiterzureisen, von dem man gehört habe, dass dort angeblich keine Rückstellung in das jeweilige EU-Eintrittsland durchgeführt würde. Für ihn selbst würde es bedeuten, nochmals mit allem von vorne zu beginnen – deswegen würden viele andere, anders als er selbst, erst gar nicht beginnen, Deutsch zu lernen:

„Wenn ich zum Beispiel nach [Ort anonymisiert] fahre, dann muss ich wieder von null anfangen, dann muss ich wieder eine fremde Sprache, dann muss ich wieder (...) lernen [...] und deswegen lernen viele Leute kein Deutsch. Sie sagen, ich bin mir nicht sicher, ob ich in Österreich bleibe oder nicht. Vielleicht werde ich nach [Ort anonymisiert] fahren oder ich werde abgeschoben. Und die sagen, wenn ich [...] einen positiven Bescheid bekomme, dann fange ich an, Deutsch zu lernen.“¹⁴⁸

Yussuf T. wurde auf der Flucht von seiner Familie getrennt und befand sich zum Zeitpunkt der Befragung seit mehreren Jahren in Österreich. Er hatte bereits einen negativen Asylbescheid erhalten und wartete nun auf den zweiten Termin bei der Behörde. Dementsprechend machte er sich darüber Gedanken, was er tun würde, wenn auch der zweite Asylbescheid negativ sein würde. Er erzählte, dass er bereits sehr gut Deutsch gelernt und erfolgreich einen österreichischen Hauptschulabschluss gemacht habe. Yussuf T. möchte in Österreich bleiben und seine Ziele umsetzen, dafür ist ein positiver Asylbescheid die Voraussetzung:

„Ich will hier meine Zukunft verbessern und wenn ich einen positiven Bescheid (lächelt) bekomme, dann würde ich viele viele... also ich hab viele Pläne. Also ich hab viele Pläne und wenn ich einen positiven Bescheid, bekomme, dann würde ich diese Pläne erreichen. Meine Wünsche, ich hab viele große Wünsche.“¹⁴⁹

Der Zusammenhang zwischen einem fehlenden Asylbescheid und dem fehlenden Zugang zu finanziellen Ressourcen aufgrund der nicht vorhandenen Arbeitserlaubnis ist für Yussuf T. prägend:

¹⁴⁵ IP2_w_NF, Abs. 358–364.

¹⁴⁶ Ebd., S. 73.

¹⁴⁷ Ebd..

¹⁴⁸ IP8_m_NF, Abs. 173–176.

¹⁴⁹ IP8_m_NF, Abs. 528–532.

„Wenn ich jetzt arbeiten gehen dürfte, dann könnte, dann hatte ich viel mehr Möglichkeiten und dann könnte ich alles, was ich will kaufen. Oder vielleicht auch einen Führerschein machen, aber jetzt nicht.“¹⁵⁰

Die Bedeutung des Asylbescheids für Yussuf geht auch aus einer anderen Passage hervor, wo er beschreibt, wie er eine Familie beim Kauf eines neuen Fernsehers unterstützt:

„Letzte Woche war ich mit einer Familie – die haben schon einen positiven Bescheid bekommen – und er hat mich angerufen und er sagt: ich will einen Fernseher kaufen. Aber ich kann nicht deutsch. Kannst du mitkommen? [...] ich hab gesagt: ja gerne ich komme mit und helfe gerne. Und dann sind wir zum Media-markt gefahren. Da haben wir verschiedenen Fernseher angeschaut und ein Fernseher war im Angebot (lacht). Er kostet normalerweise achthundertfünzig, aber dieser hatte einen Rabatt und wurde für siebenhundert verkauft und wir haben das genommen (lacht).“¹⁵¹

Obwohl aus dem Interview keine kausale Verbindung zwischen dem Kauf eines Fernsehers und dem Erhalt des Asylbescheids hervorgeht, so zeigt die bloße Erwähnung des Bescheids im Zusammenhang mit der Hilfe beim Fernseherkauf einer Familie, der bereits ein Bleiberecht zukommt, dass der Erhalt des Bescheids für Yussuf in diesem Zusammenhang relevant ist.

Auch für Elena S., die bereits sechs Jahre auf ihren ersten Asylbescheid wartet, ist der Erhalt ein stark ersehnter Moment. In erster Linie geht es ihr dabei um die Möglichkeit, arbeiten zu gehen und selbst Geld verdienen zu können:

„Jetzt warte ich auf den Bescheid. Ich bin müde von diesem Haus. Jetzt kann ich hundert Prozent sagen, dass ich schon müde bin. Nur sitzen. Ja, ich weiß, ich mache etwas freiwillig [Anm. d. Verf.: ehrenamtliche Arbeit]. Ich lerne etwas, aber jetzt weiß ich, dass ich arbeiten will. Ich will meinem Kind jeden Tag [etwas bieten]. Ich brauche Lego. Ich brauche das. Ich brauche das. Ich brauche Schokolade und er soll selber auswählen, welche er will, welche Kleidung. Und ich will nicht [mehr], dass ich ‚nein‘ sagen muss. [...] Ich brauche keinen österreichischen Pass. Ich brauche kein Visum, einfach ein Papier, wo steht dass ich arbeiten darf. (lacht) Das brauche ich.“¹⁵²

Wenn sie selbst einen positiven Asylbescheid erhält, dann möchte sie sich aber nicht so verhalten, wie sie es bei anderen beobachtet hat:

„Manche, die einen positiven Bescheid bekommen haben, vergessen wer oder wo sie waren. Alle sind so. [...] Alle, die positiv kriegen, sind dann andere Menschen. Sie vergessen, wo sie waren. Ich hab das gemerkt, seit ich in der Pension bin. Fast alle sind so. Alle. Ich hab gesagt, wenn ich von hier weggehe, komme ich am Wochenende hierher, um freiwillig zu arbeiten. Das sag ich mir immer“.¹⁵³

Das Zitat zeigt aber auch sehr pointiert, wie stark der Bescheid für Geflüchtete auch einen Moment darstellt, der bei vielen Personen dazu führt, ein neues Leben zu beginnen und das alte hinter sich lassen.

Welche Hoffnungs- und Perspektivlosigkeit mit einem negativen Bescheid einhergehen kann, zeigen die Narrationsauszüge von Ghazi V., der zum Zeitpunkt des Interviews bereits zwei negative Asylbescheide erhalten hatte. Nur die Therapie, die er zu dieser Zeit machte, hatte aufschiebende Wirkung auf seine anstehende Abschiebung:

„Die [Anm. d. Verf.: Hilfsorganisation] haben mir geholfen, mir Essen, Geld, alles gegeben, Klamotten. Dann passte alles, bis ein Jahr später, bis das erste negativ kam. Ich war dort, ich hab Deutsch gelernt, das A1 gemacht, danach A2. Nach A2 hab ich negativ bekommen. [...] Ich hab das erste negativ bekommen, dann wurde ich süchtig. Dieses negativ hat mich kaputt gemacht [...]. Dann hab ich Drogen verkauft wegen

¹⁵⁰ Ebd., Abs. 663–665.

¹⁵¹ IP8_m_NF, Abs. 672–678.

¹⁵² IP9_w_NF, Abs. 370–377.

¹⁵³ IP9_w_NF, Abs. 760–774.

meiner Süchtigkeit. Dann war ich im Gefängnis, dann hab ich mein zweites negativ gekriegt, weil mein Leben, es ist jetzt Scheiße, jeden Tag Stress, jeden Tag kann ich nicht schlafen, ich hab Angst.“¹⁵⁴

Celine A. vergleicht das Asylverfahren in ihrem Interview mit einem „Spiel mit dem Leben“.¹⁵⁵ Sie begründet ihre Erfahrung zunächst mit dem Verlauf ihres Asylverfahrens. Obwohl sie angab, als Überlebende von Menschenhandel nach Österreich geflohen zu sein, und große Angst um ihre Sicherheit und die ihrer Familie hatte, wurde ihren Aussagen nicht geglaubt. Ihr Asylverfahren ging negativ aus. Um nicht abgeschoben zu werden und aus Angst vor den Menschenhändlern, vor denen sie geflohen war, sah sich Celine gezwungen unterzutauchen. Nach mehreren Jahren suchte sie erneut um Asyl an, aber auch dieses Verfahren ging negativ aus. Zu diesem Zeitpunkt war sie bereits mehrere Jahre in Österreich. Schließlich bemühte sie sich mit professioneller Unterstützung um ein humanitäres Aufenthaltsrecht, das sie schließlich erhielt. Für ihren Antrag musste sie jedoch eine Geburtsurkunde vorlegen – ein Dokument, das sie nie besessen hatte.¹⁵⁶ Für die Beschaffung einer Geburtsurkunde musste Celine's Mutter in das Spital reisen, in dem Celine geboren worden war, um ihre Geburt zu registrieren, damit eine Geburtsurkunde ausgestellt werden konnte. Dies stellte ein beschwerliches Unterfangen dar, für das die Frau eine mehrstündige teure Reise auf sich nahm:

“And even before they gave me my Visa, when I apply for the humanitarian Visa, they almost rejected it. They said only under the condition that I bring a birth certificate. [...] then my mom had to go back to the hospital where I was born like 26 or 25 years ago [...] She had to go to the hospital where she gave birth [...]. [In] Austria this is a must, a must. Du musst. Like when I give birth now and when I leave the hospital, the next day I have to go to the Magistrat [...] But in [Ort anonymisiert] it's not like that, you know? Some hospitals don't even know what is called birth certificate.”¹⁵⁷

Um die Kosten für die Reise ihrer Mutter sowie die Geburtenregistrierung zu bezahlen, benötigte sie finanzielle Unterstützung. Die Frage, warum sie denkt, dass mit dem Leben von Menschen gespielt wird, beantwortet sie so:

“So you can imagine if I couldn't. Then I will still be here without a Visa, because I couldn't get a birth certificate. [...] according to your question, that if there is any specific reason why I said that they gamble with people's life, you know?”¹⁵⁸

Celine macht damit deutlich, wie stark der Asylbescheid, oder in diesem konkreten Fall das Vorlegen einer Geburtsurkunde, für asylsuchende, geflüchtete Menschen eine existentielle Frage darstellt. Er kann, wie Elenas Worte zeigen, für den Beginn eines neuen Lebensabschnitts stehen, in dem Pläne und Wünsche für die Zukunft festgemacht werden, wie auch Yussuf beschreibt. Mit ihm sind aber auch spezifische Handlungsweisen verbunden, die ein Warten, ein Ankommen oder, im Fall eines negativen Bescheids, eine psychisch belastende Perspektivlosigkeit repräsentieren.

Es geht um Erinnerungen

„B: Ich hab eine Muschel. / I: Von wo? / B: Von Syrien. / I: Wirklich? Hast du bis daher mitgenommen? / B: Ja.“¹⁵⁹

¹⁵⁴ IP6_m_NF, Abs. 146.

¹⁵⁵ IP4_w_NF, Abs. 123, 133.

¹⁵⁶ Ein Bericht von UNICEF bestätigt, dass 2019 der Anteil der Geburtenregistrierung weltweit bei 75% lag, d.h. dass aktuell etwa ein Viertel aller Kinder unter 5 Jahren keine Geburtsurkunde besitzt – west- und zentralafrikanische Staaten liegen aktuell bei 51%, im Jahr 2000 gar nur bei 40% UNICEF (2019).

¹⁵⁷ IP4_w_NF, Abs. 117–119.

¹⁵⁸ IP4_w_NF, Abs. 123.

¹⁵⁹ IP2_w_NF, S. 619–623.

„Dinge sind nicht nur Bedeutungsträger, sondern tragen auch Erinnerungen“, schreibt Elena Höpfner zur Bedeutung von Dingen von Menschen auf der Flucht.¹⁶⁰ Mit Dingen verknüpfte Erinnerungen können auf Personen, Gruppen und Ereignisse verweisen, denen im Leben von Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen eine bestimmte Relevanz zukommt.

Karim T. erzählt beispielsweise, dass sein Vater und er ihre „Perahan o tunbans“¹⁶¹ (traditionelle afghanische Kleidung) bis nach Österreich mitgebracht haben. „Das zieh ich nie an“,¹⁶² sagt Karim T. Obwohl Karim T. sein Perahan zu eng geworden ist, behält er ihn. Dinge, mit denen Erinnerungen verbunden sind, treten in der Analyse des Datenmaterials an vielfältigen Stellen zu Tage:

„B: Ja, ich habe eine schöne Kette. Die habe ich von einem Jungen – er ist schon abgeschoben worden – geschenkt bekommen. Wir waren betrunken und ich und er waren zusammen, wir waren in der Straße, dann hat er mir die Kette gegeben und ich habe ihm auch ein Ding, so aus weißem Plastik, gegeben. [I: Ah ja.] B: Er hat das [...], ich habe auch.“¹⁶³

Ghazi V., der nach zwei negativen Asylbescheiden selbst von einer Abschiebung bedroht ist und im Zustand der ständigen Ausnahme von massiver psychischer Überlastung berichtet, hat diese Kette behalten. Auch eine Gesprächspartnerin eines Erzählcafés erzählt von einem Schmuckstück, in ihrem Fall ein Verlobungsring, den sie immer trägt: „Wenn ich jeden Tag sehen und jede Minute, ich werde glücklich.“¹⁶⁴

Depner beschreibt, wie Dingen auch eine „absichernde Funktion“ zukommt, „eine Rolle, die zwischen Eselsbrücken zur Vergangenheit und damit zum eigenen Ich, und der eines Gefährten bei der Gegenwartsbewältigung zu verorten ist.“¹⁶⁵ Eine Erinnerungsfunktion kann allen möglichen Objekten zukommen: Fotos, Schmuck, Steinen, Kleidung, Ziergegenständen oder anderen Dingen.

Eine Gesprächspartnerin beschreibt die Bedeutung einer Kette, die für sie die Verbindung zu dem auf der Flucht „verlorengegangenen“ Bruder symbolisiert. Zur Geschichte ihres Bruders erzählt sie, dass sie mehrere Jahre lang keinen Kontakt mit ihm hatte und nach ihrer Ankunft in Österreich sehr lange nach ihm suchte, jedoch vorerst ergebnislos. Über Nachrichten an viele Personen auf Facebook versuchte sie ihn zu finden. Zunächst bekam sie auch dort ausschließlich negative Antworten, bis er jedoch zwei Wochen nach ihrer Socialmedia-Offensive auf eine der vielen Nachrichten antwortete. Im Anschluss an dieses (virtuelle) Wiederfinden schickte ihr Bruder diese eine Kette, die seitdem eine ganz bestimmte Bedeutung für sie hat: „dass ich alle schwierigen Situationen geschafft habe und mein Bruder an mich denkt. Er muss immer bei mir bleiben.“¹⁶⁶ Die Kette ist aber nicht nur ein Erinnerungsstück an ihren Bruder, sondern steht auch für eine mentale Stütze für die Besitzerin: „Diese Kette für mich, dass ich in Ruhe bleiben kann (lacht) und nicht viel weinen.“¹⁶⁷

In der Erinnerung werden materielle Gegenstände zu bedeutungsvollen Objekten, welche vergangene Orte, Erfahrungen und Menschen mit der Gegenwart verweben und für die Erinnernden unterschiedliche Funktionen erfüllen können. Der Gedanke an einen Ort, einen Zustand, eine Situation, ein Erlebnis oder einen Menschen, der über ein Objekt hergestellt wird, kann Menschen zeitlich zurückführen und ein positives (beruhigendes, warmes, schönes, sicheres etc.) Gefühl auslösen, das Menschen bei der

¹⁶⁰ Höpfner 2018, S. 16.

¹⁶¹ Vgl. IP3_w_NF_Pos. 371.

¹⁶² IP3_m_NF, Abs. 836.

¹⁶³ IP6_m_NF, Abs. 389–393.

¹⁶⁴ EC1_NF, Abs. 91.

¹⁶⁵ Depner 2015 zitiert nach Höpfner 2018.

¹⁶⁶ EC1_NF, Abs. 153.

¹⁶⁷ EC1_NF, Abs. 149.

(psychischen) Bewältigung der Gegenwart helfen kann. Aus diesem Grund spielen Erinnerungsobjekte in Situationen des Verlusts von Haus, Heimat, Beziehungen, Besitz und Altbekanntem eine bedeutungsvolle Rolle.

Es geht um Substituierung

Celine A. begann in Österreich mit Schmuck zu arbeiten und plante, sich damit eine Selbstständigkeit aufzubauen. Diese musste sie jedoch aufgeben, da der tatsächliche Umsatz unter den notwendigen Abgaben für die Sozialversicherung lag. Trotzdem führt sie die Tätigkeit im Privaten weiter: „So I left everything for now, I only design for myself [...] It's one of the things that I really love to do.“¹⁶⁸

Auch Elena – sie wartet seit mehreren Jahren auf ihren Asylbescheid – erzählt, wie sie etwa alle paar Monate (öfter lassen es ihre knappen finanziellen Ressourcen nicht zu) in einem russischen Geschäft Lebensmittel und Gewürze kauft, die sie aus ihrer Heimat kennt. Sie verwendet die erworbenen Lebensmittel, um so zu kochen, wie sie es in ihrer Heimat gewohnt war: „Ich probiere es so zu machen, wie ich in [Ort anonymisiert] gekocht habe. Es ist nicht genau so [...], ja-ja, aber es geht.“¹⁶⁹

In Asan B.s Zimmer finden sich mehrere Objekte, die ihn an seine Heimat erinnern: eine kurdische Flagge, eine Landkarte und eine Kette, die ihm ein Freund aus dem irakischen Teil Kurdistans mitgebracht hat. Außerdem ein Bild, das er im kurdischen Kulturinstitut erhielt, auf dem tanzende Menschen zu sehen sind, die Nouruz (dt. Neujahr) feiern. Des Weiteren erzählt er, dass er ein beliebtes und weit verbreitetes kurdisches Instrument (Tambour) zu spielen begonnen hat, welches ebenfalls in seinem Zimmer steht. Bereits als Kind wollte er lernen, das Instrument zu spielen. Bis dahin konnte es ihm niemand beibringen, bzw. hatte er keine Zeit dafür. In Österreich hat er es endlich geschafft und bereits einen Musikkurs besucht und Noten lesen gelernt. Jetzt versucht er, das Instrument alleine weiter zu erlernen, denn es ist sehr wichtig für ihn:

„Wenn ich es spiele, ich fühle mich, ich bin noch ein Kurde [...]. Das bedeutet, ich bin nicht Hybrid noch. [...] hier sie wollen uns hybrid machen. Unsere Kultur vergessen, unsere Sprache. [...] Ja, und dann du bist nichts. [...] Du bist nicht deine Kultur, nicht [...] du bist nichts. [...] Ja und dann vergisst du deine Kultur und nach 20 Jahre hier, dann die sagen du bist nicht wie wir (B lacht). Du bist Flüchtling. (I lacht) ja. Dann du sagst ihnen, ich bin integriert, [ich spreche] die Sprache, alles. Aber du bist [bleibst] Flüchtling (B lacht).“¹⁷⁰

Wie in der Einleitung des Abschnitts bereits angesprochen, konnte Ryan-Saha bei bosnischen Geflüchteten beobachten, dass diese zur Verarbeitung der Fluchterfahrung und Distanz Objekte aus der Heimat erwerben und sammeln. Sie nennt dieses Phänomen ‚cultivation of substitution‘.¹⁷¹ Diese Substituierungsobjekte stellen ähnlich wie Erinnerungsobjekte eine Art Verbindung zur Heimat und/oder zu zurückliegenden Erfahrungen her. Ryan-Saha beschreibt darüber hinaus, wie Personen mit neuen praktischen Tätigkeiten beginnen, die sie vorher noch nie ausgeübt haben, um Bezüge zur Kindheit oder zur Heimat herzustellen. Zu den Objekten kommen also auch Praktiken der Substituierung bzw. sind beide eng miteinander verknüpft. Beispielsweise beginnt eine Person Erdbeeren, Frühlingszwiebel, Salat oder Kräuter anzubauen, als ob der Garten und die Selbstversorgung, die man aus der eigenen Kindheit in Erinnerung hat, reproduziert werden soll. Eine andere Person beschreibt, wie sie

¹⁶⁸ IP4_w_NF, Abs. 233, 245.

¹⁶⁹ IP9_w_NF, Abs. 693.

¹⁷⁰ IP1_m_NF, Abs. 367–387.

¹⁷¹ Ryan-Saha 2015.

zu Tischlern begann und Regale, den bekannten Schachtisch und den Fernsehtisch nachbaute, wie sie sie von früher kannte.¹⁷²

Manchmal vermischen sich auch Objekte und Praktiken der Substituierung mit anderen Aspekten des Wiederaufbaus eines materiell qualifizierten Lebens, wie bei Abdul N., dessen Aufenthaltsstatus bereits gesichert ist. Er hat sich entschieden, sich selbständig zu machen und meldete ein Gewerbe für einen arabischen Supermarkt an – ein Geschäft, das er bereits in Syrien ausgeübt hat und gut kennt. Am Ort des Interviews finden sich Gegenstände aus Syrien: ein Tablett und ein Gefäß zum Anbieten von Süßigkeiten oder Knabbereien wie Pistazien. Unabhängig von anderen, nur er auf sich selbst gestellt, so erzählt er, versucht er, nach vielen Hürden und Herausforderungen, nach dem Verlust von allem, ein materiell qualifiziertes Leben aufzubauen, das deutliche Bezüge zu seiner Heimat trägt.¹⁷³

4. Conclusio

Veronika Reidinger, Anne Unterwurzacher

In unserer Forschung fokussierten wir auf eine dingliche Perspektive von Flucht und Vertreibung und nahmen Bezug auf zwei unterschiedliche Zwangsmigrationen, einerseits auf deutschsprachige „Evakuierte“, Geflohene und Vertriebene aus Südosteuropa (1944–1946), zum anderen auf die Flucht nach Österreich rund um das Jahr 2015. Natürlich sind dem Vergleich der beiden Fluchtbewegungen, die zeitlich weit auseinanderliegen und durch sehr unterschiedliche gesellschaftspolitische Kontexte beeinflusst sind, Schranken gesetzt. Er erfolgte daher nicht systematisch, sondern in einer exemplarischen und punktuellen Gegenüberstellung zentraler Aspekte von Zwangsmigration.

Zentrale Gemeinsamkeit ist eine materielle Deprivation, die sich durch beide Fluchtbewegungen zieht. Sie betrifft die Flucht selbst, zeigt sich aber auch im Prozess des Ankommens. Eine solche Deprivation äußert sich bereits zum Zeitpunkt des Einpackens, da damit immer eine Selektion von Dingen verbunden ist und daran Erfahrungen des Zurücklassens hängen. Zugleich ist es selten der Fall, dass die Dinge des Hausrats, die mobilgemacht werden konnten, zu Beginn der Flucht eingepackt und am „Ankunftsort“ wieder ausgepackt werden. Dinge gehen auf der Reise kaputt, sie gehen verloren, werden weggenommen oder repariert, mit ihnen wird improvisiert oder sie werden neu besorgt. Damit zusammenhängend muss die Vorstellung von Flucht im Sinne einer linearen Mobilität von A nach B zurückgewiesen werden, die negiert, dass bei beiden Fluchtkontexten viele Fluchterfahrungen von Zwischenaufhalten geprägt waren und auch nicht immer klar rekonstruiert werden konnte, welche Situation den Beginn einer Fluchterfahrung markiert bzw. wann das Ankommen eigentlich anfängt. Dies äußert sich auch in den vielfältigen Beschreibungen der prinzipiellen Unplanbarkeit und Kontingenz der eigenen Fluchterfahrungen (der wiederholte Satz „wieder kam es anders“ von einer deutschsprachigen Vertriebenen oder in der Erzählung, man wollte ursprünglich eigentlich gar nicht nach Österreich). Und nicht zuletzt zeigt sich dies auch in der vielfältigen Fortschreibung der Flucht- bzw. Vertreibungserfahrung im Prozess des Ankommens, wie in Erzählungen von Statusverlust (siehe dazu das Kapitel 3.2.5) oder einem Vorenthalten politischer und rechtlicher Teilhabemöglichkeiten (siehe dazu etwa das Kapitel 3.3.2).

In beiden Fluchtkontexten gingen mit der materiellen Deprivation Erfahrungen von Verlust einher, die sich – und zwar unabhängig vom jeweiligen spezifischen gesellschaftspolitischen Kontext – in ähnlichen Narrationen äußerten. So wurde etwa vielfach darauf verwiesen, man habe „nichts“ gehabt, man sei

¹⁷² Ebd., S. 101–103.

¹⁷³ IP3_m_NF, Abs. 594–601.

mit „nichts“ geflüchtet oder hatte „nur“ die Kleidung am Körper. In diesem „nichts“ verdichtet sich das Zurückgeworfensein auf die schiere Existenz (nicht nur) metaphorisch. Im Kontext von Flucht, die nicht linear, sondern fragmentiert verläuft, können somit auch Verlusterfahrungen als ein Prozess gefasst werden, der mit der sich wiederholenden notwendigen Mobilisierung von Ressourcen einhergeht. Dies trifft sowohl zu, wenn die Reise weitergeführt wird, als auch, wenn im Prozess des Ankommens und sich-Einrichtens eine materielle (Wieder-)Aneignung erfolgt.

Im Hinblick auf die Bedeutung von Dokumenten lassen sich sowohl Parallelen als auch Unterschiede feststellen. Gemeinsam ist beiden Migrationen die Notwendigkeit, mittels Papieren formale Qualifikationen bezeugen zu müssen. Im Falle der weiter zurückliegenden Migration schützten solche papiernen Zeugen, wie z.B. Lehrerzeugnisse, mitunter vor einer Weiterführung nach Deutschland. Damit ist zugleich auch der große Unterschied zwischen den beiden Migrationen und den jeweils zugrundeliegenden Asylregimen angesprochen: Qualifikationsnachweise schützen gegenwärtig nicht vor Abschiebungen, weil der Zugang zum Arbeitsmarkt im Großen und Ganzen an einen positiven Aufenthaltstitel geknüpft ist. In der unmittelbaren Nachkriegszeit hingegen sicherte das Vorhandensein einer beruflichen Anstellung in vielen Fällen den Aufenthalt, es waren offiziell also primär ökonomische Nutzenerwägungen für das Bleibekönnen ausschlaggebend. Im Unterschied dazu müssen Geflüchtete derzeit die Legitimation ihrer individuellen Fluchtursachen und damit ihre eigene Existenz beweisen – Papiere spielen dabei eine überaus wichtige Rolle. Auch die Bedeutung eines neu zu erwerbenden Dokuments könnte nicht unterschiedlicher sein: Während aktuell der Erhalt der Staatsbürgerschaft erst nach einem jahrelangen Aufenthalt in Österreich möglich ist und für viele die Einbürgerung aufgrund der immer restriktiver werdenden Bedingungen zunehmend unerreichbar erscheint, versuchten viele nach dem 2. Weltkrieg Vertriebene ihren Aufenthalt mittels einer eher raschen Einbürgerung zu sichern – davon zeugen die Erzählungen. Etwas polemisch formuliert stand bei den damaligen Vertriebenen der Pass zeitlich eher am Beginn ihres Inklusionsprozesses, während er bei den gegenwärtig Neu-Hinzukommenden am Ende eines staatlich hinausgezögerten Inklusionsprozesses steht.

Mit dem zeitlichen Unterschied einhergehend werden im Vergleich jedoch auch eklatante Unterschiede erkennbar: Heimatstuben bzw. eine kollektiv gepflegte Erinnerungskultur lassen sich nicht nur um den Preis einer (konstruierten) Homogenisierung einer bestimmten „Kultur“ realisieren, sondern Bedingung dafür ist auch ein gewisser zeitlicher Abstand – beides Voraussetzungen, die im Rahmen der Fluchtbewegungen rund um das Jahr 2015 nach Österreich fehlen. Es ist insofern bemerkenswert, wie schnell Artefakte rund um den „langen Sommer der Migration“ im Jahr 2015 Eingang in Sammlungen und Ausstellungen gefunden haben. Während die Sammlung und Ausstellung von Zwangsmigrationserfahrungen im Falle der Heimatstuben von den Vertriebenen selbst initiiert wurde, kommt der Impuls heute mehrheitlich von Museumsverantwortlichen, das bedeutet, zumeist ohne eigene Fluchterfahrung. Dementsprechend unterscheiden sich auch die Objekte: In den Heimatstuben werden Fluchtgeschichten in erster Linie mittels mitgebrachter Objekte inszeniert, Ausstellungen zur aktuellen Flucht greifen hingegen hauptsächlich auf zurückgelassene Objekte zurück, wie z. B. auf Schwimmwesten. Diese wurden von Kurator*innen entlang neuralgischer Orte auf den Fluchtrouten eingesammelt. Überspitzt formuliert ist dies eine eigenwillige Gleichzeitigkeit zwischen Migrationsereignis und dem Eingang in die Gedächtnisinstitutionen, welche die Fluchtbewegungen rund um das Jahr 2015 kennzeichnen. Im Falle der historischen Migration ist diese Zeitspanne eine sehr viel größere, und der Eingang von Objekten in Museen lässt durchaus auf eine Bewältigung individueller Vertreibungserfahrungen schließen. Zum erwähnten Preis der (konstruierten) Homogenisierung von bestimmten „Kulturen“ gesellen sich gegenwärtig teilweise homogenisierende Vorstellungen über den

Ablauf von refugee journeys – v.a. dann, wenn biographische Bezüge zu den ausgestellten Objekten fehlen.

Auch wenn der methodische Zugang über autobiographische Quellen oder Interviews viele interessante Einblicke in die Materialität von Flucht und Vertreibung lieferten, war dennoch weniger über den konkreten Umgang mit Dingen zu erfahren. Dies auch deshalb, da ein routinierter und damit vielfach unbewusster Umgang mit Dingen selten zum Gegenstand explizierbarer Reflexionen wird. In den Interviews bzw. autobiographischen Quellen konnte in den darin enthaltenen Bezugnahmen zu Dingen viel über spezifische Ding-Bedeutungen erfahren werden, vor allem, wenn mit ihnen ein affektiver Wert verknüpft wurde, wie beispielsweise Erinnerungsobjekte. Die Frage des Gebrauchs bestimmter Dinge oder des konkreten Umgangs mit Dingen musste somit jedoch weitgehend unbeantwortet bleiben.

5. Literatur

Agamben, Giorgio, „We Refugees“. In: Symposium 49/2 (1995), S. 114-119.

Bacher, Dieter, Eine neue Heimat. Eine Motivanalyse in Österreich verbliebener Zwangsarbeiter anhand des Aktenbestandes des „Österreichischen Versöhnungsfonds“. In: Ders./ Karner, Stefan (Hg.), Zwangsarbeiter in Österreich 1939-1945 und ihr Nachkriegsschicksal. Ergebnisse der Auswertung des Aktenbestandes des „Österreichischen Versöhnungsfonds“. Ein Zwischenbericht. Innsbruck-Wien-Bozen 2013, S. 271–323.

Bacher, Dieter/Perzi, Niklas, Die Chance auf eine neue Heimat. Zwangsarbeiter, DPs und Vertriebene am Gebiet der Republik Österreich 1944-1950. In: Kuzmany, Börries/Garstenauer, Rita (Hg.), Aufnahmeland Österreich. Über den Umgang mit Massenflucht seit dem 18. Jahrhundert. Wien 2017, S. 175–205.

Beer, Mathias, Umsiedlung, Flucht und Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus Südosteuropa am Ende des Zweiten Weltkrieges. In: Surminski, Arno (Hg.), Flucht und Vertreibung. Europa zwischen 1939 und 1948. Hamburg 2004, S. 172–183.

Beer, Mathias, Die Verreibung der Deutschen. Ursachen, Ablauf, Folgen. In: Surminski, Arno (Hg.), Flucht und Vertreibung. Europa zwischen 1939 und 1948. Hamburg 2004, S. 24–65.

Beer, Mathias/Fendl, Elisabeth/Hampe, Henrike, Heimatsammlungen von Flüchtlingen und Vertriebenen in Baden-Württemberg. In: Haus der Heimat Baden-Württemberg (Hg.), Gerettet – gesammelt – gesichert. Heimatsammlungen von Vertriebenen und Flüchtlingen in Baden-Württemberg. Stuttgart 2012, S. 7–13.

Behrend, Anna Katharina, Spurensuche am Objekt. Umgearbeitete Kleidung im Blick kulturwissenschaftlicher Kleidungsforschung. In: VDR-Beiträge zur Erhaltung von Kunst und Kulturgut 2/2019, S. 95–103:
https://www.academia.edu/41582616/Spurensuche_am_Objekt_Umgearbeitete_Kleidung_im_Blick_kulturwissenschaftlicher_Kleidungsforschung_In_VDR_Beitr%C3%A4ge_zur_Erhaltung_von_Kunst_und_Kulturgut_2_2019_S_95_103 (Zugriff 27.01.2022).

Brandes, Detlef, Der Weg zur Vertreibung 1938-1945. Pläne und Entscheidungen zum „Transfer“ der Deutschen aus der Tschechoslowakei und aus Polen. München 2005.

Brandes, Detlef, „Das deutsche Volk... erscheint uns nur noch als ein einziges großes menschliches Ungeheuer.“ Vertreibung und Zwangsaussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. In: Surminski, Arno (Hg.), Flucht und Vertreibung. Europa zwischen 1939 und 1948. Hamburg 2004, S. 150–171.

- Brem, Sabine, Der Stand der Dinge. Zur Bedeutung der materiellen Kultur der Heimatschwaben in der Gegenwart. In: Johler, Reinhard/Wolf, Josef/Glass, Christian (Hg.), Heimatsachen. Donaueschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag. Tübingen 2012, S. 113–134.
- Cojocar, Olga, Time and Migration Studies. Theoretical and methodological intersections. MR Working Papers, 91/149 (2016).
- Cwerner, Saulo P., The Times of Migration. In: Journal of ethnic and migrations studies, 27/1 (2001), S. 7–36.
- Depner, Anamaria, Dinge in Bewegung – zum Rollenwandel materieller Objekte. Eine ethnographische Studie über den Umzug ins Altenheim. Bielefeld 2015.
- Doering, Hilke, Dingkarrieren: Sammelstück, Lagerstück, Werkstück, Ausstellungsobjekt. Zur Konstruktion musealer Wirklichkeit. In: Beier, Rosmarie (Hg.), Geschichtskultur in der Zweiten Moderne. Frankfurt/Main 2000, S. 263–278.
- Eisler, Cornelia, Verwaltete Erinnerung – symbolische Politik. Die Heimatsammlungen der deutschen Flüchtlinge, Vertriebenen und Aussiedler. Oldenbourg 2015.
- Evelein, Johannes F., Erste Dinge – Reisegepäck im Exil: Eine phänomenologische Lektüre. In: Bischoff, Doerte/Schlör, Joachim (Hg.), Dinge des Exils. München 2013, S. 23–35.
- Habermas, Tilmann, Geliebte Objekte: Symbole und Instrumente der Identitätsbildung. Berlin-New York 1996.
- Hahn, Hans-Peter, Dinge sind Fragmente und Assemblagen. Kritische Anmerkungen zur Metapher ‚Objektbiographie‘. In: Boschung, Dietrich/Kreuz, Patric-Alexander/Kienlin, Tobias (Hg.), Biography of Objects. Aspekte eines kulturhistorischen Konzeptes. Paderborn 2015, S. 11–33.
- Herzig, Arno, Flucht und Vertreibung aus Schlesien. In: Surminski, Arno (Hg.), Flucht und Vertreibung. Europa zwischen 1939 und 1948. Hamburg 2004, S. 118–149.
- Ho, Elaine Lynn-Ee, Social geography I: Time and temporality. In: Progress in human geography 45 /6 (2021), S. 1668–1677.
- Höpfner, Elena, Menschen auf der Flucht und die Bedeutung ihrer Dinge: Eine gegenstandsbezogene Theoriebildung im doppelten Sinne. Wiesbaden 2018.
- Johler, Reinhard/Wolf, Josef/Glass, Christian (Hg.), Heimatsachen. Donaueschwäbische Grüße zum baden-württembergischen Geburtstag. Tübingen 2012.
- Kopytoff, Igor, The cultural biography of things: commoditization as process. In: Appadurai, Arjun (Ed.), The social life of things. Commodities in cultural perspective. Cambridge 1986, S. 64–91.
- Kossert, Andreas, Kalte Heimat. Die Geschichte der deutschen Vertriebenen nach 1945. München 2008.
- Kotowski, Elke-Vera, „Heimat“-Objekte. Digitale Reise in eine analoge Welt der deutsch-jüdischen Immigration in Lateinamerika. In: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte 70/4 (2018), S. 324–347.
- Martos, Alexander/Wahl, Niko, Ein Museum für die Weltlosen! Zur neuen Schausammlung „Die Küsten Österreichs“ im Volkskundemuseum Wien. In: Österreichisches Museum für Volkskunde (Hg.), Die Küsten Österreichs. Die neue Schausammlung des Volkskundemuseum Wien. Wien 2018, S. 14–23.
- Österreichisches Museum für Volkskunde (Hg.), Die Küsten Österreichs: die neue Schausammlung des Volkskundemuseum Wien. Wien 2018. Ausstellungskatalog, online unter: https://www.volkskundemuseum.at/publikationen/publikation?publikation_id=1538569791292#1, (Zugriff 15.01.2020).

- Perzi, Niklas, Aufnahme und Abschub. Die Sudetendeutschen in Niederösterreich 1945/46. In: Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 82 (2016), S. 135–234.
- Rainer, Christiane/Kandutsch, Kazuo, Detailbericht des Projekts „Zeitgeschichte Sammeln“ für die Landessammlungen Niederösterreich. St. Pölten 2018.
- Ramsay, Georgina, Time and the other in crisis: How anthropology makes its displaced object. *Anthropological theory*, 20/4 (2020), S. 385–413.
- Reidinger, Veronika/Unterwurzacher, Anne, Vom Koffer zum Fluchtgepäck und wieder zurück. In: Forschungsprojekt „Zur Materialität von Flucht und Migration“ (Hg.), *Moving Things. Geschichten von bewegten und bewegenden Dingen im Kontext von Flucht und Migration*. Göttingen 2022, S. 93–114.
- Resch, Michael, Objekte der Erinnerung. Die Erschließung des musealen Sammlungsbestandes „Mährisch Schlesisches Heimatmuseum“. In: Laussegger, Armin/Sam, Sandra (Hg.), *Tätigkeitsbericht 2018 der Sammlungen Niederösterreich und des Zentrums für Museale Sammlungswissenschaft*. Krems 2019, S. 66–69:
<https://www.donau-uni.ac.at/dam/jcr:6d15126e-d44d-4acc-bce5-de01d2eea802/T%C3%A4tigkeitsbericht%202018.pdf> (Zugriff 02.05.2019).
- Ryan-Saha, Eleanor, Repossession: Material Absences, Affective Presences, and the Life-Resumption Labors of Bosnians in Britain. In: *Social Analysis* 59/1 (2015), S. 96–112.
- Stieber, Gabriela, *Nachkriegsflüchtlinge in Kärnten und der Steiermark*. Graz 1997.
- Surminski, Arno (Hg.), *Flucht und Vertreibung. Europa zwischen 1939 und 1948*. Hamburg 2004.
- Traska, Georg, „Partizipation“ – Marginalisierte Gruppen in Museum und Ausstellungen. In: Radonić, Ljiljana/Uhl, Heidemarie (Hg.), *Das umkämpfte Museum. Zeitgeschichte ausstellen zwischen Dekonstruktion und Sinnstiftung*. Bielefeld 2020, S. 109–126.
- Torpey, John C., *The Invention of the Passport. Surveillance, Citizenship and the State*. Cambridge 2018.
- UNHCR, Fact Sheet November 2021:
<https://www.unhcr.org/protection/resettlement/61c444c14/resettlement-fact-sheet-november-2021.html> (Zugriff 28.02.2022).
- UNICEF, Jedes vierte Kind weltweit existiert offiziell nicht. UNICEF-Report zur Geburtenregistrierung, 2019: <https://www.unicef.de/informieren/aktuelles/presse/2019/unicef-report-geburtenregistrierung/208002> (Zugriff 28.02.2022).
- Warneken, Bernd-Jürgen, Einleitung. In: Ders. (Ltg.), *Bewegliche Habe: Zur Ethnographie der Migration. Begleitband zur Ausstellung im Haspelturm des Schlosses Hohentübingen*. Tübingen 2003, S. 7–15.
- Wonisch, Regina, Zur Repräsentation von Migration in Ausstellungen: aktuelle Entwicklungen in Österreich. In: *Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften* 31/1 (2020), S. 224–238.
<https://doi.org/10.25365/oezg-2020-31-1-11> (Zugriff 27.01.2022).

6. Quellenverzeichnis

ABS, A 5696, 42868 „Jindrich“

ABS, I. S SNB, MTMč 22289, Heinrich Ponta

ABS, OB 1552 MV Heinrich Ponta

ABS, OB 1644 MV Anton Otte

ABS, V1434, Heinrich „Jindrich“ Ponta

Autobiographien der „Dokumentation lebensgeschichtlicher Aufzeichnungen“ (DOKU) angesiedelt am Institut für Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Universität Wien.

NÖ Landesarchiv: Interviews aus dem Bestand Langsam ist es besser geworden. Vertriebene erzählen vom Wegmüssen, Ankommen und Dableiben.

NÖ Landessammlungen: Landeskunde – Slg MSHM

NÖ Landessammlungen: Landeskunde – Slg Flüchtlingskrise 2015

7. Abbildungen



Abb.1: Schild am Eingangstor des Wirtschaftshofs „Caritas Willkommen“, dreisprachig. Aus dem Detailbericht heißt es hierzu: „Das Schild war während der Laufzeit als Unterkunft am Zufahrtstor angebracht. Die MitarbeiterInnen der Caritas hatten den arabischen Schriftzug gegoogelt, dieser wurde nachträglich von einem freiwilligen Dolmetscher mit blauem Permanentmarker ausgebessert. LK2432/21

Abb. 2: Mitgenommenes konnte unmittelbar nach der Flucht auch „umgenutzt“ werden, wie etwa diese Tracht aus Nordmähren, die bei der Vertreibung mitgenommen wurde. Aus Rock und Schürze der Tracht wurde nach der Flucht ein Kinderkleid gefertigt. Später wurden diese Teile der Tracht wieder ergänzt. Aus: Niederösterreichische Landessammlungen, Foto: Mährisch-Schlesisches Heimatmuseum



Abb. 3: Mariendarstellung aus der Wallfahrtskirche am Buchberg (Liechtenštejnská rozhledna na Cvilíně) nahe Jägerndorf/Krnov im der Region Freudenthal/Bruntal, die 1959 dem Mährisch-Schlesischen Heimatmuseum übergeben wurde und sich heute in den Niederösterreichischen Landessammlungen befindet. Sie wurde in den 1950er Jahren offenbar vom Kirchdiener der Kirche am Buchberg nach Niederösterreich verbracht, um es vor dem Zugriff des kommunistischen Regimes in der Tschechoslowakei zu schützen. Aus: Niederösterreichische Landessammlungen, Foto: Mährisch-Schlesisches Heimatmuseum

Abb. 4: Eine zum Rankgerüst für Gartenpflanzen umfunktionierte Heuraufe, die eine aus Rumänien „evakuierte“ deutschsprachige Familie auf ihrem Pferdewagen mit nach Niederösterreich brachte. Neben dem praktischen Nutzen hat sie für die Nachkommen der Familie auch großen Wert als Erinnerungsstück aus Siebenbürgen. Foto: Anne Unterwurzacher



Abb. 5: Zurückgelassenes T-Shirt nahe Traiskirchen, das auf einer Weinrebe gefunden wurde. Oft werden Dinge zurückgelassen, oder müssen auch zurückgelassen werden – wie dieses T-Shirt in einem Weingarten nahe der Bundesbetreuungsstelle Traiskirchen in Niederösterreich. Aus: geschichte-willkommen.at, Foto: Christiane Rainer, Kazuo Kandutsch

Abb. 6: Einkaufswagen mit beschriftetem Zettel „Herren Hemden/T-Shirts“, der mit Malerkrepp befestigt wurde. Menschen, die flüchten und mit wenig oder „Nichts“ ankommen, sind auf Kleiderspenden angewiesen. Für die Gewandausgabe wurden die Kleiderspenden kategorisiert und in beschrifteten Wägen wie diesem sortiert. Aus: geschichte-willkommen.at, Foto: Christiane Rainer, Kazuo Kandutsch





Abb. 7: Gepackter Plastiksack (links) und gepackte Reisetasche (rechts). Der Plastiksack diente der Aufbewahrung von Kleidung und sollte dem Besitzer im Ernstfall ermöglichen, schnell weiterziehen zu können ohne auspacken zu müssen.

Aus: Volkskundemuseum Wien,
Foto: Kollektiv Fischka

Output

Publikationen

- Merle Bieber, „Koschere“ Lederhosen, „jüdische“ Dirndl. Das Tragen von Tracht als Repräsentation der Zugehörigkeit? In: Museumsmanagement NÖ (Hg.), Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Stationen bewegter Geschichte nicht nur in Niederösterreich. St. Pölten 2022 (beim Herausgeber).
- Merle Bieber, Injoest aktuell: Liesel bei Großmutter Lina (Juni 1936). Der Bedeutungswandel mobiler Dinge: Ein Werkstattbericht. In: Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Hg.), Antisemitismus als Code. Forschung – Prävention – Intervention. Juden in Mitteleuropa 2021. St. Pölten 2021, S. 74.
- Reinhard Bodner, Kleiden, Sammeln, Wissen. Felder einer bewegten Geschichte des Wald- und Weinviertels. Veröffentlichung geplant 2022 in der Publikationsreihe des Museumsmanagement Niederösterreich.
- Reinhard Bodner, Zwischen Bewegung und Fixierung. Kleidermoden und Museumskleider im Wald- und Weinviertel. In: Museumsmanagement NÖ (Hg.), Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Stationen bewegter Geschichte nicht nur in Niederösterreich. St. Pölten 2022 (beim Herausgeber).
- Reinhard Bodner, Mobilisiertes Wissen. Ein Trachtenfragebogen zum Atlas der deutschen Volkskunde (AdV) (Arbeitstitel). In: Jahrbuch für Geschichte des ländlichen Raumes 2023, St. Pölten (in Vorbereitung).
- Daniela Fehlmann, Julia Längauer, Das Projekt „Mobile Dinge“ – eine bewegte Geschichte Niederösterreichs, am Beispiel der linearbandkeramischen Zentralsiedlung von Asparn/Schletz. In: Franz Pieler, Elisabeth Nowotny (Hg.), Beiträge zum Tag der Niederösterreichischen Landesarchäologie. Asparn/Zaya 2021, S. 8-20.
- Alexandra Hylla, Thomas Kühtreiber, Mobile Kleinbildsysteme – Überlegungen zur Bildproduktion auf und -rezeption von „handlichen“ Objekten, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 37, 221, 279–305. (peer reviewed)
- Martha Keil, Thomas Kühtreiber, Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs. Ein Projekt unter der Leitung des Instituts für jüdische Geschichte Österreichs. In: Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Hg.), „Zedeka“, hebr.: Gerechtigkeit. Jüdische Wohlfahrt und Armenfürsorge bis 1938. Juden in Mitteleuropa 2020, S. 70-73.
- Martha Keil, Dinge auf Wanderschaft. Verwendungs- und Bedeutungsmobilität von jüdischen Objekten aus dem spätmittelalterlichen Österreich. Tagungsband „Migrationsprozesse und Mobilität der europäischen Juden am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit“, Historisches Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik (beim Herausgeber).
- Martha Keil, Vorwort. In: Museumsmanagement NÖ (Hg.), Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Stationen bewegter Geschichte nicht nur in Niederösterreich. St. Pölten 2022 (beim Herausgeber).
- Martha Keil, Besamimbüchse mit Kreuz? Christliche Objekte mit – wahrscheinlich – jüdischer Geschichte im Mittelalter. In: Institut für jüdische Geschichte Österreichs (Hg.), Dinge bewegen. Mobile Menschen, Objekte und Erinnerung in der jüdischen Geschichte Österreichs. Juden in Mitteleuropa, St. Pölten 2022 (beim Herausgeber).
- Thomas Kühtreiber, Ronald Risy, Gabriele Scharrer-Liška, Claudia Theune (Hg.), Leben mit dem Tod. Der Umgang mit Sterblichkeit in Mittelalter und Neuzeit. Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 35, 2019 (2020).
- Thomas Kühtreiber, Claudia Theune, Zum Tagungsthema, in: Thomas Kühtreiber, Ronald Risy, Gabriele Scharrer-Liška, Claudia Theune (Hg.), Leben mit dem Tod. Der Umgang mit Sterblichkeit in Mittelalter und Neuzeit, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 35, 2019 (2020), 7–12.

- Karin Kührtreiber, Thomas Kührtreiber, The Project “Religious ‘Wearables’ as material Witnesses of Early Modern Mobility (17th/18th Century)”: Remarks on: S. Pennestrì, F.Y. Teklemariam Bache (Eds.), *Il Campionario di Medaglie Devozionali della Bottega Hamerani. Simboli e Luoghi del Sacro a Roma e in Europa tra Seicento e Ottocento*. *Notiziario del Portale Numismatico dello Stato* 15, 2021, 408–413. https://www.numismaticadellostato.it/pns-pdf/notiziario/Notiziario_15_2021.pdf
- Karin Kührtreiber, Regine Puchinger, Wallfahrt und Regionalität im niederösterreichischen Zentralraum im Spiegel religiöser Medaillen und schriftlicher Quellen, in: Thomas Kührtreiber (Hg.), *Wallfahrt und Regionalität in Mitteleuropa*. MEMO-Sonderband 1 (*in Druck*) (peer reviewed)
- Thomas Kührtreiber (Hg.), *Wallfahrt und Regionalität in Mitteleuropa*. MEMO-Sonderband 1 (*in Druck*) (peer reviewed).
- Thomas Kührtreiber, Jacqueline Schindler, Wallfahrt und Regionalität in Mitteleuropa – einleitende Gedanken zu einem Rahmenkonzept, in: Thomas Kührtreiber (Hg.), *Wallfahrt und Regionalität in Mitteleuropa*. MEMO-Sonderband 1 (*in Druck*) (peer reviewed).
- Karin Kührtreiber, Regine Puchinger, Woher, wohin und warum? Religiöse ‚Wearables‘ als materielle Zeugen frühneuzeitlicher Mobilität. In: *Museumsmanagement Niederösterreich GmbH* (Hg.), *Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Stationen bewegter Geschichte (nicht nur) in Niederösterreich*. St. Pölten 2022 [in Vorbereitung].
- Karin Kührtreiber, Thomas Kührtreiber, In der Ewigen Stadt emittiert – in Österreich gefunden: Religiöse Medaillen der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts aus Rom, in: Alexandra Hylla, Bernhard Prokisch (Hg.), *Festschrift für NN* (*submitted*)
- Julia Längauer, Franz Pieler, *Mobility and Trade in the LBK central settlement of Asparn/Schletz* [beim Herausgeber, wird 2022 erscheinen].
- Philipp Mettauer, *Der verschwundene Steyr XX und Schneeschuhe in Palästina. „Arisierte“ Dinge und Dinge des Exils*. In: *Museumsmanagement NÖ* (Hg.), *Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Stationen bewegter Geschichte nicht nur in Niederösterreich*. St. Pölten 2022 (beim Herausgeber).
- Philipp Mettauer, *Materialisierte Erinnerung. „Arisierung“ und die Bedeutung der Dinge im Exil*. In: *Institut für jüdische Geschichte Österreichs* (Hg.), *Dinge bewegen. Mobile Menschen, Objekte und Erinnerung in der jüdischen Geschichte Österreichs*. *Juden in Mitteleuropa*, St. Pölten 2022 (in Vorbereitung).
- Regine Puchinger, *Devotionalien als Werbeträger frühneuzeitlicher Wallfahrtsorte am Beispiel Maria Langegg und Maria Taferl*. In: *Jahrbuch für Landeskunde von Niederösterreich 2022* (beim Herausgeber).
- Veronika Reidinger, Anne Unterwurzacher, *Vom Koffer zum Fluchtgepäck und wieder zurück*. In: *Forschungsprojekt „Zur Materialität von Flucht und Migration“* (Hg.), *Moving Things. Geschichten von bewegten und bewegenden Dingen im Kontext von Flucht und Migration*. Göttingen 2022 S. 93–114.
- Anne Unterwurzacher, Veronika Reidinger, Dieter Bacher, Barbara Stefan, Richard Wallerstorfer, *Kleidung und andere notwendige Dinge: mehr als Fluchtbegleiter?* In: *Museumsmanagement NÖ* (Hg.), *Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Stationen bewegter Geschichte nicht nur in Niederösterreich*. St. Pölten 2022 (beim Herausgeber).

Blogbeiträge und Medienberichte

- Reinhard Bodner, *Das Kleid der Kustodin. Beitrag für die Homepage des FTI-Projekts „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs“ („Das mobile Ding des Monats November“)*, November 2021: <https://www.mobiledinge.at/kopie-von-ding-des-monats-8>.

Gina Christof, Geschichte unserer Mobilität. Das Projekt „Mobile Dinge, Menschen und Ideen“ befasst sich mit Fragen, die von der Steinzeit bis heute brandaktuell sind. NÖN, Sonderbeilage Wissenschaft, Mai 2021.

Annina Forster, Ulrike Vitovec, Weitertragen. Ein Forschungsprojekt befasst sich mit textilen Kleidungsstücken aus Museumssammlungen des Wald- und Weinviertels. In: Schaufenster Kultur. Region 4/2020, S. 26 f., auch erschienen als Blogbeitrag: <https://www.noemuseen.at/news-list/blog-detail/news/detail/News/weitertragen/>.

Simone Göls, Neupölla: Textile Schätze im Museum für Alltagsgeschichte. Im Rahmen des Projektes „Mobile Dinge“ des Nö. Museumsmanagements werden zur Zeit auch die Textilien des Museums in Neupölla und einer Privatsammlung inventarisiert. In: MeinBezirk.at, 22.09.2021: https://www.meinbezirk.at/horn/c-lokales/textile-schaetze-im-museum-fuer-alltagsgeschichte_a4899799.

Karin Kühntreiber, „Eine Familienwallfahrt nach Mariazell?“: <https://www.imareal.sbg.ac.at/dinge-entfalten-wallfahrt/>

Karin Kühntreiber, „Rom – Příbram – St. Pölten. Stationen einer Wallfahrtsmedaille des 17. Jahrhunderts“: <https://www.mobiledinge.at/kopie-von-april-2021>

Karin Kühntreiber, „Wie der heilige Rupert von Salzburg im 18. Jahrhundert nach Schlesien kam“: <https://www.mobiledinge.at/kopie-von-ding-des-monats-7>

Thomas Kühntreiber, „Pilger*innen in Serie“, <https://www.imareal.sbg.ac.at/pilger-in-serie/>

Philipp Mettauer, Friedericke Hackers Busch-Multinett. Beitrag für die Homepage des FTI-Projektes „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs“ (Das mobile Ding des Monats Juni 2021): <https://www.mobiledinge.at/kopie-von-ding-des-monats-3>.

Thomas Stollenwerk, Textile Schätze in Niederösterreichs Museen. Interview von Thomas Stollenwerk mit Ulrike Vitovec und Ulrich Schwarz-Gräber. In: BIORAMA 4/2019, S. 26–32.

Veranstaltungen

Veranstaltungsorganisation

17.-18.6.2021 Karin Kühntreiber, Thomas Kühntreiber, Regine Puchinger, Organisation des Workshops „Wallfahrt und Regionalität in Mitteleuropa“, Stadtmuseum St. Pölten

3.-4.11.2021 Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Abschlusstagung des Forschungsprojektes „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs“. FH St. Pölten und Round Table im Museum NÖ. Organisiert von Martha Keil (Die für den 5.11.2021 geplante Exkursion im Rahmen der Tagung musste pandemiebedingt abgesagt werden.)

Vorträge

25.11.2019 Martha Keil, Kanabos und Ofenschissel. Jüdische Populär- und Sachkultur im christlichen Umfeld des Spätmittelalters. Arye Maimon-Vorlesung, Arye Maimon-Institut für Geschichte der Juden an der Universität Trier.

14.-16.5.2020 Anne Unterwurzacher, Veronika Reidinger, Posterpräsentation „(Missing) in your luggage? About bringing along, leaving behind and purchasing new things of the household in the context of flight and displacement (1945/2015)“ bei der internationalen Online-Konferenz „Materializing the Transient: Ethnographies and Museums in the Studies of (Forced) Migration“ – Universität Göttingen: <https://materialitaet-migration.de/conference/> und <https://materialitaet-migration.de/poster/not-in-the-luggage/>

- 9.–11.9.2020 Julia Längauer, Franz Pieler, Mobility and Trade in the LBK central settlement of Asparn/Schletz. Problems of the Neolithic and Eneolithic. 39th Annual Meeting Brno.
- 17.-19.9.2020 Katharina Auer-Voigtländer, Posterpräsentation „(Nicht) im Gepäck? Über mitgebrachte, zurückgelassene und neu erworbene Dinge des Hausrats im Kontext von Flucht und Vertreibung“ bei der 3. Konferenz des Netzwerks Fluchtforschung „Kontexte von Flucht, Schutz und Alltag Geflüchteter“: http://fluchtforschung.net/wp-content/uploads/2020/09/Poster_Auer-Voigtla%CC%88nder_Mobile-Dinge_Nicht-im-Gepa%CC%88ck.pdf
- 22.9.2020 Philipp Mettauer, Eviction, Deprivation, „Aryanization“. Viennese Jews in group apartments and their belongings. Workshop: „Persecution at Home: Eviction and Resettlement of Jews Within the City Space, 1938-1942“. Documentation Centre of Austrian Resistance and Renner Institute, Vienna.
- 8.10.2020 Martha Keil, Präsentation des Projekts „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs“, „Ort der Originale – aus der Krise neue Chancen für Museen“, Österr. Museumstag, Universität für Weiterbildung Krems.
- 15.1.2021 Martha Keil, Stein, Pergament und Papier. Materielle Zeugen des jüdischen Mittelalters in Österreich. Vortrag Akademie am Dom.
- 26.1.2021 Philipp Mettauer, „Privatrestitution. Mobile Dinge und Provenienzforschung“. Workshop mit Albena Zlatanova (Nationalfonds), Monika Löscher (KHM), Christian Klösch (TMW), NÖLB St. Pölten.
- 22.3.2021 Annina Forster, Regionale Sammlungen in nationalen und internationalen Online-Katalogen. Referat beim Tschechisch-österreichischen Museumstag 2021: <https://www.youtube.com/watch?v=hLUIkJwQRC0>.
- 24.-27.3.2021 Ulrich Schwarz-Gräber, Präsentation von Teilergebnissen des Projekts im Panel „Making rural history ‘spectacular’? Moving images and new perspectives on rural society“, European Social Science History Conference (online).
- 12.6.2021 Daniela Fehlmann, Julia Längauer, Das Projekt „Mobile Dinge“ – eine bewegte Geschichte Niederösterreichs am Beispiel der linearbandkeramischen Zentralsiedlung von Asparn/Schletz. Tag der niederösterreichischen Landesarchäologie, Mistelbach.
- 16.6.2021 Karin Kühtreiber, Regine Puchinger, Vortrag im Rahmen des Workshops „Wallfahrt und Regionalität in Mitteleuropa“, Stadtmuseum St. Pölten: „Wallfahrt und Regionalität im niederösterreichischen Zentralraum im Spiegel religiöser Medaillen und schriftlicher Quellen.“
- 16.6.2021 Reinhard Bodner, Annina Forster, Ulrike Vitovec, Werkstattbericht zum Projekt „Bewegte Mode im nördlichen Niederösterreich“. Vortrag beim Rural History Forum (RHF) des Instituts für Geschichte des ländlichen Raumes (IGLR), St. Pölten, 74.
- 15.-21.8.2021 Merle Bieber, „My Dirndl is over the ocean“. Zur Bedeutung von Tracht für österreichische Jüdinnen und Juden nach der Shoa. Vortrag an der IFK Akademie „Transformationen kultureller und gesellschaftlicher Mobilität“, Wien.
- 23.-26.8.2021 Ulrich Schwarz-Gräber, Präsentation von Teilergebnissen des Projekts im Panel „Beyond collecting: Exploring films as a means of communication for (rural) historians“, Rural History 2021, Uppsala/Schweden.
- 19.9.2021 Maria Sigl, Alpenrausch. Das Phänomen Bayerisch-Tiroler Trachtenvereine in Übersee. Vortrag beim Rural History Forum (RHF) des Instituts für Geschichte des ländlichen Raumes (IGLR), St. Pölten, 75, 19.09.2021, im Rahmen einer Kooperation des Projekts „Bewegte Mode“ mit dem Fach Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.
- 14.-15.10.2021 Martha Keil, Dinge auf Wanderschaft. Verwendungs- und Bedeutungsmobilität von jüdischen Objekten aus dem spätmittelalterlichen Österreich. Tagung „Migrationsprozesse und

Mobilität der europäischen Juden am Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit“, Historisches Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik. Prag (online).

- 3.11.2021 Reinhard Bodner, Mobilisiertes Wissen. Ein Trachtenfragebogen zum Atlas der deutschen Volkskunde (AdV). Vortrag bei der Abschlusstagung des Forschungsprojekts „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs“, FH St. Pölten.
- 3.11.2021 Annina Forster, Ulrike Vitovec, Was real übrig blieb. Kleidungsbestände aus dem Wald- und Weinviertel in den Sammlungen von Museen. Vortrag bei der Abschlusstagung des Forschungsprojekts „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs“, FH St. Pölten.
- 3.11.2021 Daniela Fehlmann, Julia Längauer, Mobilität und Handel – eine bewegte Geschichte Niederösterreichs am Beispiel der linearbandkeramischen Zentralsiedlung von Asparn/Schletz. Abschlusstagung des Projekts Mobile Dinge, St. Pölten.
- 3.11.2021 Franz Pieler, Erfindung der Sesshaftigkeit? Die „neue Mobilität“ in der Jungsteinzeit. Abschlusstagung des Projekts Mobile Dinge, St. Pölten.
- 4.11.2021 Philipp Mettauer, Der verschwundene Steyr XX und Schneeschuhe in Palästina. „Arisierte“ Dinge und Dinge des Exils. Vortrag auf der Abschlusstagung „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs“, FH St. Pölten.
- 4.11.2021 Dieter Bacher, Richard Wallenstorfer, Anne Unterwurzacher: „Sonntagswagen und Pflug“ – mitgebrachte und verlorene Dinge im Kontext der Zwangsmigration deutscher Minderheiten (1944-1946). Vortrag im Rahmen der Abschlusstagung des Forschungsprojekts „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs“, FH St. Pölten.
- 4.11.2021 Veronika Reidinger, Barbara Stefan: „(Nicht) im Gepäck? Vom Flüchten und Ankommen rund um das Jahr 2015. Vortrag im Rahmen der Abschlusstagung des Forschungsprojekts „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs“, FH St. Pölten
- 4.11.2021 Merle Bieber, „My Dirndl is over the ocean“. Zur Bedeutung von Tracht für österreichische Jüdinnen und Juden nach der Shoa. Vortrag auf der Abschlusstagung des Forschungsprojekts „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs“, FH St. Pölten.
- 4.11.2021 Karin Kühntreiber, Thomas Kühntreiber und Regine Puchinger, „Woher, wohin und warum? Religiöse „Wearables“ als materielle Zeugen frühneuzeitlicher Mobilität. Vortrag im Rahmen der Tagung „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Eine bewegte Geschichte Niederösterreichs“, FH St. Pölten.
- 23.11.2021 Thomas Kühntreiber, „Medieval and Early Modern Amulets in Catholic Europe“. Vortrag im Rahmen der Vortragsreihe „ZADAN - Hopes and Protections on the Body“, University of Gothenborg, Göteborg (Schweden).

Pandemiebedingt auf nach Projektende verschobene Vorträge

- 26.4.2022 Martha Keil, Besamimbüchse mit Kreuz? Christliche Objekte mit – wahrscheinlich – jüdischer Geschichte im Mittelalter. Vortragsreihe „Mobile Menschen, Gegenstände und Erinnerung in der jüdischen Geschichte Österreichs“, Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung, Wien.
- 17.5.2022 Philipp Mettauer: Materialisierte Erinnerung. „Arisierung“ und die Bedeutung der Dinge im Exil. Vortragsreihe „Mobile Menschen, Gegenstände und Erinnerung in der jüdischen Geschichte Österreichs“, Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung, Wien.
- 24.5. 2022 Merle Bieber: Ein Steirerhut in Edinburgh. Trachtenmode zwischen Verfolgung, Identität und Erinnerung. Vortragsreihe „Mobile Menschen, Gegenstände und Erinnerung in der jüdischen Geschichte Österreichs“, Jüdisches Institut für Erwachsenenbildung, Wien.
- 6.-8.1.2021 -> Jänner 2023 Merle Bieber, „My Dirndl is over the ocean“. The importance of „Tracht“ for Austrian Jewish Emigrants or Survivors of the Shoah and their Descendants. Vortrag im Rahmen

des Panels „...und Refugee heißt Nebbich.“ – (Austrian) Émigrés, DP’s, survivors and their belongings“ für die Konferenz „Beyond Camps and Forced Labour: Current International Research on Survivors of Nazi Persecution“ in Birkbeck, University of London und The Wiener Holocaust Library, London.

6.-8.1.2021 -> Jänner 2023 Philipp Mettau, Materialized Memory. „Aryanization“ and the meaning of things in exile. Vortrag im Rahmen des Panels „...und Refugee heißt Nebbich.“ – (Austrian) Émigrés, DP’s, survivors an their belongings“ für die Konferenz „Beyond Camps and Forced Labour: Current International Research on Survivors of Nazi Persecution“ in Birkbeck, University of London und The Wiener Holocaust Library, London.

Science to public

27.9.2019 Merle Bieber, Martha Keil, Philipp Mettau. Betreuung des Injoest-Stands beim Forschungsfest Niederösterreich zum Thema „Jüdische Dinge unterwegs?“. Palais Niederösterreich

3.3.2020 Katharina Auer-Voigtländer, Online-Präsentation inklusive Möglichkeit des direkten Austausches mit Forscher*innen aus dem Projekt im Rahmen von „Science@Home – „hinter den Fassaden der Wissenschaft“.

9.10.-31.12.2020 Anne Unterwurzacher, Katharina Auer-Voigtländer, Videopräsentation mit dem Titel „Mobile Dinge, Menschen und Ideen. Was würden Sie mitnehmen, wenn Sie flüchten müssten?“ bei der Langen Nacht der Forschung.

Fellowship

Fellowship Reinhard Bodner, WWU-Fellowship an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster, Institut für Kulturanthropologie/Europäische Ethnologie im WS 2021/22: Leitung des Seminars „Trachten und Moden. Forschung, Geschichte, Sammlungen“ und Mitorganisation der digitalen Gesprächsreihe „Sprechen wir über: Trachtensammlungen“.